Die Judenschule,

oder

gründliche Anleitung, in kurzer Zeit, ein vollkommener schwarzer oder weißer Jude zu werden;

von

Hartwig Hundt von Radowsky,
dem Verfasser des Judenspiegels.

Drittes Buch.

****

Jerusalem,
in der neuen Buchhandlung,
5583.

Angebinde

für

den Würtembergischen

Abgeordneten Herrn Weber

von

Künzelsau,

und einige deutsche Urverleger,

über den Nachdruck.

Herr Abgeordneter!

In Ihrem, der hochansehnlichen Deputirtenkammer des Königreichs Würtemberg erstatteten Kommissionsbericht über den Nachdruck gedachten Sie einer meiner Schriften, des Judenspiegels auf solche Art, die mich und mehrere meiner Freunde vermuthen ließ, Sie möchten dem auserwählten Volke Gottes sehr nahe verwandt seyn. Zwei Ihrer schönen Landsmänninnen aber, welche jetzt eine Lustreise durch die Schweiz machen, versicherten mich, daß Sie kein Beschnittener, sondern ein Getaufter sind, und sich zur allein seligmachenden lutherischen Kirche bekennen, der ich gleichfalls mit Leib und Seele zugethan bin. Den Damen und — den Aerzten, ich meyne den Seelenärzten, muß man in solchen Punkten schon trauen; deshalb hab' ich auch diesem Angebinde seinen gegenwärtigen Platz angewiesen, und wegen unserer Glaubensgenossenschaft es weit glimpflicher gemacht, als ich Anfangs im Sinn hatte.

Nie war ich so glücklich oder so unglücklich, mit Ihnen in irgend einem Verhältnisse zu stehen, und daher begriff ich in der That nicht, was Sie, Herr Abgeordneter, veranlassen konnte, meiner Schrift mit Ausdrücken zu erwähnen, die nicht allein Tadel, sondern persönliche Beleidigung enthalten? Man

kann ein Buch schlecht nennen, ohne deshalb den Charakter des Verfassers herabzuwürdigen; sagt man aber von einer Schrift: »daß sie wegen ihres Inhalts die ganze Verachtung jedes Gebildeten verdiene,« so tadelt man nicht mehr das Buch allein; man bezeichnet auch den Verfasser und jeden, der mit Beifall dessen Schrift las, als ungebildete, verabscheuungswerthe Menschen. Dergleichen sollte billig ein Abgeordneter in einem amtlichen Bericht sich nicht erlauben! Er setzt sich dadurch Antworten aus, die ihm in seiner Stellung nicht angenehm seyn können, und wer am Ende die meisten Lacher auf seiner Seite hat, verläßt doch in der Regel als Sieger den Kampfplatz. Wenn Sie, Herr Abgeordneter, Abrahams Saamen für eine gute Sämerei halten, und gerne Ihre Felder und das ganze Königreich Würtemberg damit besäen möchten; so thun Sie es, so weit es Ihnen möglich ist, in Gottes Namen! Aber was für ein Recht haben Sie, Andere, die nicht gleich Ihnen Schierling und Trespe für Waitzen ansehen, für Menschen zu erklären, die »der ganzen Verachtung jedes gebildeten Mannes« werth sind?

Sehr gelehrte und zum Theil hochgebildete Männer haben mit mir das auserwählte Volk Gottes aus gleichem Gesichtspunkte betrachtet und auf ähnliche Weise sich über dasselbe ausgesprochen, wie ich. Nicht einmal die Namen eines Eisenmenger,

Buxtorff, Joh. Müller, A. J. von der Hardt, Estor, Marperger *) und mehrerer älterer Schriftsteller; nicht einmal einen Grattenauer, der, wie es heißt, durch persönliche Beleidigungen gegen die Juden gereizt war, und in diesem gereizten Zustande Wahrheiten sagte, die schon viele Andere lange vor ihm gesagt hatten, will ich hier anführen; sondern einen Voltaire, Rühs, Fries und fast alle gebildete christliche Kaufleute und Fabrikanten, die nur eine Stunde länger und vielleicht etwas besonnener, als Sie über das Leben und Treiben der Juden unter uns Christen nachdachten. Fragen Sie in Palast und Hütte, den Reichen und den Armen, den Protestanten und den Katholiken, den Pietisten und den Naturalisten, wer und was an dem Verschwinden des baaren Geldes, an dem Verblühen des christlichen Handels und Gewerbes, an dem Verfall unserer Manufakturen und Fabriken, an der dadurch täglich mehr sich verbreitenden Armuth und Sittenlosigkeit schuld sey; allenthalben wird man ihnen, außer dem, in manchen Ländern unleidlichen Druck der Regierungen, die Juden nennen.

Wie tief ich übrigens rücksichtlich meiner literarischen Bildung unter Ihnen, Herr Abgeordneter,

*) M. s. P. J. Marpergers Neueröffnetes Kaufmannsmagazin Hamb. 1708. 8. S. 664 bis 668.

stehe, möge dahin gestellt seyn. Ich habe nicht die Ehre, Sie persönlich zu kennen, so sehr ich es wünsche. Ihre Persönlichkeit kümmert mich auch wenig, denn hier ist es einzig und allein Ihr geistvoller Bericht über den Büchernachdruck, womit ich es zu thun habe.

In diesem Bericht duftet eine große Menge von Blumen und Blüthen, wodurch Sie wahrscheinlich den ungeheuern Umfang Ihrer Belesenheit und Gelehrsamkeit beurkunden wollten. Jeder Unbefangene erkennt aber gleich, daß viele jener Blumen sich nicht in Ihrem Garten entfalteten; daß manche gar nicht an ihrem Platze stehen, und daß die meisten farbe- und geruchlose Gänseblümchen sind. Das Witzwort zum Beispiel vom heiligen Crispin ist schon so oft gehört und gesagt worden, daß es bereits den Scheitelpunkt der Alltäglichkeit erlangt hat. Mit den witzigen Einfällen aber ist es, wie mit den Blumen, die Farbe und Duft verlieren, wenn sie zu oft aus einer Hand in die andere gehen. Wer überdies den Nachdruck für eine Entwendung von fremdem, geistigem Eigenthum erklärt, und ihn aus diesem Grunde verbieten will, muß sich ja keinen Nachwitz erlauben. Ist der Nachdruck eine Entwendung geistigen Eigenthums, wie viel mehr ist es der Nachwitz? Der Nachdrukker giebt sich nicht für den Verfasser oder — welches einerlei ist — für den geistigen Eigenthü-

mer des nachgedruckten Werks aus; sondern er nennt denselben, wenn er sich anders selbst genannt hat. Der Nachwitzling aber nennt den Urheber des »nachgewitzten« Worts nicht; er maßt vielmehr sich selbst das Eigenthumsrecht an, und begeht folglich einen offenbaren Raub an fremdem geistigem Gut. Das ist eine abscheuliche, eine schreckliche Sünde! Ein strafenswerthes Verbrechen! Das geistige Eigenthum ist das heiligste Gut des Menschen! Wer dem andern seine Gedanken und seine witzigen Einfälle stiehlt, stiehlt ihm mehr, als Geld und Geldeswerth. Er entwendet ihm etwas Unschätzbares. Indessen glaube ich nicht, daß man Diebe und Räuber dieser Art aufknüpfen müsse; denn wo sollten die Stricke, wo sollte in diesen holzarmen Zeiten das Holz zu allen Galgen herkommen? Und — was noch das Wichtigste ist, wer soll den letzten Gedanken- und Witzdieb hängen, wenn außer ihm Niemand mehr übrig ist? Zu solchen Ideen-, Gedanken- oder Ansichtendieben gehören Schriftsteller, die, ohne ihre Quellen zu nennen, buchstäblich oder doch mit sehr ähnlichen Worten, die Schriften Anderer abschreiben, und dergleichen Plagiate nachher für ihr ursprüngliches Geisteserzeugniß verkaufen; Uebersetzer, die sich als Verfasser ihrer Dollmetschungen dem Publikum nennen; Minister und Räthe, die das, was ihnen ihr Sekretär etwa Kluges eingetrichtert hat, dem Fürsten oder

den Kollegien als einen, aus ihrem eigenen verbrannten Gehirn entsprungenen weisen Anschlag vortragen, und dadurch den Verdientern um die, mit Recht erwartete Belohnung bringen; und endlich auch Nachdrucker, die so unverschämt sind, sich öffentlich oder heimlich für Verfasser der von ihnen nachgedruckten Schriften auszugeben. Fälle der letztern Art verdienen, obgleich sie äußerst selten vorkommen, Pranger und Brandmahl, denn dem Schriftsteller wird durch solchen Raub des geistigen Eigenthums sein, durch Kopfbrechen und Nachtwachen schwer errungener Nachruhm entrissen; er verliert, wenn sein Werk ultramonarchischen oder aristokratischen Inhalts war, alle goldenen Dosen, Pensionen, Ordensbänder und dergleichen Kostbarkeiten, die nun der räuberische Nachdrucker an sich reißt; ihm werden seine Hoffnungen auf Aemter und Würden vernichtet; er büßt die süße Wonne ein, seinen werthen Namen gedruckt zu sehen, und muß sogar auf die hohe Ehre verzichten, daß viele, die nicht lesen können, hinter ihm herflüstern: das ist ein kluger Mann! Er hat ein Buch gemacht!

Alle weise und gerechtigkeitliebende Regierungen sollten also billig darüber wachen, daß kein Nachdrucker sich dergleichen Anmaßungen von fremdem Geisteseigenthum zu Schulden kommen ließe, und sehr zu wünschen wäre es, daß unsere gesetzgebenden Gewalten endlich einmal ernsthafte Maß-

regeln gegen Verbrechen jener Art ergriffen. Ausserdem wäre es aber auch Pflicht unserer Regierungen, durch zweckmäßige Verordnungen dafür zu sorgen, daß kein Schriftsteller in seinen Werken die Grundsätze, Ansichten und witzigen Einfälle eines Andern mit denselben Worten und Wendungen, als die seinigen vortrüge; daß kein Uebersetzer sich als den ursprünglichen Verfasser und Geisteseigenthümer der, nur von ihm übersetzten Schriften nennte; daß kein Zeitungsschreiber die, aus andern Zeitungen entlehnten politischen Urtheile für seine Hirngeburten ausgäbe; daß auch in Gesellschaften Niemand sich mit Witzworten als eigenem Geisteseigenthum brüstete, die er entweder aus Büchern oder von andern Leuten aufgeschnappt hat u. s. w. Jedem, dem Einheimischen und dem Fremden, dem Christen und dem Nichtchristen muß das Seinige, und besonders sein geistiges Eigenthum geschützt werden, und daher muß es sich Niemand anmaßen, die Gedanken, Urtheile und Einfälle eines Andern weder mündlich, noch schriftlich zu verbreiten, woferne ihm nicht der Urheber und wahre Eigenthümer jener Ideen kontraktlich das ausschließliche Recht zur weitern Ausbreitung übertragen hat. Freilich wird es in unsern Gesellschaften dann vielleicht eben so einsylbig, wie in denen der Fische, hergehen, weil jeder genöthigt seyn wird, blos aus seinem, oft ziemlich geringfügigen

Geistesvermögen zu schöpfen, allein das geistige Eigenthum wird doch gesichert seyn, und das ist wahrlich viel werth!

Wie ich glaube, hab' ich Sie, Herr Abgeordneter, völlig überzeugt, daß Sie Selbst, indem Sie ein Gesetz zur Sicherung des geistigen Eigenthums bewirken wollten, Sich durch das Witzwort vom heiligen Crispin an dem geistigen Eigenthum eines Andern versündigten. Mögen Sie mir nun vielleicht tausendmal aus meinen Schriften beweisen, daß ich mich gleicher Sünden schuldig gemacht habe, so thut dies hier nichts zur Sache. Durch das bisher Gesagte wollte ich blos zeigen, was nach meiner Ansicht eigentlich Verletzung des geistigen Eigenthums sey. Meine Begriffe weichen freilich von der geistigen Eigenthumslehre mancher Verlagsbuchhändler, wodurch auch Sie, wie viele andere helldenkende und rechtliche Männer Sich haben täuschen lassen, sehr ab. Lesen Sie, wenn Sie anders die Langeweile nicht scheuen, zum Beispiel manche der neuern Sammlungen von Gedichten, die bei solchen Verlegern erschienen, welche sehr viel, schriftlich und mündlich, von der Heiligkeit und Unverletzbarkeit des geistigen Eigenthums schwatzen; so werden Sie fast auf jeder Seite mit Eckel und Unwillen finden, wie unsere ausgezeichnetsten Dichter, besonders Göthe, Schiller, Körner, Müllner und Wessenberg von den elendesten Dich-

terlingen geplündert werden. Lesen Sie dann auch die Ankündigungen der ehrlichen Verleger von diesem zusammen gestohlenen und durchwässerten Geistesgut, so müssen Sie mit eben so viel Unwillen erstaunen über den Pathos, womit dergleichen Sudeleien »als die genialsten Originalwerke, als wahrhaft klassische Dichtungen, als Meisterstücke lyrischer, dramatischer oder epischer Kunst« ausgeschrieen werden. Hört man nun solche Männer, wie die Verleger und Vertrödler dieser Diebeswaaren sind, noch gar von ihrem Eifer für Wissenschaft und Literatur prahlen; so fällt Einem ganz unwillkührlich der Jude ein, der mit Rosenkränzen, Kruzifixen und Reliquien schachert, und hoch und theuer schwört, es sey ihm blos um die Ehre des Heilandes zu thun.

Ferne sey es von mir, alle Buchhändler Deutschlands einer ähnlichen Handlungsart beschuldigen zu wollen. Ich kenne sehr viele vortreffliche und einsichtsvolle Männer unter ihnen, denen nicht allein ihr Gelderwerb, sondern auch die Ehre unserer Literatur am Herzen liegt, und die gerne derselben wichtige Opfer bringen. Besessen sind aber die meisten von der fixen Buchhändleridee, daß ein Schriftsteller das ausschließliche Recht, seine Geisteswerke durch den Druck zu verbreiten, an seinen Verleger übertragen könne, und daß Jeder, der dies vermeintliche, einem Verlagsbuchhändler über-

tragene Recht kränkt, ein Schelm und Spitzbube sey. Man würde den Verstand der meisten Buchhändler beleidigen, wenn man glaubte, dies sey eine Idee ihres Kopfes; es ist bloße Idee ihres Beutels, die ihnen daher weder Griesinger *) mit seiner überzeugenden philosophisch-juristischen Gründlichkeit, noch Weisser **) mit seiner feinen satyrischen Laune ausreden wird. Selbst die besten und vernünftigsten Menschen können, wenn ihr Eigennutz oder eine andere Leidenschaft sie blendet, sich zu den tollsten Verkehrtheiten hinreißen lassen; warum sollte dies nicht auch bei unsern Buchhändlern der Fall seyn, von denen doch viele eben so wenig zu den besten, als zu den vernünftigsten unter Adams Kindern gehören sollen?

Papier und Druck, sagen die Buchhändler, mögen immerhin Eigenthum des Nachdruckers seyn, der sie bezahlt hat; aber nicht die Ideen des Schriftstellers. Diese sind Geisteseigenthum des letztern, der sie im Manuskript mittelst eines Vertrags sei-

---

*) M. s. die Schrift: der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik betrachtet von D. Ludwig Friedrich Griesinger. Stuttgart 1822. 8.

**) M. s. Friedrich Weisser über den Büchernachdruck im sechsten Theile seiner sämmtlichen prosaischen Werke, und einzeln (mit Verbesserungen des Verfassers) Stuttgart 1820. 8.

nem Verleger zum Eigenthum überläßt; und wer sie nachdruckt und verkauft, ist ein Dieb. Mit nichten! Durch den Verlagsvertrag wird keineswegs das Eigenthum der, in der Handschrift enthaltenen Ideen dem Verleger übertragen; denn wäre dies, so könnte ja der letztere mit den, angeblich als Eigenthum auf ihn übergegangenen Ideen machen, was er wollte; er könnte sie ins Feuer stecken; sie zerreißen oder auf andere Weise vernichten, welches bei manchen, besonders fixen, Ideen gar so übel nicht wäre, aber von dem Verfasser doch schwerlich würde gut geheißen werden.

Nicht das »geistige Eigenthum« des Inhalts und der Ideen ist es, was der Schriftsteller mittelst des Verlagsvertrags dem Buchhändler überläßt, und was Gegenstand eines Diebstahls werden kann, sondern blos das Manuskript, in welchem diese Ideen durch gewisse Worte und Zeichen angedeutet sind. Dagegen verpflichtet sich der Verleger, die in der Handschrift enthaltenen Worte und Zeichen in gleicher Folge abdrucken zu lassen, und die Abdrücke durch unbedingten Verkauf zum vollen Eigenthum des Publikums zu machen. Die Ideen bleiben dessen ungeachtet immer »geistiges Eigenthum« des Schriftstellers, und wenn sie gleich durch Millionen Vor- und Nachdrücke verbreitet werden; so wenig auf den Vordrucker, als auf den Nachdrucker geht etwas von dem »geistigen

Eigenthum« über; noch immer sind Horazens Oden die Oden des Horaz, und keines andern; man spricht von Göthe's Wahlverwandtschaften und nicht von Cotta's Wahlverwandtschaften. Dies ist die einzige Art von geistigem Eigenthum, die man sich vernünftiger Weise denken kann. Es ist so geistiger Natur, daß es weder von Motten und Rost gefressen, noch von Vor- und Nachdruckern geraubt werden kann. Eine unrechtmäßige Entreißung dieses geistigen Eigenthums von Seiten des Nachdruckers kann blos durch das unwahre Vorgeben statt finden, daß er und nicht der Schriftsteller Verfasser des nachgedruckten Werks sey; ein Fall aber, der sich seit unsers Heilandes Geburt gar in Deutschland nicht zugetragen hat. Der Nachdrucker entwendet folglich dem Schriftsteller, dessen Namen er dem Werke vordrucken läßt, gar nichts von seinem »geistigen Eigenthum,« und eben so wenig stiehlt er dem Verleger etwas von seinem »materiellen;« denn er raubt demselben weder das, vom Verfasser ihm übergebene Manuskript, noch die davon genommenen Abdrücke; sondern er macht blos von dem, ihm ohne alle Bedingung verkauften Exemplar einen Gebrauch, den Jeder von seinem rechtmäßigen und unbedingten Eigenthum machen darf. Wird man doch Niemanden das Recht bestreiten, sein Buch an tausend und abermal tausend Personen auszuleihen,

wenn

wenn auch der Verleger dadurch noch so großen Nachtheil erlitte; warum sollte er es denn nicht eben so gut ganz oder theilweise abschreiben und seine Abschriften verkaufen und verschenken dürfen, an wenn er will? Der Druck aber ist ein Ersatzmittel des Schreibens; ist also der Eigenthümer befugt, sein Buch abzuschreiben, so kann er es gleichfalls abdrucken, und mit seinen gedruckten Kopieen, wie mit den geschriebenen handeln.

»Nein! rufen hier einige Verleger; das sollst du nicht. Daraus würde uns ein zu großer Nachtheil entstehen, aber abschreiben magst du, so viel dir beliebt!« Gut! fahre ich fort, das Abdrucken erklärt Ihr für ein Verbrechen, für einen Diebstahl; das Abschreiben hingegen nicht. Ich habe eine Schreibemaschine, mit der ich in kürzerer Zeit mehr Abschriften liefern kann, als mit zehn Druckerpressen. »Dann ist es ein Diebstahl! Ein Raub!« werden auch hier die Buchhändler schreien, und mir das Abschreiben als etwas Widerrechtliches verbieten, was sie kurz vorhin, weil sie keinen wichtigen Schaden besorgten, mir noch als etwas Rechtmäßiges gestatteten. Wo giebt es eine größere Inkonsequenz, als in dieser Handlungsweise? Wie kann sich wohl der Eigennutz, ohne allen Schein des Rechts, stärker und empörender aussprechen, als in solchem Betragen der Verlagsbuchhändler?

In Schilda verkaufte einst ein Gärtner, der

mit Frau und Kindern blos vom Blumenhandel lebte, einem Buchhändler mehrere hundert Nelkenstöcke. Der letztere zog aus dem Saamen und durch Ableger eine Menge anderer, verkaufte sie wieder zu wohlfeilerem Preise, als der Gärtner die seinigen, und dieser gerieth darüber mit seiner Familie in Armuth und Dürftigkeit. Er klagte deshalb. »Ich habe, sprach er, dem Buchhändler zwar die Nelkenstöcke verkauft, um sich an dem Geruch und dem Anblick der Blumen zu erfreuen, nicht aber um Ableger zu ziehen, und durch deren Verkauf mir in meinem Gewerbe zu schaden. Ich bitte, daß dem Buchhändler dies untersagt, und er verurtheilt wird, mir alle Schäden und Kosten zu erstatten.« Nein, erwiederte der Buchhändler, einer solchen, das Eigenthum beschränkenden, Bedingung ist gar bei unserm Handel nicht gedacht worden. Jeder Käufer erlangt durch unbedingten Kauf das volle Eigenthum der Sache; er kann sie verbessern, vermehren, nachmachen und vervielfältigen auf alle beliebige Weise. Er darf sie mit ihren Früchten und Accessorien oder Zuwachsen verkaufen, an wen und zu welchem Preise er will. Dies und nichts mehr that ich gleichfalls. Ich that nichts anders, als was aus dem, mir mittelst des Verkaufs übertragenen vollen Eigenthum als rechtliche Befugniß entspringt. Hat der Gärtner hiedurch Schaden erlitten, was kümmert mich das? Hätte er den

Nachtheil nicht wollen, so hätte er bei dem Verkauf seiner Nelkenstöcke es ausdrücklich bedingen müssen, daß ich keine Ableger machen und wieder verkaufen sollte. Dann aber würde ich mich für den Handel bedankt haben.« Der Gärtner konnte dieser Schutzrede des Buchhändlers gar nichts entgegen setzen, und ward deshalb abgewiesen und zu den Kosten verurtheilt. Bald nachher ließ der Buchhändler eine gründliche Anleitung, Nelken zu ziehen, drucken. Der Gärtner kaufte auch ein Exemplar und bezahlte es baar. Er fand das Buch ganz vortrefflich, und weil er hoffte, seinem Schaden an den Nelkenstöcken dadurch nachzukommen; fieng er an, von seinem erkauften Exemplar gleichfalls Ableger zu machen, d. h. es durch den Druck zu vervielfältigen, und die Ableger nachher zu verkaufen. Kaum erfuhr das der Buchhändler, als er plötzlich mit lautem Geschrei zum Richter lief, und den Gärtner verklagte. »Ich habe ihm, sprach er, blos ein Exemplar verkauft, um sich durch den Inhalt zu belehren, keineswegs aber um es durch den Druck zu vervielfältigen, seine Ableger, Abdrücke wollte ich sagen, zu verkaufen, und mir dadurch in meinem Absatz zu schaden, Er ist ein Dieb und ein Räuber!« Nie, antwortete der Gärtner, nie war bei dem Verkaufe des Buchs von einer Bedingung die Rede, wodurch die freieste Benutzung des, durch den Kauf von mir erworbe-

nen Eigenthums im Mindesten beschränkt worden wäre. Als Eigenthümer meines Buchs hab' ich eben so wohl das Recht, es, wenn ich kann, zu vervielfältigen und Ableger oder Abdrücke davon zu machen, und zu verkaufen, wie der Buchhändler diese Befugniß rücksichtlich der Nelkenstöcke hatte. Warum sollte man in Betreff eines Buchs nicht eben so volle und unbeschränkte Eigenthumsrechte erwerben können, als in Hinsicht jeder andern Sache? Was der Buchhändler mit den von mir gekauften Nelkenstöcken zu meinem Schaden thun konnte und durfte, das darf ich mit seinem Buche gleichfalls thun, und wenn er auch, wie ich, mit Frau und Kindern darüber zu Grunde gehen sollte. Wie kann er mich aber einen Dieb und Räuber nennen? Hab' ich ihm sein Geld, oder sein Manuskript oder seine Abdrücke gestohlen? Keineswegs! Die Abdrücke, die ich besitze, sind mein wahres rechtmäßiges Eigenthum, nicht das seinige. Sie kosten mir mein Geld, meine Mühe und meine Zeit. Der Buchhändler kann sie mittelst keiner Eigenthumsklage von mir oder irgend einem andern Besitzer fodern. Ich könnte aber sie durch eine solche Klage von ihm und jedem dritten Besitzer zurückbegehren, denn ich habe dasselbe volle Eigenthumsrecht daran, was er an seinen Nelkenablegern hatte; und daher bin ich auch befugt, sie zu verkaufen, an wen ich will.« Alle vernünftige Menschen in Schilda, wo es

deren aber nur sehr wenige giebt, waren überzeugt, der Gärtner müsse seine Sache gewinnen; allein der Sachwald des Buchhändlers sprach ganz anders. Er schwatzte viel verworrenes Zeug von »geistigem Eigenthum,« von öffentlicher Meinung, von stillschweigend vorbehaltenem Verlegerrecht, dem der Gärtner weinend sein stillschweigend vorbehaltenes Ablegerrecht entgegen setzte, und endlich fällte der Richter, ein Oheim oder Vetter des Verlegers, das Urtheil: der Gärtner solle dem Buchhändler alle verursachten, oder doch von letzterm angegebenen Schäden und Kosten ersetzen, und die noch vorhandenen abgelegten Exemplare sollten zum Besten milder Stiftungen konfiscirt werden. Was sagen Sie zu diesem Urtheil, Herr Abgeordneter? Nicht wahr, es geht ganz wunderlich und abscheulich her in der Welt, und besonders in Schilda!

Das angeblich Ehrlose und Unrechtliche des Nachdrucks finden die Verlagsbuchhändler nicht in der Handlung des Nachdruckens selbst, sondern in der vermeintlichen Beschädigung, welche sie durch die Verbreitung der Nachdrücke leiden. Frägt man also: warum ist der Nachdruck ein, wie Ihr sagt, ehrloses und unredliches Gewerbe; so erhält man die naive Antwort zurück: weil er unsern Absatz beeinträchtigt, und uns hindert, das Publikum so zu brandschatzen, wie wir gerne möchten. Frägt

man weiter: Sind euch die Leihbibliotheken, die Lesegesellschaften, ist euch selbst nicht jeder Käufer nachtheilig, der das von euch gekaufte Buch an zehn, an hundert Andere verleihet, und diese dadurch der Ausgabe überhebt, das ihnen sonst nöthige Werk von euch um schweres Geld kaufen zu müssen? Sind diese euch nicht eben so schädlich an eurem Absatze, schädlicher vielleicht noch, als alle Nachdrucker zusammen genommen? Freilich wohl, wird die ehrliche Antwort lauten, falls diese Herren anders eine solche Antwort zu geben im Stande sind, freilich sind uns die Genannten noch weit nachtheiliger; allein würden wir mit denen Allen zu zanken beginnen, so würde man uns, die wir jetzt blos die Nachdrucker für Schelme und Diebe ausrufen, selbst für die eigennützigsten Prellhanse und Schelme erklären; wir würden den Theil der öffentlichen Meinung, den wir und unsere Streitgenossen durch Trugschlüsse, schiefe Gleichnisse, hohlklingende rhetorische Floskeln gewonnen haben, verlieren; wir würden die unglücklichsten Menschen von der Welt seyn. Aber, wenn blos das Widerrechtliche und Ehrlose des Nachdrucks in dem vermeintlichen Schaden liegt, der euch Buchhändler aus der Verbreitung der nachgedruckten Exemplare entspringt, wie kann dann ein billiger Sittenrichter, wie kann ein einsichtsvoller Gesetzgeber wohl den Nachdruck für eine unmoralische Handlung erklären,

ohne zugleich das Bücherverleihen, selbst das unentgeldliche, das Abschreiben einzelner Stellen, das Vorlesen in Gesellschaften, das mündliche Erzählen des Inhalts, und dergleichen als unsittlich und widerrechtlich zu verdammen? Ihr werdet ja hiedurch offenbar noch weit mehr, als durch die Nachdrucker in Eurem Absatze, in »Eurem Verkehr« beeinträchtigt, und deshalb ist ja nur, wie ihr sagt, der Nachdrucker ein Dieb und ein Spitzbube, weil er euch in »eurem Verkehr« nachtheilig ist. Warum wollt Ihr, gerechten Männer, denn nicht über die andern, die euch eben so schädlich und zum Theil noch schädlicher, und folglich eben so unmoralisch und schlecht, und zum Theil sogar noch unmoralischer und schlechter sind, als die Nachdrucker, warum wollt ihr nicht über jene dieselbe Verdammniß ergehen lassen, wie über die wenigen Nachdrucker? Gleicht ihr nicht offenbar dem dummen Schäfer, welcher dem Fuchs nachläuft, der ihm ein Hühnchen stahl, und sich unterdessen von den Wölfen seine ganze Heerde rauben läßt?

Ich stimme den Buchhändlern übrigens völlig bei: Jeder, der sie in ihrem Verkehr im Mindesten benachtheiligt, ist ein Schurke, ein Schelm, ein Spitzbube, ein Räuber, ein Dieb, und wie diese feinen Ehrentitel weiter heißen. Jeder Verleger ist, wie Sie, Herr Abgeordneter und Herr Cella durch eine hübsche Parabel sehr treffend gezeigt

haben, zu vergleichen einem Garteneigenthümer, der hundert Schlüssel an seine Bekannten austheilt, um sich für ihre Person in seinem Garten zu belustigen. Die Gartenschlüssel nemlich sind die verkauften Exemplare eines Buchs, der Garten selbst ist die Weisheit oder Albernheit, die darin steckt, und die lieben Freunde und Bekannten sind die Käufer des Buchs. Wer einen solchen, blos ihm für seine Person anvertraueten Schlüssel einem Dritten leiht, um in dem Garten zu naschen und sich Körbe und Taschen voll zu pflücken, handelt höchst unsittlich und widerrechtlich, und ist nichts besser, als der Schelm und Spitzbube, der den geliehenen Schlüssel zu diesem Zwecke benutzt. Der Garteneigenthümer und der Buchverleger; der Inhaber des Schlüssels und der Käufer eines Buchs; der, welcher einen Schlüssel zu einem Garten leiht, um darin zu naschen und zu stehlen, und der, so ein Buch borgt, um darin zu lesen, sind sich, nach Ihnen, Herr Abgeordneter und nach Herrn Cella, so gleich, wie ein Ei dem andern. Folglich ist der Verleiher eines Buchs ein eben so schlechter Mensch, wie der, welcher einen ihm blos für seine Person anvertraueten Gartenschlüssel einem Dritten giebt, um von fremdem Gut stehlen und naschen zu können; und wer ein Buch leihet um es zu lesen und zu benutzen, ist, nach Ihrem Gleichnisse, nichts besser als der Gartendieb, der mittelst eines

erborgten Schlüssels in einen fremden Garten drang, um sich einen Korb voll Obst und Gemüse zu holen. Endlich ist hiernach sogar derjenige, durch dessen Unachtsamkeit ein Buch in fremde Hände fällt, dem Verleger für allen Schaden eben so verantwortlich, wie der, welcher einen fremden Gartenschlüssel verloren hat, es dem Eigenthümer des Gartens ist.

Sehen Sie, Herr Abgeordneter, wie passend Ihr Gleichniß vom Garten und den hundert Schlüsseln ist, wenn man es gehörig durchführt. Nur möchte ich wissen, ob Sie noch niemals einen Gartenschlüssel der Art verliehen oder von einem andern geliehen, oder vielleicht gar verloren hätten?

Der Inbegriff der, in einem Manuskript enthaltenen Ideen ist also ein Garten; ist der Garten des Schriftstellers oder des Verlegers, der — nach seiner Behauptung, — das Manuskript durch Kauf oder Schenkung von dem Verfasser erhalten hat. Die Abdrücke der Handschrift sind Schlüssel, die der Verleger oder Garteneigenthümer an seine lieben Freunde, die Bücherkäufer, austheilt, versteht sich nemlich für baar Geld, welches oft weit mehr beträgt, als der ganze Garten mit allem darin befindlichen Unkraut werth ist. Die Ideen, Anekdoten, Parabeln, Verse, witzigen und aberwitzigen Einfälle u. s. w. sind das Gemüse, die Früchte, die Blumen und seltenen Gewächse. Der Schlüssel,

d. h. das Exemplar von dem Buche ist uns blos verkauft, um uns für unsere Person mittelst desselben zum Anschauen dieser Herrlichkeiten zu verhelfen; benutzen dürfen wir aber keine der letztern für uns, noch weniger einem Andern etwas davon mittheilen. Es ist ein Garten, und ob man aus einem irdischen Garten einen Korb voll Kohl, Rüben und Kartoffeln, oder aus einem geistigen einen Bogen voll Ideen, Anekdoten und Parabeln stiehlt, ist völlig eins, selbst wenn man das Gestohlene auf seine eigene Weise zubereiten und mit einer eigenen Brühe begießen sollte. Folglich haben Schriftsteller, öffentliche Lehrer und selbst landständische Abgeordnete kein Recht, Thatsachen, Aktenstücke, Ansichten und Grundsätze aus Büchern anzuführen; sie sind vielmehr blos befugt, die Titel und Seitenzahlen der Werke, wo von diesen und jenen Dingen die Rede ist, und die Namen der legitimen Verleger, bei denen man die Bücher haben kann, zu nennen, ohne etwas von dem, was man dort finden wird, zu verrathen. Dasselbe ist Pflicht des Sachwaldes, der von einer streitenden Parthei um Rath gefragt, und des Arztes, der von einem Kranken um Verhaltungsregeln und ärztliche Vorschriften gebeten wird. Nicht minder müssen auch die Postillenritter ernstlich und bei Strafe des Prangers angewiesen werden, wenn sie an Sonn- und Festtagen von den heiligen Brettern herab ihren

Zuhörern ganze Predigten aus Zollikofer, Löffler, Ammon, Schleiermacher oder gar aus dem frommen (Gott sey bei uns!) Claus Harms ans Herz legen wollen, blos die Sammlung der Predigten, den Band, die Seitenzahl und den legitimen Verleger zu nennen, und dann nach einem andächtigen Unser Vater sich flugs von der Kanzel zu scheren.

Dies Alles ist nicht mehr als billig, damit der legitime Garteneigenthümer oder Verleger nicht auf eine ungerechte räuberische Weise um seine theuer bezahlten Gurken, Ideen, Kartoffeln und Sauerkraut gebracht werde.

Sie sehen, Herr Abgeordneter, ich blieb immer bei Ihrer oder Cella's schöner Parabel vom Garten und vom Schlüssel stehen, aus der sich so herrliche Folgerungen ableiten lassen, wenn man sich, wie es, dem Anscheine nach, bei Ihnen der Fall war, nur nicht scheuet, sie ganz durchzuführen! Es ist eine gar köstliche Parabel, und »Parabeln versinnlichen und lehren.« Durch Gleichnisse der Art kann ein guter Krummacher das Geradeste krumm, und das Krummste gerade machen, nur muß man sich hüten, nicht zu weit zu gehen! Man muß solch Parabelchen mit sechs Zeilen leicht hinwerfen, und ja nichts berühren, woraus etwa folgen könnte, daß das Gleichniß auf den vorkommenden Fall nicht die entfernteste Anwendung findet. Dann versinnlicht und lehrt

man nicht allein, dann blendet man auch. Wer nur den Pfiff versteht, wer nur Meister in der Kunst ist, alle sittlichen und Rechtsgrundsätze gehörig zu verwirren, der kann den Teufel zum Heiligen und unsern Herrgott zum Beelzebub machen.

Doch, lassen Sie uns noch einige Augenblicke bei dem Garten und den Schlüsseln verweilen. Gesetzt also, ein Garteneigenthümer verkauft mir einen Schlüssel zu seinem Garten, um mich darin zu belustigen und zu belehren; mit welchem Rechte kann er mir dann verbieten, mir einen leeren, gleich großen Platz zu kaufen, dieselben Anlagen darauf zu machen, dieselben Gewächse dort in gleichen Linien zu pflanzen, ebenfalls Schlüssel dazu zu machen, und diese, so wie er die seinigen, aber zu wohlfeilerm Preise zu verkaufen? Wie kann er mir dies wehren? Ich lasse ihm ja seinen Garten; ich lasse ihm alle seine Anlagen und Gewächse darin. Die Lusthäuser in dem meinigen habe ich aus meinem Holze gebauet, die Pflanzen aus dem von mir erkauften Saamen gezogen. Ich stehle ihm nichts. Daß ich meine Schlüssel zu wohlfeilerm Preise verkaufe, als er die seinigen, ist nicht meine, es ist seine Schuld; er könnte seine Schlüssel ja eben so wohlfeil verkaufen; allein das will er nicht, um einen hebräischen Gewinn zu ziehen. Auch dem feinsinnigen Kunstgärtner, der seinen Garten anlegte, entziehe ich gar nichts von der Ehre der ersten Er-

findung oder Urheberschaft. Ich habe vielmehr mit großen goldnen Buchstaben auf meine Gartenthüre malen lassen: Der Erfinder und erste Angeber der herrlichen, in diesem Garten befindlichen Anlagen ist der berühmte Kunstgärtner Herr N. N. Ich bin blos der mechanische Nachbildner derselben, nach einem mir bekannten Originalgarten.

Auf diese Weise gestellt, Herr Abgeordneter, paßt nach meiner Ansicht das Gleichniß vom Garten und den Schlüsseln auf den vorliegenden Fall weit besser, als so wie Sie und Cella es angewandt wissen möchten. Der Nachbildner des Gartens ist nemlich der Nachdrucker. Das leere Grundstück, was er zur Anlage des Gartens kauft, ist das Papier. Die Anlagen, Blumen und seltenen Pflanzen sind die Worte, Buchstaben und Zeichen in gleiche Linien gestellt, wie in dem Original, vielleicht gar etwas schöner und regelmäßiger; auch wird man hin und wieder weniger Unkraut, d. h. Druckfehler finden. Das Holz und der Saame (die Formen und die Schrift oder Lettern) woraus jene Anlagen erbauet, jene Pflanzen und Blumen gezogen sind, gehören gleichfalls nicht dem Eigenthümer des ersten Gartens, sondern dem Nachbildner oder Nachdrucker. Der Dünger sogar, die Druckerschwärze und das Oehl, hat der letztere gekauft.

Dieser hat alle Kosten aus seinen eigenen Mitteln bestritten, und dem Eigenthümer des ersten Gartens, dem Vordrucker keinen Kreuzer gestohlen; er sehe nur seine Kasse nach, und zähle alles Geld, was er gehabt hat: kein Heller wird ihm fehlen, wenigstens nicht durch die Schuld des Nachbildners oder Nachdruckers. Daß er mehr hätte haben können, wenn der Nachbildner oder Nachdrucker nicht seinen Garten angelegt, und nicht ebenfalls Schlüssel verkauft hätte, ist ein albernes Gewäsch! Womit will er beweisen, daß einer von allen den Leuten, die dem Nachbildner für einen wohlfeilen Schlüssel und die Eintrittsbewilligung drei Thaler zahlten, ihm würde zehn Thaler gegeben haben, um seinen Garten voll Schmutz und Unkraut (Löschpapier und Druckfehler) zu sehen, und sich zu — ärgern? Und könnte er Jenes auch wirklich darthun, wie darf er denn den Nachbildner, der ihm nie einen Heller gestohlen hat, und dem er überhaupt nichts Unsittliches vorwerfen kann, einen schlechten Menschen, und wohl gar einen Dieb und Räuber nennen? Der Kaffeewirth, bei welchem ich wohne, könnte gleichfalls weit mehr haben, wenn in dieser Stadt nicht noch drei andere Kaffeehäuser wären; allein ich möchte es ihm nicht rathen, einen seiner Nebenwirthe einen Schelm und Spitzbuben oder einen unrechtlichen Mann zu nennen; und es wird ihm ohnehin nie in den Sinn

kommen. Der Kunstgärtner oder Verfasser endlich hatte den Wunsch, daß man in seinen Anlagen ihn als Künstler bewundern und loben, daß andere Gärtner sich dadurch belehren und alle Gartenfreunde sich daran erfreuen möchten; er hätte deshalb gerne zehntausend ähnliche Gärten geschaffen und sie zu freiem Anschauen durch die ganze Welt verstreuet. Weil er dazu aber nicht im Stande war, so machte er dem Gartenbesitzer die Bedingung, eine Anzahl Schlüssel zu seinem Garten verfertigen zu lassen, und gegen billigen Preis an alle Kenner und Nichtkenner zu verkaufen, damit sie sein, des geistvollen Künstlers Werk sehen, sich darüber freuen und es zum Vorbilde wählen möchten. Der Gartenbesitzer übertheuerte seine Schlüssel so sehr, daß nur reiche und sehr bemittelte Leute sie kaufen konnten. Dies gab dem Nachbildner Veranlassung zur Anlage seines Gartens und zur Austheilung wohlfeilerer Schlüssel. Dem Verdienste seine Kronen! sprach er, und ließ deshalb, wie billig, mit großen goldnen Buchstaben auf die Gartenthüre die Worte setzen: *Der Erfinder und erste Angeber der herrlichen, in diesem Garten befindlichen Anlagen ist der berühmte Kunstgärtner Herr N. N. Ich bin blos mechanischer Nachbildner.* Er entzog also dem Künstler nichts von seinem wohlverdienten Ruhm; hätte er das gethan, hätte er sich für den ursprüng-

lichen Erfinder und Darsteller dieser Anlagen ausgegeben, so wäre er ein Spitzbube gewesen, und wirklich ein recht arger Spitzbube, da er sich das schönste und edelste Eigenthum eines Andern, den Ruhm des Künstlers angemaßt hätte. Das that er aber nicht. Blos um den Ruhm des Letztern noch mehr zu verbreiten, und dessen Wünschen besser, als der Besitzer des Urgartens zu entsprechen, der durch die Uebertheurung der Schlüssel die Absicht des Künstlers fast ganz vereitelte, gab der Nachbildner seine Schlüssel zu einem dreimal geringeren Preise, so daß der minder Wohlhabende und selbst der Arme sie kaufen, und sich über das Werk des geistvollen Kunstgärtners freuen kann. Wer kann den Mann deshalb tadeln? Wer kann ihm einen Vorwurf darüber machen, daß er durch den Verkauf seiner Schlüssel sich einen billigen Vortheil zu machen, und sich für die kostbare Anlegung des nachgebildeten Gartens zu entschädigen sucht? Gewiß kein Vernünftiger!

So ausgeführt, Herr Abgeordneter, würde, wie mir dünkt, das Cella'sche Gleichniß dem Sachverhältnisse am richtigsten entsprechen? Was meynen Sie? Ich bin Ihnen wirklich sehr verbunden, daß Sie mir durch jene sechs Zeilen in Ihrem Commissionsbericht über den Büchernachdruck *) zu dieser Ausführung Gelegenheit gaben.

---

*) M. s. diesen Commissionsbericht S. 9, und

»Sey es eine Parabel — Parabeln versinnlichen und lehren!«

Und Sie, meine Herren Buchhändler, hätten Sie doch früher beherziget, wie reich an fruchtbaren praktischen Folgerungen der unumstößliche Grundsatz ist, daß Jeder, der Ihnen in Ihrem Verkehr und Absatze, sey es auch durch die erlaubteste und rechtmäßigste Handlung von der Welt, im Mindesten nachtheilig wird, der schlechteste Mensch und der ärgste Dieb und Räuber ist, so würden Sie nicht allein gegen die Nachdrucker, sondern mit gleichem Rechte gegen die Bücherverleiher und gegen Jeden, der ein Buch benutzt und liest, welches er blos geliehen hat, über Raub und Diebstahl geklagt haben. Auf jeden Fall thaten Sie sehr unrecht gegen Sich Selbst und Ihren Verkehr, daß Sie Ihrer Beschwerde nicht diese Ausdehnung gaben. Da übrigens nach Ihrer eigenen Behauptung alles Unrechtmäßige und Ehrlose des Nachdrucks nicht in der Handlung des Nachdruckens selbst, sondern blos in dem vermeintlichen Schaden liegt, der Ihnen dadurch entsteht, so frägt sich immer: mit welchem Recht soll der Sittenlehrer wohl den Nachdruck als unmoralisch verdammen, und der Gesetzgeber ihn als

die Debatten über den Büchernachdruck (Stuttgart 1822) S. 1207.

widerrechtlich verbieten, ohne zugleich alles Verleihen und Vorlesen von Büchern, alles Ausschreiben einzelner Stellen, alles Uebersetzen, kurz jede Mittheilung der, in Ihren Verlagswerken enthaltenen Ideen, und so auch jeden schriftlichen und mündlichen Tadel derselben gleichfalls als unsittlich zu verdammen und als widerrechtlich zu verbieten? Ein unpartheiisches Gesetz, wodurch die angeblichen Rechte der Buchhändler sowohl gegen den Nachdruck, als gegen andre demselben ähnliche Beeinträchtigungen geschützt werden sollten, müßte etwa nachstehende Punkte enthalten:

Alle Handlungen, die irgend einem deutschen Verlagsbuchhändler den Absatz der, von ihm gedruckten Bücher stören und erschweren, sind unsittlich, ehrlos und widerrechtlich;

Es wird daher 1) Jeder ernstlichst und bei willkührlicher Strafe gewarnt, kein Buch, es möge dasselbe ihm von einem Buchhändler verkauft worden oder auf eine andere Weise in seinen Besitz gekommen seyn, ohne Vorwissen und ausdrückliche Erlaubniß des Verlegers und Schriftstellers irgend Jemanden, und selbst nicht seinen Eltern, seiner Gattin, und seinen Kindern zu leihen oder vorzulesen. Wer den Inhalt eines Buchs zu wissen wünscht,

möge sich dasselbe selbst von dem Verleger oder dessen Kommissionär oder Handelsfreunde kaufen.

2) Soll Niemand den Inhalt eines Buchs weder im Allgemeinen, noch im Einzelnen ausplaudern, oder gar schriftlich einem Andern etwas daraus mittheilen; und daher ist es auch allen Schriftstellern strenge untersagt, keine Stelle aus irgend einem Buch, und selbst nicht einmal als Motto, weder wörtlich, noch dem Inhalte nach mit andern Worten anzuführen. Den Schriftstellern ist blos erlaubt, in Fällen, wo sie sich auf ein anderes Werk beziehen, Titel, Band und Seitenzahl anzugeben, damit sie nicht den Leser der Nothwendigkeit überheben, sich das Buch von dem Verleger selbst anzuschaffen und die in Bezug genommene Stelle nachzulesen.

3) Aller, sowohl mündlicher als schriftlicher Tadel irgend eines unter legitimer Censur erschienenen Werks wird auf das Strengste verboten, weil er leicht dem Verfasser und dem Verleger in ihrem Verkehr nachtheilig werden kann, und daher eine unmoralische, ehrlose und widerrechtliche Handlung ist. Selbst durch Mienen und Geberden z. B. durch Achselzucken, Lächeln, Kopfschütteln, Zungenausstrecken und dergleichen soll Niemand über ein Buch Hohn oder Mißfallen bezeugen. Das Rezensiren bleibt übrigens nach, wie vor erlaubt; nur mit dem Unterschiede, daß alle Bücher, welche mit

Erlaubniß einer **legitimen** Censur gedruckt sind, durchaus als klassische Meisterwerke, u. s. w. u. s. w. gelobt werden müssen, und wären sie auch noch erbärmlicher, als die Werke des Herrn Ludolph Beckedorf. Die Rezensenten werden besonders aufgemuntert, die ultramonarchischen, aristokratischen, jesuitischen, pietistischen und mystischen Schriften mit gebührendem Lobe und in recht hochtönenden Phrasen zu empfehlen. Diejenigen, welche sich in dieser Rücksicht vorzüglich auszeichnen, erhalten goldene Ehrenmedaillen von zehn bis fünfzehn Kremnitzer Dukaten an Werth, oder da manchen unter ihnen das Geld lieber, als die Ehre seyn soll, so viel an Gelde.

Noch ist zu bemerken, daß den sämmtlichen Redaktionen der kritischen Zeitschriften ein monatliches Verzeichniß derjenigen Schriften und Schriftsteller übergeben werden soll, in deren Hinsicht den Rezensenten der bitterste Tadel zur Pflicht gemacht wird. Mögen sie an diesen ihrer Galle Luft machen.

4) Den deutschen Buchhändlern ist verstattet, für ihren Verlag Werke aus allen andern Sprachen übersetzen zu lassen; strenge verboten ist aber, deutsche Werke, ohne Einwilligung des Verlegers in fremde Sprachen zu übertragen, weil der letztere dadurch in **seinem Verkehr** auf eine ehrlose, unsittliche und widerrechtliche Weise benachtheiligt werden könnte. Wer kein Deutsch versteht, möge

es lernen, um von unsern deutschen Buchhändlern »sich auf das prompteste und solideste« behandeln zu lassen.

5) Niemand soll ein geliehenes, gefundenes, ererbtes oder ihm geschenktes Buch lesen, ohne sich deshalb vorher mit dem Verleger oder geistigen Garteneigenthümer zu besprechen und abzufinden; im widrigen Fall ist er schuldig, dem Buchhändler den doppelten Werth des Buchs zu entrichten, und soll außerdem als ein Dieb, der in einem fremden Garten genascht und gestohlen hat, mit Ausstellung am Pranger bestraft werden.

6) Das Nachdrucken an sich ist, wie selbst der Herr Prälat von Abel und Herr Brockhaus zugeben, erlaubt; es wird aber, wie jede andere Handlung, ehrlos, sündlich und strafbar, sobald ein Verlagsbuchhändler dadurch in seinem Verkehr den geringsten Schaden erleidet. Wer also alle seine Stunden der Andacht zu widmen wünscht, kann freilich ein vom Verleger oder dessen Kommissionär gekauftes Erbauungsbuch nachdrucken, und »seine Zimmer, ja einen ganzen großen Palast damit tapezieren;« wer gerne die jüngsten Zeitereignisse vor Augen haben will, mag einen »Ueberblick der neuesten Weltbegebenheiten« nachdrucken und sein Zimmer damit ausschlagen; wer endlich seine geheimen Gemächer auf eine würdige Art auszuzieren wünscht, der lasse das Restaurationswerk des

Herrn von Haller, die Schriften des Herrn Jesuiten van den Wyenbergh, der Herren Adam Müller, Beckedorf und Konsorten und allenfalls den österreichischen Beobachter, nachdrucken und bekleide die Wände damit. Indessen muß man sorgfältig verhindern, daß Niemand etwas von den letztgenannten Werken liest, und sich durch den Inhalt von dem Ankaufe derselben abschrecken läßt. Weil jede Handlung, wodurch einem deutschen Verlagsbuchhändler ein wirklicher oder vermeintlicher Schaden entstehen könnte, im höchsten Grade unsittlich, widerrechtlich und schändlich ist; so wird der Nachdruck, insofern der Unternehmer den Zweck hat, die Abdrücke zu verkaufen, zu verschenken, auszuleihen, oder vorzulesen bei Galgenstrafe verboten. Den deutschen und deutsch-schweizerischen Buchhändlern ist es jedoch erlaubt, alle ausländische Werke, ohne Ausnahme nachzudrucken und wo sie können, feil zu bieten, und wenn auch der ursprüngliche Verleger wirklich darüber zu Grunde gehen sollte. Dies scheint freilich ziemlich sonderbar; allein eine Handlung, welche ein deutscher Buchhändler für ein ehrloses, strafbares Verbrechen erklärt, weil man ihm in seinem Verkehr dadurch schadet, ist sehr ehrenvoll, sittlich und gerecht, sobald er selbst sie gegen einen Ausländer begeht.

Hiebei ist zu bemerken, daß zwar kein deutscher Buchhändler dem andern ein einzelnes Buch

oder eine Flugschrift nachdrucken soll; daß es aber gar wohl erlaubt ist, die bei andern Verlegern erschienenen einzelnen Schriften Eines Verfassers unter dem allgemeinen Titel: Sämmtliche Werke zusammen zu drucken, und nachher mit beigegebenem besondern Titel für jedes Buch im Einzelnen sowohl, wie im Ganzen zu verkaufen. Dies scheint gleichfalls etwas ungereimt, allein da unsere Verleger den Nachdruck für einen Raub erklärt haben, so müssen auch dabei dieselben Grundsätze in Anwendung kommen, die vom Raube gelten. Raub im Kleinen, zum Beispiel Straßenraub, ist ehrlos, unsittlich und strafbar; Raub im Großen, Länderraub nemlich, ist sehr ehrenvoll, sittlich und erlaubt. Es treten hier die alten Rechtsregeln ein: dem Kleinen einen Strick, und dem Großen ein Band! Dem Kleinen das Rad, und dem Großen eine Krone.

7) Soll jeder als ein Ehren- und Broddieb an Leib und Leben bestraft werden, der von einem oder einigen deutschen Buchhändlern behauptet: daß sie zu der weißen Linie von Abrahams Saamen gehören, und zum Theil noch ärgere Schelme und Prellhanse sind, als ihre schwarzen Herren Vettern und Oheime; daß sie durch marktschreierische Bücherankündigungen, durch bestochene oder besoldete Rezensenten und durch kritische Zeitschriften, die ganz von ihnen und ihren Fabrikarbeitern

besorgt und geleitet werden, die elendesten Scharteken als klassische Meisterwerke ausposaunen lassen, die in keiner ordentlichen Büchersammlung fehlen dürfen, und auf solche Weise arglose Bücherkäufer und Leser um Geld und Zeit prellen; daß sie ihre Bücher zu mehr als jüdischen Preisen ansetzen, und diese Hebräerpreise noch verdoppeln, ja bei manchen Schriften wohl gar verzehnfachen würden, wenn es keine Nachdrucker gäbe.

Jeder Vernünftige begreift, wie höchst nachtheilig dergleichen hämische Behauptungen dem Verkehr mehrerer deutschen Buchhändler seyn können, zumal da sie durch die tägliche Erfahrung als die lauterste Wahrheit bestätigt werden, und wie schändlich, unsittlich und strafbar sie also sind.

So, Herr Abgeordneter, würde ungefähr der Gesetzesentwurf lauten, den man — nach meiner Ansicht — zum Schutze des Verkehrs unserer deutschen Verlagsbuchhändler gegen alle »diebische,« »spitzbübische« und »räuberische« Beeinträchtigungen einer gesetzgebenden Gewalt zur Sanktion vorlegen müßte. Einzig und allein den Nachdruck verbieten zu wollen, aber nicht die übrigen Entwendungsarten des geistigen Eigenthums, wodurch die Verlagsbuchhändler unstreitig weit mehr leiden, als durch den erstern, wäre eben so ungerecht, als widersinnig. Der Gesetzgeber würde sich dadurch dem Hausbesitzer gleichstellen, der alle

Wän-

Wände und Thüren einschlüge, und blos die Fenster zuhielte, damit ihm die Diebe nichts stehlen sollten. Aus allzu großer Schüchternheit und Bescheidenheit haben die Buchhändler offenbar viel zu wenig begehrt, und daher ist es eben so billig, ihnen zu Hülfe zu kommen, als es im entgegen gesetzten Fall gerecht ist, den allzu dreisten Pluspetitionär mit seiner Zuvielfoderung abzuweisen.

Die Behauptung der Verlagsbuchhändler, daß sie von dem Verfasser ein ausschließliches Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung des Inhalts seiner Handschrift erwerben, ist in der That lächerlich. Welcher Schriftsteller hatte jemals ein solches ausschließliches Recht? Und wie kann man etwas übertragen, was man selbst nicht besitzt? So lange es noch Einen Staat giebt, wo der Nachdruck nicht durch positive Gesetze verboten ist; so lange noch eine Regierung den, in ihrem Lande bereits verbotenen Nachdruck wieder erlauben kann und darf; so lange kann auch von einem ausschließlichen Verbreitungsrechte des Inhalts einer Schrift zwischen Verfasser und Verleger niemals die Rede seyn. Was der Letztere von dem Erstern erwirbt, beschränkt sich auf das Recht des Vordrucks, d. h. des ersten Drucks, wobei sich der Verfasser für seine Person verpflichtet, von seinem natürlichen Rechte, den Inhalt des Manuskripts gleichfalls zu drucken und zu verbreiten, keinen Gebrauch machen zu wollen.

Dieser Vertrag ist übrigens ohne alle rechtliche Folgen für die Käufer der gedruckten Exemplare; ihnen kann dadurch das natürliche Recht, ihr erkauftes Buch, wie jedes andere Eigenthum nach Belieben zu vervielfältigen, auf keine Weise entzogen werden, denn sie kaufen ganz ohne alle Bedingung, und müssen ja nicht allein Papier, Druckerschwärze und Arbeitslohn, sondern auch das, dem Schriftsteller etwa gezahlte Honorar erstatten helfen. Der Buchkäufer erlangt an dem Inhalt seines Exemplars nicht allein ein eben so großes Recht, wie der Verleger an dem Inhalte der Handschrift, sondern ein weit größeres, indem ihm das volle unbeschränkte Eigenthum, mithin die Befugniß übertragen wird, nach Gutdünken über den Inhalt seines Abdrucks zu verfügen, ihn zu vernichten, zu verändern und zu benutzen, auf welche Weise er will; ein solches Recht hat der Verleger aber nicht in Rücksicht des Inhalts der, ihm vom Verfasser übergebenen Handschrift.

Der zwischen einem Buchhändler und einem Schriftsteller geschlossene Verlagsvertrag ist kein Kaufkontrakt (Contractus emtionis venditionis), wodurch ein Eigenthum übertragen wird; sondern ein Vollmachtskontrakt (Contractus mandati). Der Kaufkontrakt setzt wesentlich ein Kaufgeld (Pretium) voraus; dies ist aber keineswegs der Fall beim Verlagsvertrage, denn, wenn der Verleger wirklich

ein Honorar zahlt, so ist es kein Kaufgeld, sondern eine zufällige, ganz außerwesentliche Bedingung. Es giebt Schriftsteller, die gar keinen Ehrensold für ihre Werke nehmen, und dennoch besteht zwischen ihnen und ihren Verlegern, dem Wesen nach, derselbe Kontrakt, welcher zwischen dem Verfasser, der sich einen Ehrensold für seine Schriften zahlen läßt, und dessen Verleger statt findet. Ist es also nicht albern, wenn unsere Buchhändler immer und in Einem fort krächzen und schreien, daß sie allein die ausschließlich rechtmäßigen Eigenthümer und Verkäufer der Ideen sind, welche man in den, ihnen zum Verlag übergebenen Handschriften findet? An den Ideen haben sie gar keinen Antheil. Sie sind blos vom Verfasser bevollmächtigt, durch eine Anzahl gedruckter Kopieen die, in dem Manuskript enthaltenen Worte und Zeichen zum Eigenthum des Publikums zu machen. War der Verfasser rechtlich befugt, ihnen diese Vollmacht zu ertheilen, und waren sie mithin berechtigt, ihren Bücherkäufern das volle unbedingte Eigenthum an den verkauften Kopieen zu übertragen, so müssen auch die Käufer in Hinsicht der letztern alle die Rechte ausüben dürfen, welche aus einem vollen und unbeschränkten Eigenthumsrechte entspringen, wozu wesentlich die natürliche Befugniß gehört, das Eigenthum auf jede mögliche Weise zu vergrößern, zu vermehren, zu vervielfachen, und zu veräußern.

Der Verleger ist, wie gesagt, bloßer Bevollmächtigter (Mandator) des Schriftstellers; er erwirbt kein Eigenthum an dem Inhalt der Handschrift; er darf nichts eigenmächtig hinzusetzen, nichts hinwegstreichen, nichts davon ungedruckt lassen. Keine Zeile, kein Wort, keine Sylbe darf er ändern ohne Einwilligung des Verfassers; denn obgleich es manche Buchhändler geben mag, die sich dergleichen Freiheiten erlauben, und oft ganze Seiten der Handschrift, nach ihrem Gutdünken verbessern oder verwässern*), so sind sie doch dazu keineswegs befugt. Der Eigenthümer hingegen kann mit der Substanz seines Eigenthums vornehmen, was ihm beliebt; er kann es veräußern, verkleinern, vergrößern, vervielfachen, ja selbst vernichten, und überhaupt anwenden, zu welchem Zwecke er will. Nicht so der Verleger oder der Bevollmächtigte des Schriftstellers; denn würde der ärgste Sudler es sich wohl gefallen lassen, wenn der Buchhändler, statt seine Handschrift zu drucken, und die Abdrücke zu verbreiten, Fidibus daraus machte, so vernünf-

*) Ich selbst habe freilich nie diese Erfahrung gemacht; allein von zwei sehr achtungswerthen Schriftstellern in Berlin ist mir mehr, als zwanzig Mal geklagt und gezeigt worden, wie der Inhalt ihrer Handschriften von ihren Verlegern, welche nicht einmal ihre Muttersprache richtig schreiben konnten, entstellt, und ganz fremdartige Dinge eingeschaltet waren.

tig dies doch in manchen Fällen wohl seyn möchte? Und — welcher Schriftsteller würde es gut heißen, wenn der Verleger das Manuskript ungedruckt lassen, und es an eine Bibliothek als Seltenheit verkaufen wollte? Gewiß unter hunderten kein einziger, und gewönne er selbst den zehnfachen Betrag des Honorars dadurch. Der Buchhändler muß also pünktlich den übernommenen Auftrag erfüllen, und erlangt durch den Verlagskontrakt nicht das mindeste Eigenthumsrecht in Rücksicht des Inhalts der Handschrift. Selbst in Betreff der, von ihm gedruckten Exemplare sind seine Befugnisse sehr beschränkt. Er darf sie nicht verheimlichen; nichts darin durchstreichen und unleserlich machen; nichts herausschneiden, sondern muß sie ganz so verbreiten und verkaufen, wie sie in Gemäßheit der Handschrift abgedruckt sind. Auch sogar die, aus dem Verlagskontrakte entspringenden Klagen sind denen des Vollmachtskontrakts in der Hauptsache gleich, woraus sich hinlänglich ergiebt, daß hier wohl von der Uebertragung einer Vollmacht, aber nicht eines Eigenthums die Rede ist.

Ganz anderer Art, als jene Befugnisse des Verlegers, ist das Eigenthumsrecht des Buchkäufers. Er kann mit dem gekauften Exemplar vornehmen und am Inhalt ändern, was ihm beliebt. Er darf hinzusetzen, durchstreichen, herausschneiden, und sogar das ganze Buch vernichten; weder Verleger,

noch Schriftsteller können es ihm wehren, denn es ist sein unbeschränktes, volles Eigenthum. Als solches kann er es gebrauchen, wozu er will; es lesen oder nicht lesen; es verleihen, verkaufen, verschenken und verpfänden. Er darf es kopiren, so oft und auf welche Weise es ihm gefällt, denn kein Kontrakt verbietet es ihm, und weder durch das Naturrecht, noch durch das Civilrecht, noch durch irgend ein göttliches Gesetz ist es untersagt, sein Eigenthum auf künstliche Weise durch Nachbildung, oder auf natürlichem Wege, z. B. durch Säen und Pflanzen zu vervielfältigen und zu vermehren. Daß aber dem Eigenthümer an seinen, durch Nachbildung oder auf andere Art bemerkten Eigenthumsvermehrungen dieselben Rechte zustehen müssen, die er in Rücksicht des Originals hat; wird doch wohl Niemand bestreiten? — Und daher muß er auch befugt seyn, jene Vermehrungen zu verschenken, zu verleihen, zu verkaufen, an wen er will. Darf ich das Korn veräußern, welches ich aus dem Saamen zog, oder die Büsten, die ich nach andern Büsten aus gleichem Stoff gebildet habe; warum sollte ich nicht dasselbe thun dürfen, mit den geschriebenen oder gedruckten Kopien eines Buchs? Und mit welchem Rechte sollte ein Verleger, der erweislich nicht einmal Eigenthümer des Inhalts der, ihm von dem Verfasser übergebenen Handschrift, sondern blos Bevollmächtigter desselben war, und

als solcher mir das volle unbeschränkte Eigenthum an dem von mir gekauften Exemplar, ohne allen Vorbehalt übertrug, mich an der Ausübung des wichtigsten Theils meines Eigenthumsrechts, nemlich an der Vervielfältigung und Veräußerung hindern können und dürfen? Wenn ein Pferdehändler und Pferdeverleiher Jemanden ohne weitere Bedingung ein Gespann Pferde verkaufte, und wollte nachher dem Käufer verbieten, sie nicht zu verleihen und keine Füllen davon aufzuziehen, weil ihm, dem Verkäufer, dies in seinem Verkehr nachtheilig sey; — würde nicht jeder vernünftige Richter, im Fall einer Klage des Pferdehändlers, diesen ohne weitere Umstände zurück weisen? Doch ich wähle ein anderes Gleichniß, weil jenes Manchem vielleicht zu profan dünken möchte! Gesetzt, ein Maler liehe (ich sage: liehe) einem andern eins seiner Gemälde, ohne alle weitere Bedingung; der letztere kopirte es fünfzig oder hundertfach, so daß man keinen Unterschied zwischen dem Urbilde und Nachbilde wahrnehmen könnte. Er verkaufte seine Kopieen, jedoch mit der ausdrücklichen Angabe, daß es Nachbildungen jenes Originals wären, und der Maler verlöre dadurch vielleicht selbst den Käufer, der ihm Tausende für sein Urbild geboten hatte; — mit welchem Rechte frage ich, könnte man den Nachbildner einen Dieb, einen Betrüger schelten? Wo ist das Sittengesetz, welches verbietet, ein mir geliehenes

Originalgemälde zu kopiren und meine Nachbildungen zu verkaufen? Geschieht dies nicht täglich? Nur dann wäre der Nachbildner ein Betrüger, wenn der Maler ihm, blos unter der ausdrücklichen Bedingung, das Gemälde nicht zu kopiren, es geliehen, oder wenn er seine Nachgebilde gar für Urbilder ausgegeben hätte.

Der Nachdrucker eines Buchs leihet nicht einmal, wie jener nachbildende Maler, das Werk, welches er nachdruckt, von dem Urverleger, sondern kauft es diesem um einen theuern Preis und ohne alle Bedingung ab. Er wird unbeschränkter Eigenthümer seines Exemplars und erwirbt als solcher auch die Befugniß, es zu vervielfältigen, welche unstreitig eins der wichtigsten und wesentlichsten Rechte ist, die aus dem Begriffe von unbedingtem und unbeschränktem Eigenthum herfließen. Der Nachdrucker giebt ferner, eben so wenig, wie der Nachbildner, seine Nachdrücke für Urabdrücke aus, sondern für Kopieen, denen er deshalb nicht die Firma des Urverlegers, sondern die seinige vorsetzt. Er liefert sie in der Regel auf besserm Papier, schöner und korrekter gedruckt, und dennoch gewöhnlich um zwei Drittheile wohlfeiler, als der legitime Verleger seine löschpapiernen Urabdrücke. Was der letztere dem Verfasser an Ehrenlohn zahlte, und worauf er so unbändig pocht, kann in den meisten Fällen, selbst wenn das Honorar sehr be-

bedeutend seyn sollte, mit dem sechsten und gewöhnlich mit dem zehnten Theil des Verkaufpreises gedeckt werden. Selten beträgt das Honorar der ersten Auflage für den Oktavbogen, wo etwa fünf und zwanzig bis dreißig Zeilen auf die Kolumne gerechnet sind, mehr als fünfzehn bis zwanzig Thaler. Gesetzt nun, der Verleger macht von einem, solcher fünf und zwanzig Bogen starken Buche eine Auflage von fünfzehnhundert Exemplaren und bestimmt, wie ich so eben ein Beispiel vor mir habe, zwei Thaler zwölf Groschen als Ladenpreis, so bleiben ihm, nach Abzug des Honorars, selbst wenn dies zwanzig Thaler für den Bogen betragen hätte, 3250 Thaler zur Deckung der Druck- und andern Kosten und zu seiner »Ergötzlichkeit.« Der Nachdrucker hingegen liefert dasselbe Werk auf weit besserm Papier und mit mehr typographischer Schönheit zu zwanzig Groschen, also gerade um zwei Drittheile wohlfeiler, als der Urverleger. Dieser erhält nemlich für seine erste Auflage, rücksichtlich welcher er alle Vortheile des ersten Drucks genießt, nach Abzug dessen, was ihm der Ehrensold kostete, 3250 Thaler und der Nachdrucker hat für seine eben so starke, aber weit kostbarere und schönere Auflage nur etwa 1084 Thaler, und muß außerdem alle Vortheile des frühern Drucks entbehren. Ist denn nun der Urverleger, der an seinen graugelben, löschpapier-

nen, kaum leserlichen Originalabdrücken reine zwei Drittheile mehr verdienen will, als der Nachdrucker an seiner korrekt und schön gedruckten zweiten Auflage, nicht mehr als dreimal gewinnsüchtiger, denn dieser? Ist nicht die ganze Lesewelt befugt, den »soliden und uneigennützigen« Herrn Urverleger, wenn er sich erfrecht, den Nachdrucker einen Schelm und Dieb zu nennen, selbst für den ärgsten Prellhans, Schelm und Spitzbuben zu erklären, und noch außerdem für einen Ehrenräuber und Verleumder, weil er einen Mann des Diebstahls beschuldigt, der nichts weiter thut, als was ihm die Gesetze seines Landes, und das ihm von dem Herrn Urverleger selbst übertragene unbedingte und volle Eigenthumsrecht gestatten?

Nach Abrechnung dessen also, was der Urverleger an Honorar zahlt, und was ich nach einem ziemlich hohen Anschlage bereits abgezogen habe, löst er dreitausend Thaler, wo der Nachdrucker unter weit bedenklichern Umständen nur tausend einnimmt. Der letztere lebt dennoch mit seiner Familie anständig und verdient oft beträchtlich. Wie groß muß folglich wohl der Verdienst des Urverlegers und Vordruckers seyn, der sich seine Waare, die ihm nichts mehr, und oft nicht einmal so viel kostet, als dem Nachdrucker die seinige, dreimal so theuer bezahlen läßt? Und wie groß, wie ruhmwürdig ist die

Billigkeit, welche unsere Herren Urverleger bei Bestimmung ihrer Bücherpreise beobachten, da sie sich das, was ein Anderer mit gleichem Kostenaufwand und mit bedeutendem Vortheil auf seiner Seite für zehn Thaler liefert, mit dreißig Thalern und drüber bezahlen lassen?

Das ausschließliche Druck- und Verbreitungsrecht eines Verlegers oder Schriftstellers hört in demselben Augenblick auf, wo das erste Exemplar ausgegeben wird, und das volle unbedingte Eigenthum an demselben auf den Käufer übergeht. Sollte es nur eine Sekunde länger gelten, so müßte es auch so lange dauern und sich vererben lassen, wie jedes andere Eigenthum, z. B. wie ein Grundstück, ein Kapital, eine Jagdgerechtigkeit, d. h. so lange erweislich rechtmäßige Erben des Ureigenthümers oder seiner Nachfolger vorhanden sind. Daß dies aber nicht der Fall sey, geben alle unsere Verlagsbuchhändler zu, indem sie selbst neue Ausgaben solcher Werke veranstalten, deren Verfasser oder ursprüngliche Verleger noch leben, oder erst vor Kurzem gestorben sind, und bekannte rechtmäßige, oft sehr dürftige Erben hinterlassen haben. Nicht wenige Beispiele könnte ich anführen, daß Buchhändler von Schriften, deren Verfasser ihnen nur die erste Auflage überlassen hatte, nach dessen bald darauf erfolgtem Tode eine zweite, dritte und vierte Auflage erscheinen ließen, ohne sich um die arme

Wittwe und Waisen des Verstorbenen, durch dessen Geisteswerke sie sich bereicherten, im Mindesten zu kümmern. So steht es mit dem Rechtsinn dieser würdigen Männer! So mit ihrer zärtlichen Besorgniß für das Wohl des Schriftstellers, dessen geistiges Eigenthum sie ihm so gerne schützen wollen, und welches sie doch, wenn kaum seine Augen geschlossen sind, ganz kontraktswidrig und folglich widerrechtlich seiner nothleidenden Familie entreißen. Ist der Nachdrucker, der blos als unbedingter Eigenthümer seines Exemplars und der darin enthaltenen Worte und Zeichen betrachtet werden muß, rechtlich nicht verbunden, sich um die arme Familie des verstorbenen Schriftstellers zu bekümmern; so ist es doch dahingegen der Verleger, der sich durch einen Kontrakt dem Verfasser und dessen Erben verpflichtete, gegen den ihm gestatteten Vortheil des Vordrucks von seinem natürlichen Rechte des Nachdrucks nicht eher Gebrauch machen zu wollen, als bis er sich mit dem Schriftsteller oder dessen Erben wegen des für eine künftige Auflage zu zahlenden Honorars vereinbart haben würde.

Nun frage ich nochmal: mit welchem Rechte können unter diesen Umständen wohl die Vordrucker einen Nachdrucker eines Diebstahls beschuldigen? Ist die Vervielfältigung einer, mir zum unbeschränkten Eigenthum durch Verkauf oder auf andere

Weise übertragenen Sache ein Diebstahl oder nur ein Unrecht, eine Unsittlichkeit? Keineswegs! Habe ich das Recht, eine Tapete nachzudrucken und meine Nachdrücke zu verkaufen, so hab' ich auch dasselbe Recht in Rücksicht eines Buchs! Was stiehlt also der Nachdrucker dem Verleger; was entzieht er auf heimliche oder gewaltsame Weise dem Besitze desselben? Etwa seine Uhr oder sein Geld? Nein! Oder das, ihm vom Verfasser übergebene Manuskript, dessen Inhalt er, der Verleger, mittelst des Drucks und unbedingten Verkaufs, als Bevollmächtigter des Schriftstellers zum unbeschränkten Eigenthum der ganzen Welt machen soll? Auch das nicht! Was denn?

Meine Käufer stiehlt er mir! ruft hier ein Urverleger. Deine Käufer? Hattest du sie denn schon im Käficht, daß sie dein Löschpapier kaufen mußten, um wieder heraus zu kommen? Erbrach vielleicht der Nachdrucker deinen Käficht, und versetzte die Käufer in den seinigen, damit sie von ihm sich loskaufen müßten? — Nein, sie waren ganz frei! Sie durften kaufen, oder es unterlassen! — Gut, wie ist es denn möglich, daß ein vernünftiger Mensch, einen Andern beschuldigen kann, er habe ihm seine Käufer gestohlen, da er gar kein Zwangsrecht hatte, von irgend Jemanden zu verlangen, daß er ihm ein Buch abkaufen sollte? Wie kann überhaupt ein kluger Mann — und das sollte

doch wohl jeder Verlagsbuchhändler seyn — behaupten, ein Anderer habe ihn durch tausend nachgedruckte und verkaufte Exemplare seines Buchs um eben so viele Käufer und »Doppelluggidor« gebracht? Wie und womit will er jemals beweisen, daß ein Einziger von jenen tausend Leuten, die drei Thaler für ein Nachdrucksexemplar zahlten und zahlen konnten, fähig und willig gewesen wäre, für einen Urabdruck zehn Thaler zu geben? Mancher, selbst wohlhabende Mann, der gerne ein Buch kauft, bezahlt vielleicht mit Vergnügen einen Thaler dafür, er kauft aber nicht, wenn er drei geben soll; sondern wartet lieber, bis er weniger dringende Ausgaben hat, und darüber wird es vergessen; oder er beruhigt sich, bis er das Buch irgendwo geliehen oder aus einer Versteigerung für einen Spottpreis erhalten kann.

Gesetzt aber wirklich, der Buchhändler verlöre durch den Nachdruck tausend Käufer seiner Exemplare; wem ist die Schuld anders beizumessen, als ihm selbst? Warum übertrug er seinen Bücherkäufern ein volles und unbeschränktes Eigenthum, und mithin das daraus entspringende unbedingte Benutzungs- und Vervielfältigungsrecht an dem verkauften Exemplar? Warum ließ er sich nicht kontraktlich von Jedem versprechen: das Buch nicht auszuleihen; nicht zu verschenken; zu verkaufen; zu vertauschen oder auf sonstige Weise zu veräußern;

nicht in Abschrift Andern mitzutheilen; es nicht aus Unvorsichtigkeit oder Vorsatz irgendwo liegen zu lassen; es nicht zu verlieren und besonders, es nicht nachzudrucken? Nur durch einen Kontrakt, worin diese und noch manche andere Bedingungen gehörig bestimmt und festgesetzt, und ihre Erfüllung allenfalls eidlich von dem Käufer zugesichert wären, könnte der Buchhändler sich ein ausschließliches Verbreitungsrecht auf eine rechtliche Weise vorbehalten. In wie ferne dies aber fruchten würde, ist eine Frage! Denn wären auch alle Käufer noch so gewissenhaft und vorsichtig, wie leicht könnte nicht »ein diebischer« Nachdrucker Einem oder dem Andern das Buch entwenden, und die »gekauften Ideen des genialen Dichters und Schriftstellers« nachdrucken lassen? Der arme Buchhändler sitzt hier offenbar in einer höllischen Klemme; mag er thun, was er will, er ist sich keinen Augenblick seines »vom Schriftsteller erschacherten geistigen Eigenthums« sicher und muß in steter Sorge schweben, daß ein »habsüchtiger räuberischer Nachdrucker« ihn um seine sämmtlichen gottseligen und gottlosen, unschuldigen und sündlichen, servilen und liberalen Ansichten und Ideen bringt, die er mit so schwerem Gelde bezahlt hat, und die also jetzt alle mit einander seine, des Herrn Verlegers, eigene Ideen sind. Und was verlieren nicht die »geistvollen und genialen Herren

Verfasser,« die so manche Feder darüber zerkauet und zerstampft, so manchen kostbaren Bogen Conceptpapier verschrieben haben, wenn jene Ideen und Ansichten, die sie dem Publikum blos als Geheimnisse unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit anvertrauen wollten, so daß jeder Käufer sie nur für seine Person benutzen, das heißt bezahlen und lesen sollte, nicht allein muthwillig ausgeplaudert, sondern sogar durch geschriebene und gedruckte Kopieen in der ganzen Welt verbreitet werden? Sie büßen ja dadurch offenbar die Aussicht ein, ihre göttlichen Ideen und Ansichten, die ihnen oft schon das erste Mal um das Zehnfache zu theuer bezahlt wurden, noch zwanzig Mal verkaufen zu können, und müssen, da sie sonst vielleicht zwanzig Auflagen hätten machen können, sich mit neunzehn begnügen. Hieraus wird ganz natürlich der größte Nachtheil für die deutsche Literatur entspringen, denn »die vortrefflichsten und besten unter Deutschlands Schriftstellern,« d. h. diejenigen, denen es mehr um Ehrensold, als um Ehre, mehr um Geld, als um die Aufklärung, das Glück und das Vergnügen ihrer Mitbürger zu thun ist, werden schweigen; die Literatur wird in Verfall gerathen, weil jene »Herrlichen« sich zurückziehen, und ganz Deutschland wird in die stockfinsterste Barbarei gerathen.

Doch ich hoffe zu Gott, es ist mit diesen Drohungen gar so ernstlich nicht gemeint. Unsere Herren Urverleger werden, ungeachtet des Nachdrucks, und würde er auch, welches sehr zu wünschen wäre, in allen deutschen Staaten gesetzlich erlaubt, immer noch ein so erkleckliches Honorar geben, daß jene »Vortrefflichen und Bessern« lieber zu der leichtern Feder, als zu dem schwerern Pfluge und Dreschflegel greifen werden. Der Nachdruck kann der Literatur und der Aufklärung niemals schaden, er muß ihr vielmehr beförderlich seyn, indem er, wie ich nachher zeigen werde, die einzige zweckmäßige Schutzwehr gegen die Uebertheuerung der Bücher ist, wodurch minder Wohlhabende außer Stand gesetzt werden, sich Werke von einiger Bedeutung anzuschaffen.

Ich sagte vorhin: das ausschließliche Druck- und Verbreitungsrecht eines Schriftstellers oder Verlegers hört in demselben Augenblick auf, wo das erste Exemplar ausgegeben wird, und das volle unbedingte Eigenthum an demselben auf den Käufer übergeht. Es ist gerade damit, wie mit einem Geheimmittel (Arkanum), welches Jemand einem Andern, ohne ihm die Pflicht der Verheimlichung aufzulegen, verkauft. Erlauben Sie, daß ich hier zwei Beispiele anführe, um dies noch mehr zu verdeutlichen. Ein Arzt hatte ein sehr sicheres Mittel gegen die Wasserscheu erfunden, bei dessen Gebrauch aber ein

besonderes Verfahren genau beobachtet werden mußte. Er wünschte hievon, außer der Anwendung in seiner eigenen Praxis, einen Vortheil zu ziehen, und schrieb deshalb ein Büchelchen, worin er sowohl das Mittel selbst, als die Art des Gebrauchs und das Verhalten des Kranken umständlich angab. Dies Buch ließ er unter seinen Augen drucken, nahm die abgezogenen Exemplare zu sich, und verkaufte sie, eins hier, das andere dort zu sehr hohem Preise ohne alle weitere Bedingung. Einer der Käufer fand es vortheilhaft für sich und nützlich für Andere, die ihm von dem Arzt verkaufte Vorschrift, durch mehrere hündert Abdrücke zu vervielfältigen, und zu einem weit geringern Preise zu verkaufen. Der Käufer kamen bald sehr viele, denn gerade war jene schreckliche Krankheit an mehreren Orten ausgebrochen, und der Arzt, der Verfasser und Urverleger, hielt fortwährend die Urabdrücke seines Buchs in so unerschwinglichem Preise, daß manche arme Leute sie gar nicht, manche sie nur mit der größten Beschwerde kaufen konnten. Sie wandten sich deshalb sämmtlich an den Nachdrucker, und der Herr Doktor Prellhans, so hieß der Arzt, blieb mit einem großen Theil seiner starken Auflage sitzen. Jetzt klagte er gegen den Nachdrucker, der ihm, wie er behauptete, nicht allein durch die Verbreitung seiner ärztlichen Vorschrift an dem Absatze seiner Urabdrücke, sondern sogar in seiner Praxis

geschadet hatte, da manche Menschen, die sich sonst seiner Hülfe hätten bedienen müssen, sich jetzt, mittelst der ihm nachgedruckten Anleitung selbst geheilt hatten. Nicht wahr, der Nachdrucker war ein abscheulicher Mensch; ein Dieb, ein Spitzbube, ein Räuber; er hatte freilich durch seinen Nachdruck vielen Menschen das Leben gerettet, allein er hatte dem Herrn Schriftsteller und Verleger sowohl an dem Absatze seines Buchs, als in seinem ärztlichen Verkehr geschadet, und das war sehr gottlos.

Wir bleiben bei dem eben gesetzten Fall, nur mit dem Unterschiede, der Arzt hätte sich bei dem Verkauf seines theuern Buchs ausdrücklich von den Käufern ausbedungen, den Inhalt desselben zu verheimlichen, und blos für ihre Person zu benuzzen. Was sagen Sie, wenn Sie nun zu der Zahl der Käufer gehörten, und Sie könnten durch schnellen Nachdruck ihres Urexemplars und durch wohlfeilen Verkauf der nachgedruckten Kopieen eine zahllose Menge von Menschen retten, die außer Stande wären, sich die theure Vorschrift des Arztes zu verschaffen; würden Sie wohl einen Augenblick anstehen, sogar das eidliche Gelübde der Verheimlichung zu brechen, welches Sie dem eigennützigen Arzte gethan hatten? Würden Sie Sich nicht gleich und ohne Bedenken entschließen, ein Nachdrucker zu werden, um den Kindern ihre Eltern, der Gattin den Gatten, der Schwester den Bruder,

der Braut ihren Geliebten zu erhalten? Nach dem Wenigen, was ich über Ihre Denkart, Ihre Handlungsweise und Ihren Charakter weiß, und weshalb ich Sie, bei aller Verschiedenheit unserer sonstigen Ansichten von Herzen hochachte, glaube ich es gewiß! Ja, Sie thäten es sicherlich, wenn der Herr Doktor auch darüber an den Bettelstab käme! Und welcher rechtliche Mann würde nicht, wenn dieser Herr Doktor gar den biedern Nachdrucker Weber von Künzelsau für einen Dieb, für einen Räuber ausrufen wollte, seinen Stock ergreifen, und den erstern für den gefühllosesten, menschenfeindlichsten und eigennützigsten Schurken, den letztern aber für den edelsten, ruhmwürdigsten Menschenfreund erklären?

Sie, Herr Abgeordneter, sehen also, daß Sie in den verzweifelten Fall kommen könnten, nicht allein, trotz Ihres Widerwillens gegen den Nachdruck, selbst ein Nachdrucker zu werden, sondern sogar ein, dem Verfasser und Urverleger gethanes eidliches Gelübde zu brechen. Nun wissen Sie ja, eben so gut, wie ich, daß die meisten Verlagswerke unserer Herren Urverleger nicht blos »durchaus klassisch, sondern für jeden Gebildeten und für jeden, der sich bilden will, ganz unentbehrlich sind;« daß man ohne ihre Erbauungs- und Predigtbücher nicht in den Himmel kommen; ohne ihre Topographieen und Wegweiser

nicht von einem Dorf zum andern finden; ohne ihre medizinischen Werke nicht lange leben und gesund bleiben; ohne ihre Erziehungsschriften, ihre ABC Bücher und ihre andern zahlreichen oder vielmehr zahllosen Neujahrs-, Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke für die lieben Kleinen mit illuminirten und mit schwarzen Kupfern, seine Kinder nicht zu frommen, gesitteten und glücklichen Menschen bilden; daß man ohne alle ihre Sprachlehren, ihre Wörterbücher, ihre Chrestomathieen keine einzige Sprache erlernen kann; dies Alles, Herr Abgeordneter, wissen Sie, oder können es täglich aus den meisten Buchhändleranzeigen erfahren. Sie wissen aber auch, daß sehr viele unserer Herren Urverleger mit ihren klassischen, und für zeitliches und ewiges Heil ganz unentbehrlichen Verlagsbüchern eben so theuer und verhältnißmäßig zum Theil weit theurer sind, als Herr Doktor Prellhans mit seinem Arkanum, und daß sehr viele minder wohlhabende Leute, Gelehrte und Ungelehrte, für sich und ihre Kinder Bücher anschaffen müssen, wozu sie, wenn sie dieselben von manchen unserer billigen, legitimen, soliden und prompten Urverleger beziehen sollten, kein Geld haben würden. Muß man daher nicht den Nachdruckern noch Dank wissen, daß sie, wenn auch nicht alle, doch einige jener Meister- und Halbmeisterwerke nachdrucken, und unsern ärmern Landsleuten zum dritten oder zum vierten

Theil des Preises das verkaufen, was sie sonst unmöglich sich hätten anschaffen können? Die Nachdrucker haben sich ja durch keinen Kontrakt, durch kein eidliches Gelübde verpflichtet, die von ihnen theuer bezahlten, und als volles unbedingtes Eigenthum an sich gebrachten Urabdrücke nicht zu kopiren, und ihre Kopieen nicht an Andere zu verkaufen. Wo ist hier etwas Unsittliches? Wo etwas Rechtswidriges, oder gar etwas Spitzbübisches? Wollte man so etwas darin finden, dann müßte man auch Jenen, der dem Herrn Doktor Prellhans sein Arkanum nachdruckte, für einen Schelm und Spitzbuben halten? Und wofür sollte man wohl den menschenfreundlichen, edeln Mann erkennen, der Herrn Prellhans sogar ein eidliches Versprechen gegeben, das kostbare Arkanum Niemanden zu entdecken, und es demungeachtet durch den Nachdruck allgemein bekannt machte, blos um ein paar hundert Menschen das Leben zu retten?

Hat nun der Käufer eines medizinischen, chemischen, ökonomischen oder andern Geheimmittels, welches ihm ohne alle Bedingung als volles Eigenthum verkauft wird, das natürlich damit verbundene Recht, es durch Abschriften und Abdrücke, unentgeldlich oder gegen Vergeltung, so vielen Liebhabern mitzutheilen, als immer sich finden, und wenn auch »der geistvolle und geniale Arzt, Chemiker und Oekonom und sein,

eben so geistvoller und genialer Kommissionär« den größten Nachtheil dadurch litten; hat er sogar die Befugniß, das Arkanum in allen Zeitungen auszuposaunen, und sich dafür noch von den Redaktionen ein verhältnißmäßig großes Honorar zahlen zu lassen; wie sollte man denn dem Käufer eines Buchs dieses Recht streitig machen? Ist das Honorar gerecht, welches der Verleger dem Schriftsteller für seine niedergeschriebenen Ideen zahlt; ist es gerecht von dem Buchhändler, sich wegen dieses Honorars und seiner übrigen Kosten und Bemühungen von seinen Bücherkäufern entschädigen zu lassen, und diesen dagegen ein unbedingtes volles Eigenthum an den verkauften Abdrücken zu übertragen; so muß auch der Nachdruck gerecht seyn. Der Käufer eines Buchs kauft ja, wie schon vorhin gesagt worden, nicht blos die Druckerschwärze und das Papier; er kauft den Inhalt gleichfalls, und muß folglich über den letztern zu seinem Nutzen verfügen können, wie ihm beliebt, denn es ist sein, ohne allen Vorbehalt auf Seiten des Verkäufers, wohlerworbenes volles Eigenthum. Blos für den Verfasser und Urheber des Inhalts darf er sich nicht ausgeben, weil

dies eine Lüge zum Nachtheil eines Andern seyn, und dem wirklichen Verfasser sein Ruhm dadurch entzogen und geschmälert würde.

Was ist ein Buch anders, als eine öffentliche Rede, als ein offener Brief an alle Menschen, die Fähigkeit und Interesse haben, ihn zu lesen? Handle ich widerrechtlich, wenn ich eine öffentliche Rede nachschreibe, und abschriftlich tausend Andern mittheile? Gewiß nicht, wenn ich nur nicht durch vorsätzliche Weglassungen und Zusätze Sinn und Inhalt entstelle, oder mir gar die Ehre der Autorschaft, das einzige geistige Eigenthum, welches dem Urheber ungekränkt verbleiben muß, anmaße! Handle ich unsittlich und widerrechtlich, wenn ich einen offenen Brief, dessen Inhalt nach der Absicht des Schreibers, wo möglich der ganzen Welt bekannt werden soll, buchstäblich abschreibe, und meine Abschriften verkaufe, um mich für den Aufwand von Zeit, Mühe und Kosten zu entschädigen? Nein. Ich befördere ja gerade die Absicht des Briefstellers; ich nenne ihn als den Verfasser, und entziehe ihm nichts von der Ehre oder — der Schande, die ihm sein Brief erwerben kann und nach seinem eigenen Wunsche erwerben soll. So wenig man den Schnellschreiber, der eine öffentliche mündliche Rede nachschreibt, durch tausend, und abermal tausend Abschriften, ja sogar sie durch das Einrücken in Zei-

tun-

tungen und Zeitschriften in der ganzen Welt verbreitet, und sich dafür von den Redaktionen großes Honorar bezahlen läßt, einer Unsittlichkeit zeihen darf; so wenig man den Abschreiber und Verbreiter einer geschriebenen, an das ganze Publikum gerichteten Nachricht eines Unrechts oder eines Diebstahls beschuldigen kann; eben so wenig kann man billiger Weise sich dergleichen gegen einen Nachdrucker erlauben. Ob die öffentliche Rede oder die Nachricht mündlich, oder schriftlich, oder durch den Druck dem Publikum mitgetheilt wird, ist ganz gleichgültig; und eben so gleichgültig ist es, ob ich mich zur weitern Verbreitung der mündlichen Rede oder eines Ersatzmittels derselben, des Schreibens oder des Drucks bediene. Wird wohl irgend Jemand einen Studierenden, der seine gutgeschriebenen Kollegienhefte abschreibt oder abschreiben läßt, die Abschriften verkauft oder verschenkt, und auf diese Weise Andere der Nothwendigkeit überhebt, dem Professor ein bedeutendes Honorar zu zahlen, deshalb einen unsittlichen Menschen oder gar einen Spitzbuben schelten? O sicherlich nicht! Und was thut dieser Studierende denn anderes, als was der Nachdrucker gleichfalls thut? Der letztere druckt sogar nur ein Werk nach, dessen Inhalt der Verfasser zum Eigenthum der ganzen Welt machen wollte; der Studierende hingegen vervielfältigt Vorlesungen, die der Urheber blos für seine

Zuhörer, die dafür ihre Zahlung geleistet, bestimmt hatte. Handelt ja einer von beiden unsittlich und widerrechtlich, so ist es gewiß der Student; aber welcher Vernünftige hat je es gewagt, etwas Unsittliches und Widerrechtliches darin finden zu wollen? Würde der akademische Lehrer wegen dieser Benutzung seiner Vorlesungen den Studierenden eines Mißbrauchs oder gar eines Diebstahls anklagen; so würde der letztere unstreitig erwiedern: »ich habe dir für deine Vorlesungen Dein Honorar baar und richtig bezahlt, Du hast nicht bedungen, daß ich sie nicht verleihen und nicht durch Abschriften vervielfältigen sollte. Sie sind mein Eigenthum, eben so gut, wie das Kompendium hier, wornach du gelesen hast. Dir gebührt nichts davon, als die Ehre der Urheber (Autor) zu seyn, die ich dir keineswegs bestreite. Ob Du ein Privatissimum oder ein Publikum lasest, ist mir gleichgültig. Wer Geld genug hat und daran wenden will, mag Dein Privatissimum hören; wer es nicht hat oder nicht dafür geben mag, dem leihe ich meine Hefte, oder lasse sie ihm für Geld und gute Worte abschreiben; denn sie sind mein Eigenthum, und ich kann sie daher vervielfältigen, so oft es mir beliebt.« So würde der Studierende sprechen, wenn auch das Kollegium, welches der Herr Professor las, ein Privatissimum gewesen wäre; sollte nicht der Nachdrucker mit noch weit größerm Rechte dasselbe

sagen können in Rücksicht eines Buchs, dessen Inhalt ohne alle Bedingung dem ganzen Publikum mitgetheilt ward?

Gar possierlich klingt es, wenn ein Verleger, indem er die Nachdrucker der Widerrechtlichkeit und gar des »geistigen Diebstahls« beschuldigt, sich das Ansehen giebt, als sey es ihm nicht um den eigenen Vortheil, sondern um Schutz des — angeblichen — »geistigen Eigenthums« der Schriftsteller zu thun. Wem fällt da wohl nicht der Marder ein, der sich seiner Zärtlichkeit gegen die Tauben rühmt? Nicht das sogenannte »geistige Eigenthum« der »genialen Schriftsteller und Dichter,« nicht der Eifer für Wissenschaft und Literatur, sondern die ausschließliche und freie Befugniß, das lesende Publikum durch fast unerschwingliche Bücherpreise brandschatzen zu können, ist es, was dem größten Theil unserer Buchhändler am Herzen liegt. Die Schriftsteller sind die Citronen, die sie bis auf den letzten Tropfen zu ihrem Punsch auspressen; und der arme magere ausgepreßte Verse- und Buchmacher muß nachher mit wässerndem Munde zuschauen, wie der wohlbeleibte Herr Verleger die rauchende Bowle leert, wozu er Saft und Kraft lieferte. Blos für das »geistige Wohl,« für das »geistige Eigenthum« der Schriftsteller, sind die Herren Urverleger besorgt; um das Leibliche bekümmern sie sich gar nicht. Man betrachte

doch unsere deutschen Buchhändler, von der Elbe bis zum Rhein, und von der Weser bis zur Donau, ob sie nicht alle so rund und fett sind, wie die Kapuziner in Solothurn! Die Schriftsteller hingegen, sind sie nicht in der Regel eben so dürre und mager, und fast noch besser zu Fidibus und Schwefelhölzchen zu gebrauchen, als ihre unsterblichen wassersüchtigen Geisteskinder *)? Erwischt wirklich solch' armes Würmchen durch besondere Huld der Frau Verlegerin manchmal einen etwas bessern Bissen, wovon man aber nur selten ein Beispiel hat, so kömmt ihm dies Freßhonorar fast noch weniger zu statten, als das armselige Geldhonorar des Herrn Gemahls; denn die Leistungen für das erstere sind häufig weit angreifender, als was der Herr Verleger für seine leichten und beschnittenen Dukaten begehrt.

Aber, Scherz bei Seite! Wie sehr es den Urverlegern mit dem Wohl der Schriftsteller Ernst sey, beweist das verhältnißmäßig geringe Honorar, welches sie gerade für solche Werke geben, durch deren Verlag sie, wie sie im Voraus mit Gewißheit berechnen können, selbst im Fall eines oder mehrerer Nachdrücke, viele Tausende gewinnen werden.

---

*) Mein bischen Embonpoint ist keineswegs die Frucht buchhändlerischen Ehrensoldes, sondern väterliches Erbtheil.

Fast alle Verlagsbuchhändler sind wohlhabend, und die meisten unter diesen Wohlhabenden sind reich. Findet sich wirklich hin und wieder ein armer Teufel, so ist er entweder junger Anfänger, oder er ward durch außerordentliche Unglücksfälle, durch unüberlegte und zu große Unternehmungen, oder vielleicht durch Einfalt, Unkenntniß seines Fachs und üble Wirthschaft zu Grunde gerichtet. Die meisten Schriftsteller hingegen, durch deren Werke jene Buchhändler ihre Reichthümer erwarben, sind arm oder doch ohne bedeutendes Vermögen, woferne sie es nicht auf andere Weise erlangten. Man kann nicht behaupten, dies sey Mangel an Wirthschaftlichkeit der Schriftsteller; denn jene Buchhändler waren, wo es die Freude des Lebens galt, nichts weniger als filzig, und lebten immer comme il faut, und oft auf sehr glänzendem Fuß. Was waren es aber für Werke, durch deren Verlag sich die meisten unserer Buchhändler in sehr kurzer Zeit zu ungeheurem Reichthum erhoben, obgleich die Verfasser bei der größten Eingezogenheit darben mußten? Es waren fast immer gerade solche Schriften, die nachgedruckt wurden, und von denen, die Herren Urverleger trotz der Nachdrücke, rasch hinter einander neue Originalauflagen veranstaltet, die sie eben so rasch mit dem größten Vortheil absetzten, ohne daß der Schriftsteller oder seine nachgelassene, oft in Dürftigkeit schmachtende Familie

das Mindeste dabei gewann. Daraus sieht man, wie erbärmlich es ist, wenn Verleger die Gefahr des Nachdrucks als die Ursache des, gegen ihren Gewinn so unverhältnißmäßig geringen Honorars vorschützen. Wegen des Nachdrucks hat noch nie ein Buchhändler den Verlag eines Werks abgelehnt und nie einen Heller Ehrensold weniger an einen Schriftsteller bezahlt, als, was er, wenn kein Nachdruck wäre, gezahlt haben würde. Der letztere ist blos ein Vorwand, den Abrahams schlaue Kinder vortrefflich zu benutzen verstehen. Würde der Nachdruck auch in der ganzen Welt verboten, so würden Deutschlands Verlagsbuchhändler doch den Ehrensold der Schriftsteller um keinen Kreuzer erhöhen, und eben so wenig würden sie dann ihre Bücher zu einem billigern, sondern gewiß zu einem noch weit höhern Preise verkaufen.

Das »geistige Eigenthum,« rufen sie und mit ihnen ihre Mitschreier unter den Schriftstellern, von denen die wenigsten etwas von dem Nachdruck zu fürchten haben; das »geistige Eigenthum« muß den Schriftstellern gesichert werden! Was übertragen sie denn durch den Verkauf eines Buchs für ein Eigenthum an ihre Käufer? Doch wohl nicht allein das Eigenthum an dem Papier und der Druckerschwärze, sondern auch an dem Inhalt, also das, was nach ihnen geistiges Eigenthum ist. Wer blos bedrucktes Papier zu kaufen wünscht, der

wird Makulatur fodern, und es wird ihm ganz gleichgültig seyn, ob der Verfasser derselben, C. L. von Haller, Beckedorf oder van den Wyenbergh heißt. Wie wollen Buchhändler und Schriftsteller denn an dem, was sie so eben ohne Bedingung verkauft haben, an dem Inhalte eines Werks, noch ferner ein Eigenthum behaupten? Sie verwechseln hier, nicht aus Irrthum, sondern um zu täuschen, das Eigenthum des Buchs mit der Autorschaft. Diese bleibt aber ja immer dem Verfasser, und wenn das Buch tausendmal nachgedruckt würde. So wenig der Nachdrucker, als einer seiner Käufer, wird sich für den Verfasser ausgeben und dem Schriftsteller seine wirklichen oder vermeintlichen Lorbeeren abstreiten wollen; er sucht ihm diese im Gegentheil noch zu vermehren, indem er das Buch weiter verbreitet, als es ohne den Nachdruck gekommen seyn würde.

Wenn die Schriftsteller und ihre Verleger ein Gesetz gegen den Nachdruck und die Verbreitung der dadurch gewonnenen Abdrücke begehren, so verlangen sie offenbar ein Vorrecht vor allen übrigen Menschen; sie fodern eine Beschränkung der natürlichen Freiheit, die durchaus dem Begriffe des unbedingt von ihnen übertragenen Eigenthums widerspricht; und verdienen mit Recht den Vorwurf des Betruges; indem sie wollen, daß dasjenige, was sie unbedingt verkauft haben, den

Käufern durch ein Gesetz entrissen und ihnen wieder zugewandt werden soll.

Der Schriftsteller und der Verleger wollen nicht, daß die von ihnen verkaufte Waare nachgemacht und die Nachbildungen von dem Nachbildner verkauft und verbreitet werden sollen; müssen sich das aber nicht alle andere Menschen gefallen lassen? Mit welchem Recht wollen sie eine Ausnahme behaupten?

Der geistvolle Künstler, welcher viele Jahre voll Nachdenken und Arbeit und große Kosten auf die Verfertigung eines Uhrwerks oder einer andern Maschine verwandte, muß es dulden, daß ein Anderer, der sein Werk kauft, und zerlegt, es in kurzer Zeit, mit geringer Arbeit und wenigem Geldaufwande nachmacht und verkauft, wodurch ihm, dem ursprünglichen Erfinder, oft nicht allein der gehoffte Gewinn, wodurch ihm auch der Ersatz aller seiner Kosten und Mühen entzogen wird. Ein Gleiches trifft bei dem Chemiker zu, der sein Vermögen und seine Gesundheit aufopferte, und durch eine kostbare Zusammensetzung eine seltene Farbe rc. darzustellen, durch deren Absatz er in Kurzem bedeutenden Wohlstand und große Reichthümer zu erwerben glaubte. Kaum hat er etwas verkauft, so wird es von einem andern Scheidekünstler untersucht, der mit leichter Mühe die Bestandtheile, ihre Verhältnisse gegen einander, und die Art ihrer Zusammen-

mensetzung entdeckt, und nun mit dem ersten Erfinder den Gewinn theilt, oder ihm wohl gar alle Vortheile seiner Erfindung entzieht. Kein Gesetz schützt diese Klassen geistvoller Männer vor dem Nachbilden und Nachmachen ihrer Waaren. Blos die Ehre der ersten Erfindung läßt man ihnen, weil es das Einzige ist, worauf sie ausschließlichen Anspruch haben. Und der Verfasser eines elenden Romans, der aus eilf andern Büchern das zwölfte zusammen sudelte, und keine Kosten weiter hatte, als einige Groschen für Papier, Federn und Tinte, wollte vor Jenen sich eines Vorrechts erfreuen; Er allein sollte, mit Verletzung aller natürlichen, aus dem Begriffe vom Eigenthum entspringenden Rechte, von der Gesetzgebung gegen die Ausübung jener Rechte in Schutz genommen werden? Dem Künstler, dem Chemiker, dem Arzt sollte doch wohl eben so gut ein »geistiges, alle Nachbildung ausschließendes Eigenthum« gebühren, als dem faselnden Romanschreiber, der aus neun und zwanzig Büchern das dreißigste macht? Der Chemiker, der Arzt, der Landwirth, der Künstler, die große Kosten und Arbeiten, ja selbst Gesundheit und Leben aufs Spiel setzen, ohne noch einen Schatten von Wahrscheinlichkeit zu haben, daß sie für ihren Aufwand an Geld, Zeit und Arbeit entschädigt oder gar belohnt werden, sollten weniger in Hinsicht ihrer Erfindungen begünstigt werden, als der Verfasser der Fle-

geljahre oder des Paul Ysop? Unbegreiflich! Ist der Nachdruck ein Unrecht, so ist es das Nachbilden einer künstlichen Maschine oder eines Uhrwerks, und das Nachmachen einer Farbe, einer Arzenei u. s. w., woferne es dem ursprünglichen Erfinder nachtheilig werden kann, gleichfalls und um so mehr, da der letztere weit mehr Kosten, Zeit, Mühe und oft auch weit mehr Geistesanstrengung auf seine Erfindung verwenden mußte, als der Verfasser und Verleger eines Buchs. Hält man hingegen den Käufer einer Maschine oder einer chemischen Zusammensetzung befugt, die gekaufte Waare selbst zum Schaden des Erfinders nachzumachen und zu verkaufen; wie will man dann den Nachdruck verbieten? Ist das Verbot des Nachbildens einer gekauften Sache eine widerrechtliche Beschränkung der natürlichen Eigenthumsrechte des Käufers, so ist es unstreitig das Verbot des Nachdruckens nicht minder.

»Wenn man aber, heißt es, wenn man aber auch nicht den Nachdruck als unsittlich und ungerecht verbieten wollte, so müßte man es schon deshalb, um unsere Literatur vor gänzlichem Verfall zu sichern. Ist der Nachdruck erlaubt, so wird kein Werk von bedeutendem Umfange mehr unternommen, keine neue verbesserte Auflage mehr veranstaltet werden, und viele Schriftsteller werden sich zurück

ziehen, weil sie keine hinlängliche Belohnung ihrer Mühe zu hoffen haben.«

Dieser Einwand gegen den Nachdruck ist der einzige, der noch einen Schatten von Vernunft für sich hat, aber blos einen sehr elenden Schatten.

Unsere Buchhändler sind nicht so ängstlich, sie sind herzhafter und klüger, als sie sich stellen. Sie übernehmen lieber den Verlag von Werken, die wahrscheinlich nachgedruckt werden, als von solchen, bei denen das nicht zu besorgen ist. Die Furcht vor dem Nachdruck ist ein schlauer Vorwand, um dem Schriftsteller von dem gefoderten Honorar etwas abzudingen, oder ihm, auf eine feine und schmeichelhafte Art, ein Körbchen zu geben.

Aber, sagt man, die Buchhändler werden keine Werke von bedeutendem Umfange übernehmen können, so lange der Nachdruck geduldet wird.

Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Ein Werk von großem Umfange muß schon sehr gut gegangen, es muß starke Nachfrage darnach gewesen seyn, wenn ein Nachdrucker es wagen soll, eine wohlfeilere Ausgabe davon zu veranstalten. Ueberdies steht es ja dem Urverleger frei, sich durch ein Privilegium gegen den Nachdruck zu schützen, und außerdem hat er den Weg der Unterzeichnung und Vorausbezahlung, um sich rücksichtlich des Honorars, der Druck- und Verlagskosten und seines Gewinns

völlig sicher zu stellen. Warum soll man unter diesen Umständen einigen hundert Buchhändlern und Schriftstellern zu Gefallen, durch ein allgemeines Gesetz die natürlichen Rechte aller übrigen Staatsbürger beschränken? Will man den Schriftstellern und Buchhändlern ein ausschließliches Recht zur Nachbildung und Verbreitung der, von ihnen herausgegebenen Schriften, oder wie sie es nennen, »ein geistiges Eigenthum« einräumen; so muß auch jeder Erfinder einer Maschine, einer Arzenei- oder Farbewaare, eines Dessins rc. eines gleichen ausschließlichen Rechts zur Verfertigung und zum Verkaufe der von ihm erfundenen Waare genießen. Wäre aber dieser Grundsatz von jeher angenommen und befolgt worden, in welcher Barbarei würden wir jetzt leben? Weder bildende, noch mechanische Künste hätten sich zu irgend einiger Vollkommenheit erheben können; und Millionen von Menschen, die jetzt durch künstliche Nachbildung fremder Erfindungen in blühendem Wohlstande leben, und sich eben so sehr durch geistige und sittliche Vorzüge, wie durch ihren Kunstfleiß auszeichnen, würden als rohe und halbwilde Jäger, vielleicht gar als Räuber, in Wäldern und Gebirgen umherstreifen.

Der Nachdruck soll Schriftsteller und Buchhändler hindern, besonders von größern Werken verbesserte und vermehrte Auflagen zu machen. So lange wir noch fast eben so viel legitime Sou-

veräne, wie legitime Verleger haben, wird es hoffentlich an vermehrten Auflagen nicht fehlen. Daß die Buchhändler wenigstens durch den Nachdruck nicht gehindert werden, selbst von bedeutenden Werken neue verbesserte und vermehrte Auflagen zu veranstalten sieht man täglich. Das Conversationslexikon und die Stunden der Andacht, beides Werke von großem Umfange, sind nachgedruckt, und dennoch nachher in vermehrten und verbesserten Ausgaben von den Urverlegern wiederholt aufgelegt worden; dasselbe ist fast bei allen nachgedruckten Schriften der Fall. Der Nachdruck selbst ist überdies für den Schriftsteller und den Urverleger ein wichtiger Beweggrund, ihrer neuen Ausgabe den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu geben, um sie dadurch sowohl für die Besitzer der Nachdrücke, als der erstern Urabdrücke unentbehrlich zu machen *).

---

*) Das Conversationslexikon würde ohne die grosse Menge der, bei jeder neuen Auflage hinzukommenden Veränderungen, die freilich wohl nicht immer Verbesserungen seyn mögen, keinen so ungeheuern Absatz gefunden haben, wie jetzt, und wenn es auch niemals wäre nachgedruckt worden. So ist es aber als ein bewegliches Gemälde zu betrachten, welches bei jeder neuen Auflage neue Ansichten und Gegenstände darbietet. Fast keine dieser zahlreichen Auflagen macht die andre überflüßig, und selbst der

Durch ein allgemeines Verbot des Nachdrucks werden, wie gesagt, die Buchhändler nie bewogen werden, den Schriftstellern einen höhern Ehrensold zu zahlen, und die Preise ihrer Bücher herabzusezzen. Es ist also von einem solchen Verbot nichts für die Beförderung der Wissenschaften und die Verbreitung der Literatur zu hoffen. Im Gegentheil würden die Herren Verleger, wenn die Konkurrenz mit den Nachdruckern nicht mehr zu fürchten wäre, durch Erhöhung ihrer ohnehin schon übertriebenen Bücherpreise der Beförderung der Literatur noch mehr schaden, als jetzt. Durch ein allgemeines Verbot des Nachdrucks würde man das ganze lesende Publikum dem Eigennutze von einigen hundert Buchhändlern hingeben, deren Mehrzahl es genug-

---

Nachdruck unterscheidet sich in manchen Stücken sehr von der Ausgabe, die ihm zum Vorbilde diente. Gewiß hat noch kein deutsches Werk in so kurzer Zeit seinem Verleger so große Vortheile gewährt als das Conversationslexikon! Muß man aber da nicht lächeln, wenn der gute Mann noch über großen Schaden seufzt, den er bei dem Verlage seines Conversationslexikons erlitten hat? Worin bestand dieser Schaden, der ihm durch den Nachdruck zugefügt seyn soll? Höchstens darin, daß er, seiner Meinung nach, die ihm nachgedruckte Auflage ein halbes Jahr später absetzte, um wieder eine neue veranstalten zu können. Wahrlich ein schreckliches Unglück! Wer muß da wohl nicht Mitleid fühlen?

sam beweist, daß kein Funken Eifer für Wissenschaft, Literatur und sittliche und geistige Vervollkommnung ihrer Mitbürger, sondern ein wahres hebräisches Schmachten nach edeln Metallen es ist, was sie beseelt. Schwerlich kann ich mir etwas Nachtheiligeres für die deutsche Literatur denken, als ein solches allgemeines Verbot des Nachdrucks. Gerne gebe ich zu, daß eine große Anzahl wackerer Männer von Deutschlands Buchhändlern unter keiner Bedingung die Gränzen der Billigkeit gutwillig überschreiten möchte; aber eine unstreitig weit größere Anzahl würde sich, ohne alle Rücksicht, ihrem Gelddurst überlassen, und die Preise vieler unentbehrlichen Werke so sehr steigern, daß dem Minderwohlhabenden die Anschaffung völlig unmöglich wäre. Was würde daraus entstehen? Der größere Theil der Nation würde von aller Erweiterung seiner Kenntnisse, von aller geistigen, sittlichen und religiösen Ausbildung gewaltsam ausgeschlossen, und gerade die nothwendigsten Bücher würden die theuersten werden. Selbst die rechtlichen Verlagsbuchhändler müßten, woferne sie Sortiment hätten, sich mit fortreißen lassen, und ihre Preise gleichfalls erhöhen, um von der theuern Waare ihrer Mitbrüder eintauschen zu können. Nun denken Sie Sich den unglücklichen Fall, daß auch nur zehn bis zwölf reiche und eigennützige Verleger sich mit einander verständen, durch großes Honorar, wo

möglich, alle diejenigen Schriftsteller an sich zu ziehen, deren Werke für das Publikum durchaus unentbehrlich wären, z. B. Aerzte, Rechtsgelehrte, Chemiker, Landwirthe u. s. w. Die Preise der Schriften dieser Leute würden dann von jenen Buchhändlern so sehr gesteigert werden, daß blos der Reiche sie kaufen könnte; was sollte aus unserm Vaterlande werden? Müßte nicht jeder Minderwohlhabende, der einen oder mehrere talentvolle Söhne hätte, darauf verzichten, ihnen eine wissenschaftliche höhere Bildung zu geben und dadurch ihr Fortkommen zu befördern? Würden nicht auf diese Weise durch den Eigennutz von zehn bis zwölf Buchhändlern dem gemeinsamen Vaterlande vielleicht gerade die besten und fähigsten Diener entrissen? Und wo sollte unter jenen Umständen der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Geistliche, dem keine großen Glücksgüter beschieden waren, bei einer zahlreichen Familie wohl das Geld zu den kostbaren Büchern hernehmen, um sich in seinem Fache zu vervollkommnen und mit seinem Zeitalter fort zu schreiten? Jetzt wird jener Eigennutz der Buchhändler noch etwas gebändigt durch die Besorgniß vor dem Nachdruck; was sollte ihm aber die Wage halten, wenn diese Besorgniß hinwegfiele?

Gesetzt indessen, alle unsere Verlagsbuchhändler wären so fromm und so rein, wie die Engelchen im Himmel; es wäre durchaus von dergleichen

Einverständnissen und von solchen eigennützigen Erhöhungen der Bücherpreise nichts zu besorgen; wer bürgt uns, daß ihre Kinder und Nachfolger so denken werden, wie sie; daß diese sich nicht einer Freiheit bedienen werden, die ihre Väter und Vorfahren aus wohlbekannter »Solidität und Billigkeit« nicht benutzten?

An ein Maximum der Bücherpreise, welches, wie Sie meynen, noch überdies von Buchhändlern festgestellt werden sollte, ist gar nicht zu denken. Dies ist ein gordischer, ganz unauflösbarer Knoten. Nach welchem Maaßstabe wollte man das Maximum wohl bestimmen? Nach der Größe des Honorars, der Kosten für Papier, Druck, Versendung u. s. w., nach dem Preise der Lebensbedürfnisse an dem Wohnort des Verlegers? Diese Kosten müßten alle, bei Bestimmung eines Maximums in Anschlag kommen, und sie sind, wie wir wissen, schon im Königreich Würtemberg, wie viel mehr in ganz Deutschland äußerst verschieden; sie wechseln täglich und stündlich, und manche von ihnen hängen außerdem von persönlichen und Familienverhältnissen ab.

Ich bin überzeugt, daß für den Buchhandel sich durchaus kein Maximum festsetzen läßt. Man kann wohl auf einige Tage in einer einzelnen Stadt für sehr einfache Gegenstände, wie Brod und Fleisch ein Maximum bestimmen; allein wie will man das bei einem so zusammen gesetzten, in so viele Aeste

sich theilenden Erwerbzweig wie der Buchhandel ist, in einem so großen Lande wie Deutschland möglich machen? Will man wirklich dem Buchhändler einen äußersten Preis für jede Klasse und jedes Format von Büchern vorschreiben; so müßte man auch den Schriftstellern in Rücksicht ihres Honorars, imgleichen den Schriftgießern, Setzern, Druckern, Papier-, Oehl- und Kienrußhändlern, Fuhrleuten, kurz allen Menschen, die in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung mit dem Buchhändler stehen, hinsichtlich ihrer Arbeiten und Lieferungen Maxima vorschreiben; daß diese Maxima bei jeder merklichen Preisveränderung der ersten Lebensbedürfnisse gleichfalls verändert werden müßten, wäre nicht mehr als billig. Wie sollte man aber dies Alles wohl bewerkstelligen, ohne nicht die ungeheuersten Mißgriffe zu thun? Wer sollte das Maximum bestimmen? Die Bundesversammlung? Die hat, wo ich nicht irre, wichtigere Geschäfte! Die Buchhändler? Das wäre herrlich, wenigstens für sie und die, mit ihnen verbündeten Schriftsteller; nur das arme Publikum wäre sehr zu bedauern.

Wäre wirklich ein Maximum aufzufinden, so würden die Schriftsteller, für die man doch eigentlich am meisten sorgen will, dadurch gar nichts gewinnen. So wie der schlaue Bar Israel vom Buchhändler sich jetzt hinter den Nachdruck steckt, um von dem gefoderten Ehrenlohn etwas abzuhan-

deln; so würde er dann das Maximum in Einem fort wiederkäuen, und der arme Buch- und Versemacher wäre noch schlimmer daran, als vorher.

Doch fort mit dem Maximum! Und fort mit Monopol der Buchhändler! Wie können sie rücksichtlich ihrer Waaren ausschließliche Vorrechte begehren, deren kein anderer Einwohner im Staate genießt? Der Nachdruck ist, wie gesagt, das einzige Mittel, den Eigennutz der Verleger einigermaßen im Zaume zu halten, und auch den ärmern, minder wohlhabenden Klassen der Nation einen Antheil an dem Genusse der vaterländischen Literatur zu sichern. Verbietet man den Nachdruck allgemein, so giebt man der letztern den Todesstoß, denn für den größten Theil der Deutschen, das heißt, für alle, die kein bedrucktes Papier mit Gold aufwägen können, wird sie aufhören, zu seyn. Dafür werden die meisten der deutschen Buchhändler schon sorgen.

Blos die Konkurrenz mit den Nachdruckern ist es, was ihrer eigennützigen Willkühr jetzt noch Schranken setzt; man reiße diese Schranken nieder, so wird eine Büchertheurung in Deutschland entstehen, als ob nie eine Buchdruckerkunst erfunden wäre; man wird sich die gedruckten Kopieen zu eben so hohen, und vielleicht weit höhern Preisen bezahlen lassen, als ehemals die geschriebenen.

Lächeln muß man über Herrn Staatsrath Sack's

sonderbare Aeußerung: »die Klagen über auffallende Theurung mancher Bücher sind ohne Grund. Die wohlthätige Konkurrenz durch mehrere Schriften über ein und denselben Gegenstand hält schon den Bücherpreis in gehörigen Schranken *).« Wie konnte wohl ein preußischer Staatsrath so urtheilen? Leiser und Glück haben über die Pandekten, Thibaut und Savigny über den Besitz geschrieben; es ist also ganz gleichgültig, ob ich Leisers Meditationen oder Glücks Commentar, ob ich Thibaut oder Savigny über den Besitz habe? Henke, Reinhard, Claus Harms und viele andere haben Predigten herausgegeben; es ist in diesem Fach, nach dem Urtheil des Herrn Staatsrath Sack, also eine sehr wohlthätige Konkurrenz, denn wem Henke's und Reinhards Predigten zu kostbar sind, der kann sich jene von Claus Harms anschaffen; das ist, nach dem Herrn Staatsrath ganz einerlei. Blum und Voß haben Idyllen gedichtet; ob mir der Buchhändler die Idyllen von Blum oder die von Voß giebt, das kann mir gleichgültig seyn; Idyllen sind ja Idyllen! Herr Staatsrath Sack hätte bedenken sollen, daß Bücher, die über einen und denselben Gegenstand geschrieben sind, darum sich noch keineswegs wech-

*) Der deutsche Bund nach seinem ganzen Umfange. Ansichten eines Geschäftsmannes. Züllichau und Leipzig 1816. S. 31.

selseitig ersetzen, und deshalb auch keine Konkurrenz bewirken können. Wer Eichhorns Weltgeschichte haben will, wird des wohlfeilern Preises wegen nicht Schlossers Weltgeschichte kaufen; wer Büffons Naturgeschichte bedarf, kauft der größern Wohlfeilheit halber nicht jene von Hellmuth oder gar vom seligen Raff. Nur solche Konkurrenz kann im Buchhandel für das Publikum vortheilhaft seyn, wodurch die Möglichkeit entsteht, ein vom Verleger übertheuertes Buch von einem andern zu einem billigern Preise zu kaufen. Eine Konkurrenz der Art aber kann blos durch den Nachdruck erhalten und hergestellt werden. Statt diesen also durch ein allgemeines Gesetz verbieten zu wollen, sollte man ihn vielmehr gesetzlich in ganz Deutschland erlauben und in Schutz nehmen.

Sonderbar finde ich die Behauptung: »man müsse ein Gesetz gegen den Nachdruck geben, weil sich die öffentliche Meinung dagegen erkläre.« Ach, wollten wir alles abschaffen und vertilgen, wogegen sich die öffentliche Meinung erklärt, welche Veränderungen würden wir nicht in Deutschland erleben!

Aber wo ist denn jene öffentliche Meinung? Wo anders, als auf der Buchhändlermesse in Leipzig? Und wer äußert sie? Einige hundert Buchhändler und ihre Mitschreier unter den Schriftstellern, denen dann noch ein Heer gedankenloser von Vorurtheilen befangener Nachbeter beipflichtet, ohne

sich weiter den Kopf darüber zu zerbrechen, ob die Buchhändler und ihre Genossen oder die Nachdrukker Recht haben? Wegen einer, auf solche Weise entstandenen öffentlichen Meinung eine, an sich durchaus nicht unrechtmäßige, Handlung verbieten, und dadurch die ganze Lesewelt dem Eigennutz und der Willkühr einiger hundert gewinnsüchtiger Monopolisten Preis geben zu wollen, wäre wahrlich, zu arg.

Ueberdies frägt es sich noch, ob die Meinung wirklich so öffentlich und allgemein ist, als man behauptet? Fast sollte man das Gegentheil glauben, denn ungeachtet jenes wilden tobenden Geschreies finden die Nachdrucker allenthalben Abnehmer und Käufer für ihre Nachdrücke, und zwar unter Männern, denen man in sittlicher Rücksicht nicht den geringsten Vorwurf machen kann, und die sich die mindeste Verletzung fremden Eigenthums unter keiner Bedingung verzeihen würden *). Sehr allge-

---

*) Ich kenne sowohl hier in der Schweiz, als in Deutschland viele sehr würdige katholische und protestantische Geistliche, die mir häufig gesagt haben, daß sie die meisten ihrer eigenen Bücher, und so auch die Erbauungs- und Schulbücher für ihre Eingepfarrten und Schulen, von Nachdruckern bezögen, weil die Originalausgaben zu kostbar wären. Sollten jene Männer, die, wie ihnen Jeder, der sie genauer kennt, bezeugt, sich nie eine Unbill gegen

mein, sehr laut und öffentlich spricht sich dagegen das Urtheil aus, daß viele unserer Verlagsbuchhändler durch ungeheuere Bücherpreise das Publikum auf eine oft empörende Weise übervortheilen, und daß man, ohne bedeutendes Vermögen, allen Bücherkauf einstellen müßte, wenn es nicht Nachdrucker, Antiquare und Versteigerungen gäbe. Diese Meinung ist die allgemein herrschende und sie wird durch die Ladenpreise unserer meisten Verlagsbuchhändler, oder wenigstens doch der Hälfte derselben zur Genüge als sehr gegründet bestätigt.

Daß die Bundesversammlung noch kein verbietendes Gesetz gegen den Nachdruck gegeben hat, mag wahrscheinlich folgende Ursachen haben:

1) Fanden die Herren Gesandten am Bundestage vermuthlich, daß die Urverleger und Schriftsteller so wenig nach natürlichem, als nach bürgerlichem Rechte befugt sind, ein solches Gesetz zu begehren.

2) Glaubten sie vielleicht, daß sie nicht zu dem Zweck in Frankfurt versammelt wären, die eigennützigen Absichten einiger hundert Buchhändler, son-

---

Andre zu schulden kommen ließen, wohl nicht gleichfalls beurtheilen können; ob der Nachdruck eine unsittliche, widerrechtliche Handlung sey? Und sollten sie, wenn sie ihn dafür erkannten, ihn wohl durch Abnahme und Verbreitung nachgedruckter Schriften gar noch befördern? Gewiß nicht!

dern das Beste der ganzen Nation zu besorgen, und bemerkten, daß von dem letztern gerade das Gegentheil geschehen würde, wenn man das ganze lesende Publikum der gewinnsüchtigen Willkühr weniger Einzelnen auf Diskretion übergeben würde.

3) Ueberzeugten sie sich auch wohl selbst aus den eigenen Rechnungen, die sie an ihre Buchhändler zu zahlen hatten, von der »Solidität und Billigkeit« vieler deutschen Verleger, und fanden es darnach nicht rathsam, diesen Herren noch größern Vorschub zu thun, und ihnen durch außerordentliche Beschränkung fremder Eigenthumsrechte ein noch weiteres Feld für ihren Rebbes einzuräumen. Endlich

4) konnte es ihnen keineswegs entgehen, daß die Bücher durch ein allgemeines Verbot des Nachdrucks nicht wohlfeiler, sondern theurer werden würden. Der Kornjude, der keine Konkurrenz und keinen Nebenbuhler zu fürchten hat, verkauft sein Korn zum allerhöchsten Preise, den er nur bekommen kann, und wenn gleich Alles um ihn her vor Hunger umkommen müßte. Der Bücherjude macht es nichts besser, und daß sich unter unsern Buchhändlern manche Abrahamskinder von der weißen Linie befinden, wird wohl Niemand leugnen.

Diese und manche andere Gründe sind es höchst wahrscheinlich, wodurch das so heiß ersehnte allgemeine Gesetz gegen den Nachdruck verzögert ward, wel-

welchen die Herren Gesandten vermuthlich für das einzige zweckmäßige Mittel gegen die Uebertheurung der Bücher erkannten.

Gegen die Anzahl der Schriftsteller, welche wider den Nachdruck sprachen, kann man eine gleiche, und vielleicht eine noch größere Anzahl eben so ausgezeichneter Männer aufstellen, die sich für den Nachdruck erklärten. Auf einige von jenen, die Sie, Herr Abgeordneter, als Gegner des Nachdrucks anführen, möchte ich mich nicht einmal berufen. Unser »geradsinniger« Luther zum Beispiel hat Manches gethan und behauptet, was wohl kein rechtlicher und verständiger Mann billigen kann. Denken Sie nur an sein elendes Betragen während dem Bauernkriege (1525), wo er statt durch seinen Einfluß Gutes für die Unglücklichen zu wirken, die nichts weiter als eine menschliche Behandlung von ihren großen und kleinen Blutigeln begehrten, sie mit wilder ultramonarchisch-pfäffischer Wuth zur Hölle verdammte, und Fürsten und Edelleute zur grausamsten Strenge gegen sie auffoderte! Kinder mit Kröpfen hielt er für Kinder des Teufels und wollte sogar in Dessau den Fürsten von Anhalt bereden, ein solches Kind ersäufen zu lassen. Wäre der Fürst nicht klüger und gewissenhafter gewesen, als der weise und fromme Reformator, so hätte dieser einen Mord auf sich geladen, der ihn bei der ganzen vernünftigen Nachwelt gebrandmarkt

hätte *). Das Urtheil eines so wenig denkenden Mannes kann in Dingen von so verwickelter Art, wie die vorliegenden, gar nichts entscheiden. Wenn es auf Autoritäten ankommen soll, so beweist der Name Eines Reimarus, Eines Hofacker, Eines Knigge, Eines von Almendingen, gewiß zehnmal mehr für die Rechtlichkeit des Nachdrucks, als der Name eines Luther gegen dieselbe. Dem Lieblingshumoristen Jean Paul würde ich einen Lessing entgegen stellen, der zwar weniger gefaselt, aber doch mehr gedacht hat, und so könnte man gegen jeden Widersacher einen und wohl mehr eben so geistreiche und einsichtsvolle Vertheidiger des Nachdrucks anführen. Die von Ihnen in Bezug genommenen Autoritäten können folglich hier durchaus nichts entscheiden. Käme es überdies auf die Stimmenmehrheit an, so möchte der Ausgang des Streits wohl sehr zweifelhaft seyn; und will man auf die Vernunftmäßigkeit und Wichtigkeit der Gründe, nicht auf falsche Voraussetzungen und daher abgeleitete Trugschlüsse und Folgerungen sehen, so wird ohne allen Zweifel die Sache für die Nachdrucker entschieden werden.

Eben so wenig, wie Autoritäten einzelner Schriftsteller beweisen die »erleuchteten Gesetzgebungen Englands, Frankreichs, der Niederlande,

---

*) M. s. Luthers Tischreden, Kap. 24.

Preußens und Sachsens« etwas gegen die Rechtmäßigkeit und Zuläßigkeit des Nachdrucks. Daß in diesen Ländern, die sämmtlich, mit Ausschluß von Sachsen, sehr viel größer sind, als Würtemberg, mehr Buchhändler wohnen, und der Buchhandel also auch weit bedeutender seyn muß, ist kein Wunder, und keineswegs eine Folge des dort verbotenen Nachdrucks. In England und Frankreich befinden sich außerdem die meisten und wichtigsten Verlagsbuchhandlungen in den beiden Hauptstädten, London und Paris; in Deutschland hingegen sind sie überall zerstreuet; daher entsteht denn in Paris und London natürlich der Schein einer größern Blüthe des Buchhandels, die man sehr mit Unrecht dem Verbot des Nachdrucks zuschreibt. Daß in Städten, wie jene beiden, wo eine so große Menge von Bücherliebhabern leben, bessere Märkte zum Absatz sind, als in Stuttgart, ist sehr begreiflich. Der reiche Engländer kauft Bücher, wenn er sie auch nicht liest, der reiche Franzose desgleichen, und wie viele reiche und wohlhabende Leute giebt es in den gedachten Städten nicht? Wo ist ein Ort in Deutschland, der sich in dieser Hinsicht mit Paris und London messen könnte, und wie kann man also den schnellern Absatz der dortigen Buchhändler, der offenbar aus der Oertlichkeit und den verhältnißmäßig billigern Preisen der Bücher entspringt, dem Verbot des Nachdrucks zuschreiben?

Sachsen hat eine größere Anzahl von Buchhändlern und einen viel lebhaftern Verkehr derselben als Würtemberg; dies ist aber keineswegs die Folge des, in Sachsen verbotenen Nachdrucks, sondern der Lage des Landes im Mittelpunkte von Deutschland und seiner Messen in Leipzig. Läge Würtemberg an Sachsens Stelle, hätte es eine Meßstadt gleich jener, so würde es, bei seiner liberalen Verfassung und Regierung ungeachtet des Nachdrucks einen noch weit blühendern Buchhandel haben, als jetzt Sachsen; viele Buchhändler würden, blos der liberalen Regierung halber nach Würtemberg ziehen, und sich wenig darum kümmern, ob dort der Nachdruck erlaubt wäre, oder nicht.

Ganz richtig ist Ihre Bemerkung, »daß Leipzig einen Centralpunkt der Buchhändler bildet, den das Ausland nicht kennt, und der sich leicht gegen das Publikum wenden könnte.« Dies würde nicht allein leicht, es würde sicherlich geschehen, wenn der Nachdruck durch ganz Deutschland verboten würde. Ein allgemeines Maximum für die Bücherpreise aufzufinden, ist, wie gesagt, eine wahre Unmöglichkeit, so lange nicht Papier, Lettern, Druckkosten, Fuhrlohn, und alle übrigen Bedürfnisse des Buchhändlers und seiner Familie in ganz Deutschland Einen Preis haben. Wäre aber auch dies letztere der Fall, so müßte doch billiger Weise den, von Leipzig entferntern Buchhändlern wegen des

Fuhrlohns und der größern Versendungskosten wiederum ein höheres Maximum zugestanden werden, als den in Leipzig oder in der Umgegend wohnenden. Wie will man hier jemals eine verhältnißmäßig gleiche und billige Berechnung treffen? Wie leicht können Umstände, z. B. gänzlicher Mißwachs und Theurung, das Abbrennen oder Wegschwemmen einer oder mehrerer Papiermühlen, wodurch ein einzelner Buchhändler genöthigt wird, das Papier zu höherm Preise und mit größern Kosten herbei zu schaffen, eine ganz andere Bestimmung des Maximums nothwendig machen? Und wer soll es in solchen einzeln vorkommenden Fällen immer bestimmen? Wer die Kosten der Taxationen tragen? Oder will man das Maximum gleich für Jeden so hoch festsetzen, daß er für alle eintretenden Veränderungen und für alle Unglücksfälle dadurch gedeckt seyn soll; was wird das Ergebniß seyn? Der Verleger wird seine Bücher nie unter dem, ihm bestimmten Maximum, also immer zum höchsten Preise verkaufen, und statt der Billigkeit, die man durch das Maximum bewirken wollte, wird man selbst Gelegenheit zu noch größerer Uebertheurung geben. Es bleibt folglich kein anderes Mittel, das Publikum gegen die letztere zu sichern, als — der Nachdruck.

Unsere Buchhändler sind auch durchaus keine Feinde des Nachdrucks, sondern blos derjenigen,

die ihnen nachdrucken. Warum sollten sie eine Handlung hassen, die sie sich gegen Andre selbst erlauben? Nur dann ist diese Handlung in ihren Augen abscheulich und strafbar, wenn sie von Leuten begangen wird, die nicht zu ihrer Zunft gehören, und wenn für sie ein Nachtheil daraus entspringt. Einer ihrer vorzüglichsten und einsichtvollsten Wortführer gegen die Nachdrucker, Herr Brockhaus in Leipzig, druckt selbst nach, zwar eigentlich keine deutsche, aber doch französische, englische und italienische Werke. Nun frägt sich, wenn anders der Nachdruck durchaus ein Diebstahl seyn soll, ob derjenige, welcher dem Engländer Murray die Uhr aus der Tasche zieht, nicht eben solcher Dieb ist, wie der, welcher dem Deutschen Brockhaus die seinige stiehlt? Ja, erwiedert man, dem französischen, englischen und italienischen Buchhändler kann der in Deutschland veranstaltete Nachdruck keineswegs schaden! Die Franzosen, Engländer und Italiener werden nicht von Brockhaus in Leipzig, sondern von dem, ihnen näher wohnenden Urverleger in ihrem Vaterlande ihre Bücher beziehen. Läppischer Einwand, als ob es in Deutschlands größern Haupt- und Handelsstädten, besonders in den am Meere und an den Gränzen gelegenen, nicht viele gebildete Franzosen, Engländer und Italiener gäbe, die eben so gerne, wie wir Deutschen, gute Bücher zu wohlfeilen Preisen kaufen? Und wäre auch dies

nicht, giebt es nicht selbst eine große Menge gebildeter und wohlhabender Deutscher, welche französisch, englisch und italienisch verstehen, und eben so gerne, ja oft noch lieber Bücher in diesen Sprachen, als in ihrer Muttersprache lesen? Sollten nicht diese Leute das, was sie mit großen Kosten erst aus Mailand, aus Paris, aus London sich verschreiben und worauf sie lange warten müßten, lieber aus dem weit nähern Leipzig beziehen? Das ist freilich nicht zu leugnen! sagt man. Aber was Brockhaus thut, verdient nicht Tadel, sondern Lob. Er wird von reinem Eifer für die Literatur beseelt; er wünscht die Deutschen bekannter mit den Meisterwerken der Ausländer zu machen, und lieferte ihnen deshalb wohlfeilere, ja manchmal sogar mit Uebersetzungen versehene Ausgaben. Ihm gebührt dafür der Dank jedes Deutschen. Damit stimme ich völlig ein. Allein Macklot ward von ähnlichem Eifer beseelt, als er das Conversationslexikon nachdruckte. Er wünschte seine unvermögendern Landsleute, die den ziemlich hohen Preis für die Urausgabe nicht aufbringen konnten, mit diesem »klassischen« vaterländischen Werke gleichfalls bekannt zu machen, und lieferte es ihnen daher wohlfeiler und auf besserm Papier gedruckt, damit auch sie aus dem unerschöpflichen Quell der Weisheit und des Erkenntnisses sich ebenfalls möchten laben können. Wenn man also Brockhaus wegen seines

obigen Beginnens lobt, wie kann man dann Macklot wohl tadeln? Von einem noch schönern ruhmvollern Eifer, ward Mäcken beseelt, als er die Stunden der Andacht nachdruckte. Brockhaus hatte blos den Zweck, uns mit fremden Literaturwerken, die gar nichts zu unserer Seligkeit, vielleicht eher noch zu unserer ewigen Verdammniß etwas beitragen können, bekannt zu machen. Mäcken hingegen wünschte auch das Reich Gottes in die Hütten der Armen verbreitet zu sehen, und verschaffte ihnen mittelst seines Nachdrucks herrliche Schlüssel zum Himmelreich, die sie sonst entbehrt haben würden, weil sie die etwas kostbarern Urschlüssel nicht bezahlen konnten. Wie der Herr Urverleger, ein sonst sehr vortrefflicher, geistreicher, edler Mann so mächtig zürnen und eine ganze Reichsversammlung in Bewegung setzen konnte, ist wahrlich unbegreiflich. Jene nachgedruckten Schlüssel waren ja keine D' riche zu seinem Geldschrank, sondern blos Schlüssel zu himmlischen Gütern, in Rücksicht deren er kein Monopol hatte, und wozu wir alle berufen sind. Er selbst hatte die Urschlüssel öffentlich und ohne alle, das Eigenthum einschränkende Bedingung verkauft; jeder Käufer war demnach befugt, seinen Himmelschlüssel zu verleihen oder ihn nachzumachen und an seine Freunde auszutheilen. Ob tausend Menschen mehr in den Himmel kommen, oder nicht, das kann ja dem Urverleger

jenes

jenes Werks nichts schaden. Für ihn bleibt noch immer Raum die Fülle, denn unser himmlischer Vater hat der Wohnungen und Gemächer sehr viele.

Durch diesen Nachdruck erwarb sich übrigens Mäcken ein großes Verdienst um das Reich Gottes. Wie viele arme Seelen, die nicht Geld genug aufbringen konnten, um Urabdrücke zu bezahlen, wären ohne seinen Nachdruck ewig verloren gewesen? Und außerdem gab er dadurch auch Anlaß, daß der Herr Urverleger, welches früher schon hätte geschehen können, außer der kostbaren Ausgabe, noch eine wohlfeilere für Minderbegüterte veranstaltete. Mäcken kann daher füglich mit Gellert sagen:

Vielleicht, o möchte Gott es geben!
Ruft mir auch dort ein Seel'ger zu:
Heil sey dir, denn du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Schwerlich wird Brockhaus in Rücksicht seiner Nachdrücke von Byrons Schriften und andern sehr weltlichen Werken das sagen können! Er hat, wie Martha, blos das Irdische erwählt.

Unsere Verlagsbuchhändler schreien einstimmig über den Nachdruck als eine widerrechtliche spitzbübische Handlung; sie wollen ihn durch ein Gesetz in allen deutschen Landen verboten wissen; aber was zum Nachdruck und was nicht dazu gerechnet

werden soll, das ist unter ihnen noch lange nicht ausgemacht. Sie vertauschen, je nachdem ihr Vortheil es heischt, ihre Ansichten sehr schnell und leicht, und daher muß man sich nicht wundern, daß, wer vor einer Stunde noch mit dem größten Eifer diese Meinung verfocht, in der folgenden eine ganz entgegengesetzte behauptet. Die entfernte Aussicht auf eine vortheilhafte Spekulation, die Furcht durch irgend einen Andern im Verkehr beeinträchtigt zu werden, ändert gleich das ganze System, dessen oberster Grundsatz es ist: Alles, was uns schadet, ist unrecht, was uns nützt, ist erlaubt.

Daß ein deutscher Buchhändler berechtigt sey, ausländische Werke nachzudrucken, selbst wenn der fremde Buchhändler darüber mit Frau und Kind an den Bettelstab käme, ist ein, fast durchgehends als richtig angenommener Grundsatz, der über allen Zweifel erhaben ist. Wenn unsere deutschen soliden und legitimen Urverleger hievon die schweizerischen Buchhändler ausnehmen, so glauben sie wahrscheinlich, dies der, den Schweizern zugesicherten Neutralität schuldig zu seyn. Eben so ausgemacht und richtig wie jenes ist es, daß der Verleger, dem von dem Verfasser nur das Recht zum Druck e i n e r Auflage gegen ein bestimmtes Honorar zugestanden ward, und der sich dagegen kontraktlich verpflichtete, ohne des Verfassers oder seiner Erben Genehmigung k e i n e weitere Ausgaben

zu veranstalten, nach dem Tode des letztern die Befugniß erlangt, so viele und starke Auflagen zu machen, wie er will, ohne mit den rechtmäßigen Erben des Schriftstellers sich darüber zu vereinbaren.

Ueber nachfolgende Fragen ist man uneinig. 1) Ist es einem Schriftsteller oder einem Buchhändler erlaubt, Ausgaben »sämmtlicher Werke,« die einzeln bei andern Verlegern erschienen sind, ohne Zustimmung der letztern zu veranstalten? Von den meisten wird diese Frage bejaht, und selbst dem Verleger der »sämmtlichen Werke« das Recht zugestanden, die darin enthaltenen einzelnen Schriften unter ihren besondern Titeln einzeln zu verkaufen, wodurch doch dem Urverleger eines solchen Buchs eben so großer Abbruch geschieht, als ob man es einzeln nachgedruckt hätte, ohne es in die Ausgabe der sämmtlichen Werke aufzunehmen. 2) Gehören Anthologieen, wie z. B. jene von Ramler, Matthisson und Raßmann, ferner Auszüge aus größern Werken, und dergl. zur Klasse der Nachdrücke? Die Meisten behaupten: Ja, wenn sie nur bei einem »legitimen und soliden« Verleger herauskommen; sonst aber nicht. 3) Kann ein Schriftsteller oder ein Anderer eigene, oder fremde, in Zeitschriften und ähnlichen Werken enthaltene Aufsätze sammeln und herausgeben, ohne dadurch sich einen widerrechtlichen Nachdruck zu er-

lauben? Diese und viele andere wichtige Fragen *) sind zwischen den Buchhändlern selbst sehr streitig; Jeder beantwortet sie, wie sein augenblicklicher Vortheil, und wenn dieser gerade nicht in Anregung kömmt, wie seine Laune es fodert. Wer muß es nicht einsehen, daß gerade das, was die Buchhändler sich selbst erlauben, und durch Mehrheit der Stimmen für sehr gerecht und billig erklären, nichts gerechter und billiger ist, als was sie den Nachdruckern verbieten wollen? Wie können die Urverleger unter allen diesen Verhältnissen wohl erwarten, daß eine weise und billige Gesetzgebung zu ihrem Vortheile einschreiten soll? Ist in diesem und jenem Lande der Nachdruck verboten, so folgt daraus noch nicht, daß es in allen Ländern geschehen müsse. Napoleon war freilich ein sehr großer Mann; aber mehr Feldherr als Gesetzgeber, obgleich das unter seiner Regierung abgefaßte Gesetzbuch nach seinem Namen genannt ward. Weil er im Königreich Italien ein Gesetz gegen den Nachdruck gab, soll man auch im Würtembergischen eins geben? Welche Folgerung! Napoleon verbot die Einfuhr der englischen Waaren; nach seinem unglücklichen Sturz wurden diese Dekrete aufgehoben, und ich glaube, es wäre besser, daß man sie an manchen Orten wieder, zum Besten unserer Fabri-

*) M. s. Krause über den Büchernachdruck S. 7 ff.

ken erneuerte, als daß man auf die Unterdrückung des Nachdrucks dächte.

Zwei unsrer größten und herrlichsten Fürsten, deren Andenken gewiß jedem Deutschen ehrwürdig ist, und denen wohl Niemand einen hohen Grad von Biedersinn und Regentenweisheit absprechen wird, haben den Nachdruck in ihren Landen und in ihren Residenzstädten nicht allein geduldet, sondern der Eine hat ihn sogar mit ausdrücklichen Worten als die einzige Schutzwehr gegen die wucherische Gewinnsucht der Buchhändler gebilligt. Ich meyne Joseph den Zweiten und Karl Friedrich von Baden. Der erstere schrieb eigenhändig unter die Sonnenfelssche Vorstellung der k. k. Studienkommission gegen den Nachdruck:

»Um von Journalisten gepriesen und von Dichtern besungen zu werden, will ich mein Volk dem Eigennutze gewinnsüchtiger Buchhändler nicht länger Preis geben *).«

Karl Friederich von Baden, ein Fürst, der durch seine Tugenden, seine Weisheit und seine edle Fürsorge für das Beste seines Volks die erste Königskrone verdient hätte, ließ unter seinen Augen in Carlsruhe die Nachdrucker, wie alle andere seiner Unterthanen ihr Geschäft treiben, ohne sich um

*) M. s. Griesinger a. a. O. S. 25; und Krause a. a. O. S. 2.

das Schimpfen und Toben der Buchhändler und Schriftsteller im Mindesten zu kümmern. Sollte ein Fürst von so vieler Einsicht und so tiefem Rechtlichkeitsgefühl, dem überdies das Meiste, was im Felde der Literatur Wichtiges sich ereignete, sehr bekannt war, wohl so geruhig zugesehen haben, wenn ihm der Nachdruck als etwas Unsittliches oder Widerrechtliches erschienen wäre? Er war doch sonst allem, was gegen Recht und Billigkeit verstieß, äußerst feind!

Ich würde diese Beispiele nicht anführen, wenn Sie, Herr Abgeordneter, mich nicht durch ihre Berufung auf Napoleons in Italien erlassenes Dekret dazu veranlaßten. Wer keine Gründe hat, beruft sich gerne auf Autoritäten; man muß ihm daher mit andern Autoritäten entgegen kommen, so wenig sie auch in einer Streitfrage entscheiden, wo nur Vernunftgründe etwas gelten können.

Selbst ein Schimpfwort englischer Verleger, wodurch sie den Nachdruck bezeichnen, soll, nach Ihnen, eine Autorität gegen denselben bilden. Guter Gott, hätten Sie doch statt diesen erst bewiesen, worin der von den Buchhändlern behauptete Raub und Diebstahl der Nachdrucker besteht? Aus welchem Grunde Schriftsteller und Buchhändler sich anmaßen können, die Nachbildung einer, von ihnen unbedingt und mit vollem Eigenthum verkauften und dem Käufer übergebenen Waare verbieten zu wol-

len, da doch alle andere Verkäufer sich hinsichtlich ihrer Waaren ähnliche Nachbildungen müssen gefallen lassen? Der Ausdruck pirated edition ist in England eben so wenig eine allgemeine Bezeichnung des Nachdrucks, als in Deutschland die von manchen unserer Buchhändler dafür gebrauchten Worte »Diebstahl« oder »Entwendung geistigen Eigenthums.« Jeder, dem ersten Druck eines Werks folgende Druck, möge er vom Nachdrucker, vom Urverleger oder vom Verfasser selbst veranstaltet werden, heißt reprinting of a work. Das wird ihnen das erste, beste Wörterbuch sagen. Schimpfreden, die sich Jemand gegen Personen, Sachen und Handlungen bedient, beweisen gar nichts für die Schlechtigkeit derselben, sondern blos dafür, daß es dem Schimpfenden an vernünftigen Gründen fehlt, etwas Besseres zu sagen.

Ehe ich hier weiter gehe, muß ich einen Einwand der Verlagsbuchhändler gegen die Rechtmässigkeit des Nachdrucks berühren, den Sie vielleicht in der Eile übersehen haben, der aber doch, auf den ersten Anblick etwas wichtiger scheint, als die pirated edition.

Die Herren Urverleger vergleichen nemlich den Büchernachdruck mit der Falschmünzerei, und wollen aus der vermeintlichen Aehnlichkeit von beiden die Unsittlichkeit oder Rechtswidrigkeit des erstern herleiten. Hier irren aber die guten Herren gewal-

tig. Das Falschmünzen ist ein Verbrechen, weil es den Gesetzen des Staats widerspricht, auf Betrug der Staatsbürger abzweckt und den Münzberechtigten die ihnen durch Herkommen oder Gesetz zugesicherten Vorrechte entzieht. Der Falschmünzer muß überdies, wenn seine Waare Abgang finden soll, den Stempel der Münzberechtigten auf eine, sowohl für die Sicherheit des öffentlichen, als des Privatvermögens gefährliche Weise mißbrauchen. Von dem Allem thut der Nachdrucker aber nichts. Er will Niemanden betrügen; er giebt nicht, wie der Falschmünzer, sein Gepräge oder vielmehr seinen Druck für den Druck des Urverlegers aus, um Andere zu hintergehen; er mißbraucht keinen fremden Stempel; er entzieht Niemanden etwas von dem, was ihm durch Gesetz oder Privilegium zugesichert ist; kurz, er verletzt, so lange in einem Staate kein positives Gesetz gegen den Nachdruck vorhanden ist, weder ein solches, noch irgend ein natürliches Gesetz, oder eine moralische Vorschrift; sondern bedient sich blos seines natürlichen Rechts, wie jeder Fabrikant, der eine fremde Waare nachbildet.

Selbst der biedere Rechtssinn unserer Vorfahren erkannte in dem Nachdruck nichts Widerrechtliches oder Unsittliches, sondern betrachtete ihn vielmehr als eine ganz erlaubte Handlung; das beweisen die Privilegien, die man dagegen nachsuchte und

ertheilte. Hätte man ihn für eine Rechtsverletzung gehalten, so würde man keine Privilegien, wohl aber polizeiliche und scharfe peinliche Gesetze dagegen erlassen haben. Durch ein Privilegium erkennt man die dadurch verbotene Handlung als eine natürlich erlaubte an, welche man gegen Jeden, der nicht mit einem Privilegium versehen ist, ohne einer Rechtsverletzung sich schuldig zu machen, unternehmen darf. Daher gab man wohl Privilegien gegen den Nachdruck, allein keine gegen Diebstahl und Nothzucht, denn diese wurden als natürlich unerlaubt betrachtet, und es wäre daher eine Schändlichkeit gewesen, nur Einzelne durch Privilegien dagegen schützen zu wollen.

Die Furcht, »daß benachbarte Staaten Würtembergische Verlagsartikel, im Wege der Retorsion leicht für vogelfrei erklären dürften,« scheint wirklich ganz ohne Grund. Geschähe es aber auch, was verlöre Würtemberg dadurch? Seine Buchhändler, zum Theil sehr reiche Männer, die bis jetzt nicht nachgedruckt haben, würden sich dann in den Stand der Nothwehr versetzt sehen, ihr sehr zartes Gewissen gegen alle Skrupel besänftigen, und tapfer mit nachdrucken helfen. Sie würden hiebei gar nichts verlieren, denn je größer die Zahl und der Verlag derer wäre, die ihnen nachdruckten, um so größer würde das Feld seyn, worauf sie wiederum erndten könnten. Wenn zum Beispiel die

Herren Brockhaus, Barth und Fleischer in Leipzig, Bertuch in Weimar, Arnold in Dresden, Nicolai, Amelang, Reimer und Maurer in Berlin, Mohr und Winter in Heidelberg, Füßli und Geßner in Zürich, Sauerländer in Aarau sich vereinigten, und dem Herrn von Cotta alle seine Verlagsartikel nachdruckten, »um sich an ihm wegen des vermeintlichen Unrechts zu rächen, welches nicht Er, sondern seine Landsleute ihnen gethan hätten,« wer könnte wohl bei diesem Kriege am meisten gewinnen? Keiner anders, als Cotta, wenn er nemlich eine Menge Pressen in Bewegung setzte, um jenen Herren Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und er müßte bei seinen Nachdrücken um so mehr gewinnen, da Papier und Druck im Würtembergischen verhältnißmässig wohlfeiler sind, als in den Wohnländern seiner angenommenen Gegner. Wahrlich, bei einem solchen Kriege kann der Einzelne, der gegen Viele kämpft, wenn er nur Geld, Druckerpressen und wohlfeiles Papier und seine Widersacher vielen und guten Verlag haben, ungeheuern Rebbes machen. Der Kampf würde dem ganzen lesenden Publikum in Deutschland viel Vergnügen und eben so großen Vortheil gewähren, und ich freue mich im Voraus auf den Augenblick, wo alle andern deutschen Buchhändler den Würtembergern den Krieg erklären. Den erstern würde eine solche Fehde überdies sehr

viel Ehre machen, denn bekanntlich ist nichts edler, als wegen einer wirklichen oder vermeintlichen Beleidigung, die man von Jemanden erlitt, sich nicht an ihm, sondern an seinem Verwandten oder Landsmann zu rächen. Uebrigens würde dies wohl nicht der erste Kampf seyn, wo die geringere Anzahl über die größere den Sieg davon trüge! Auch in politischer Hinsicht würde dieser Buchhändlerkrieg dem ganzen Königreiche große Vortheile gewähren! Welche Menge von Menschen würden nicht beschäftiget werden; welche ungeheure Summen würden nicht für die Nachdrücke ins Land kommen, wenn man alle die klassischen Werke nachdrucken wollte, die nach dem Meßkatalog und den Anzeigen der Herren Verleger »bereits erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind?«

Sie sagen (S. 11. Ihres Berichts): »Franzosen, Italiener, und noch mehr die Britten würden sich entsetzen vor Würtembergischen Abdrücken, wenn sie bis zu ihnen gelangten. Aus Furcht vor dem Nachdruck unterbleibt alles Elegante und Schöne.« Nach der anscheinenden Ideenverbindung, die hier herrscht, glaube ich, daß der, den Würtembergischen Abdrücken gemachte Vorwurf nicht blos die Nachdrücke, sondern auch die Urabdrücke treffen soll, und besonders die letztern; da thun sie aber, nach meiner Ansicht, ihren wackern Landsleuten zu nahe. Was ich noch von Stuttgarter, Tübinger, Heil-

bronner, Ulmer und Reutlinger Urabdrücken und Nachdrücken gesehen habe, empfahl sich, wenn gleich nicht immer, doch sehr häufig durch Eleganz, durch korrekten, reinen, leserlichen Druck und durch gutes Papier. Betrachtet man dagegen manche in Leipzig und Berlin erschienenen Werke, so sollte man glauben, daß die Herren Verleger sich mit den Augenärzten verschworen hätten, und man findet es dann ganz natürlich, daß Knaben von sechs bis fünfzehn Jahren, die in gewissen A B C Büchern, Katechismen, Sprachlehren, Wörter- und Taschenbüchern, Romanen und so weiter viel studieren, schon Brillen tragen.

Am Schluß Ihres Berichts führen Sie, Herr Abgeordneter, noch einen sehr triftigen Beweggrund an, den Nachdruck zu verbieten, weil nemlich »der Nachdrucker nach Allem greift, und eben so leicht auch nach dem Schlechten, Gemeinen und Schmuzigen.« Das beweisen Sie mit dem Nachdruck von Beckers Rathgeber und von meinem Judenspiegel, »der nach Ihrer pathetischen Versicherung, die Verachtung jedes gebildeten Mannes verdient.« Schon zu Anfange dieses Angebindes habe ich mich über diesen Ausfall, der leicht ein Rückfall werden könnte, hinlänglich erklärt, und will Ihnen nun weiter nicht wehe thun. Sonderbar klingt es freilich, daß Sie ein Gesetz gegen den Nachdruck fodern, weil unter den vielen hundert in Reutlingen nachgedruck-

ten Büchern sich zwei befinden, die Sie für ihre Person mißbilligen; das erste ist eine medizinische Schrift von einem in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht sehr geachteten und achtungswerthen Arzt in Leipzig; das andere (der Judenspiegel) ist ein Buch, worin blos Ansichten über das Volk Gottes ausgesprochen sind, die schon vor mir viele gebildete Männer auf gleich starke Weise öffentlich ausgesprochen haben, die aber nicht die Ihrigen sind, »und folglich die ganze Verachtung jedes gebildeten Mannes verdienen.«

Sie behaupten also, man müsse den Nachdruck verbieten, weil Sie unter vielen hundert nachgedruckten Büchern zwei gefunden haben, die Ihnen anstößig waren. Ich gehe viel weiter! Ich halte sogar dafür, man müsse das Bücherdrucken überhaupt verbieten, weil dadurch noch weit mehr ärgerliche Schriften, als durch den Nachdruck verbreitet werden. Wenn man keine gottlosen Bücher mehr vordrucken darf, so kann man auch keine mehr nachdrucken, und daher ist es begreiflich, daß dem Uebel am besten gesteuert werden würde, wenn man das Bücherdrucken überhaupt verböte. Will man ja etwas gestatten, so erlaube man den Druck solcher Werke, wie die Schriften der Herren C. L. von Haller, Adam Müller, Mastiaux, van den Wyenbergh, von Pilat, Geiger in Luzern und Ludolph Beckedorf. Allenfalls möchte man außer diesen

noch den Druck einiger Sprachlehren und Wörterbücher, einiger approbirter und orthodox befundener Bibelübersetzungen, Katechismen und Andachtsbücher (aber um Gotteswillen nicht die Stunden der Andacht!) ferner der Reimereien, Legenden, Ritter- und Teufelsgeschichten des Herrn und der Frau von la Motte-Fouqué und anderer romantischer Mystiker ꝛc. erlauben. Von deutschen Zeitungen würde ich blos den Beobachter an der Donau und seinen ihm gleich denkenden Amtsbruder, den Beobachter an der Spree nebst einigen ihrer Nachbeter fortdauern lassen. Was brauchen sich die Völker um die Weltangelegenheiten zu bekümmern? Was geht die Deutschen es an, ob die griechischen Rebellen von ihren legitimen Oberherren, den Türken und deren Spießgesellen, den Engländern, geschunden oder gebraten werden? Das ist Sache der irdischen Herrgötter, und nicht ihrer Sklaven!

Durch das Bücherschreiben und Bücherdrucken ist viel Unheil verbreitet; das hat bereits der Jesuit von Eckartshausen eben so klar bewiesen, als »daß Gott die reinste Liebe ist.« Wie ruhig, wie selig und zufrieden konnten Fürsten, Mätressen und Minister, Freiherren, Ritter und Priester schlummern, ehe Faust seine schwarze, höllische Kunst erfand. Weder das Rauschen eines Zeitungsblatts, noch die spitzige Feder eines Schriftstellers schreckte und ängstigte sie. Man wußte von keinen andern

Ständen, als dem Herren= und Pfaffenstande; von keinen andern Konstitutionen, als denen der Kaiser und Päbste *); von keinen Rechten, als den Rechten der Fürsten, der Edelleute und Geistlichen; von keinen Pflichten, als den Pflichten der Bürger und Bauern. Selbst Abrahams beliebter und glorreicher Saame lebte damals in ziemlich behaglichem Wohlseyn, obgleich man so wenig hebräische Barone und hebräische Staatsbürger, als hebräische Staatspapiere kannte. Stellte man auch hie und dort einmal eine Judenhetze an, so gieng das Schauer doch bald vorüber, und mancher von Israels gottseligen Kindern rettete sich durch die Nothtaufe von zeitlicher und ewiger Verdammniß, und kehrte nach dem Gewitter zum alten Testamente und zum allein seligmachenden Glauben seiner Väter zurück.

Das Alles hat sich mächtig verändert, und daran ist nach den glaubwürdigen Berichten vieler Diplomaten und einiger Beobachter nichts anders schuld, als Faustens gottlose Kunst. Die ungezügelte Preßfreiheit, nicht das Bedürfniß der Menschheit, war es, was die rebellischen Griechen gegen den milden Scepter ihrer legitimen Beherrscher, der Türken, bewaffnete; was in Spanien die vier, durch Alterthum und Wurmfraß gleich ehrwürdigen

*) Quod principi placuit, habet legis vigorem. L. 1. pr. D. de constitutionibus principum.

Säulen der Monarchieen, das Lehnwesen, das Pfaffenthum, die Inquisition und die Geistes- und Gedankensperre, zu Boden stürzte und statt derselben den Willen der Völker als einzig rechtmäßige Gewalt und als die sicherste Grundlage der Throne hervorrief. Die zügellose Preßfreiheit war es gleichfalls, was, geraden Weges die erhabenen Ansichten und Wünsche der weisesten und erfahrensten Diplomaten, fast ganz Südamerika in Freistaaten verwandelte, und das zu einer Zeit, wo man in Europa sein Möglichstes that, um die letzten Spuren aller Illegitimität und aller republikanischen Verfassungen zu vertilgen, und statt derselben lauter legitime monarchische Staaten einzuführen *).

*) Mit der Legitimitätslehre ist es ein ganz eigenes Ding. Je mehr man darüber nachdenkt: je tiefer geräth man in ein Labyrinth, aus dem man sich gar nicht wieder herausfinden kann. Es geht Einem damit, wie mit der Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit, über welche schon mancher sein bischen Verstand verlor und sich am Ende selbst für eine der drei göttlichen Personen hielt, weil er seine Vernunft nicht gefangen nehmen wollte unter den Glauben. Dem guten Jean Jacques Rousseau wäre es damit bald nichts besser ergangen. Man höre nur, was er sagt: Je n'ai rien dit du roi Adam, ni de l'empereur Noé, pere de trois grands monarques qui se partagerent l'univers, comme firent les enfans de Saturne,

Selbst der fromme Jesuit und Restaurateur C. L. von Haller, der mit einigen andern Stillen im Lande so christlich bemüht war, aus seinem republikanischen Vaterlande ein legitimes Königreich zu schaffen, mußte sein Beginnen und den gottseligen Wunsch aufgeben, »erster Minister des Königs der Schweiz und zugleich Bischof von Porentruy zu werden *),« und harrt

---

qu'on a cru reconnoitre en eux. J' espere qu'on me saura gré de cette moderation; car descendant directement de l' un de ces princes, et peut-être de la branche ainée que sais-je si, par la verification des titres, je ne me trouverois point le legitime roi du genre humain? M. s. Oeuvres compl. de J. J. Rousseau, Tome 8. (Contrat social) chap. 2. p. 13. Edition classée par ordre des matieres 1790. gr. 8.

*) Jene Hoffnung war, nach der Versicherung genau unterrichteter Personen auch die Hauptursache des Uebertritts des Herrn von Haller von der reformirten zur katholischen Kirche. Lächeln mußte man bey dieser Apostasie über den hohen Werth, den die Jesuiten und manche katholische Geistliche dem übergelaufenen, mit der „Drehkrankheit" behafteten Schäflein beilegten, während alle vernünftige Mitbürger desselben, sowohl Katholiken als Protestanten, sich herzlich freueten, ihn aus ihren Mauern und aus ihrem Lande mit guter Manier los zu werden.

nun sehr demuth- und sehnsuchtvoll, als Mitarbeiter am Drapeau blanc, in Paris auf bessere Zeiten. Ja, sogar die heilige, allein seligmachende Kirche erlitt durch das Bücherschreiben und Bücherdrucken so furchtbare Erschütterungen und Stöße, daß sie jetzt beinahe noch morscher und baufälliger ist, als irgend ein Schaf- oder Gänsestall unter dem Monde.

All' dies Unglück, alle diese Leiden verdanken wir der heillosen Buchdruckerkunst, und daher behaupte ich mit Recht, daß man die Freiheit, Bücher drucken zu lassen, auf eine gewisse Zunft geprüfter, frommer und geistvoller Männer, wie die vorhin genannten und deren Gelichter einschränken müßte. Uebrigens zweifle ich doch, daß man hiedurch den beabsichtigten Zweck völlig erreichen würde, wenn man nicht zugleich alles Sprechen, und

---

Aehnliche Hoffnungen und Wünsche, wie jene des Herrn von Haller schwebten auch wahrscheinlich dem verstorbenen Grafen F. L. von Stolberg vor, als er sich von einem eifrigen lutherischen Zionswächter plötzlich in einen eben so eifrigen Papisten umwandelte. Dies gab nachher Jemanden Anlaß zu dem Sinngedicht:

Den Lorbeerkranz sich zu erwerben,
Gelang ihm nicht so ganz;
Um doch nicht ohne Kranz zu sterben,
Nahm er den Rosenkranz.

besonders alles Denken und Empfinden verböte; denn man kann den Leuten wohl das Reden verwehren, aber nicht das Zähneknirschen, und dies soll weit gefährlicher seyn, als das erstere.

Die Geistlichkeit, der man so viel Herrliches und Schönes verdankt, führte zwar, um den übeln Wirkungen der, durch die Buchdruckerkunst so sehr erleichterten Gedankenmittheilung vorzubeugen, die Censur oder den Geisterzwang ein, der mit Fausts Höllenzwang manche Aehnlichkeit hatte. Allein man beherzigte nicht, daß sich auch ohne alle schriftliche Mittheilung, blos durch mündliche Besprechung über das, was ist, und was seyn sollte, ein Ideenreich ausbilden kann, welches um so gefährlicher ist, da es unmittelbar aus der Empfindung und dem Anschauen der Verhältnisse hervorgeht, und nicht von todten Buchstaben, sondern von der lebendigen Rede, von Mienen, Geberden, zurückgehaltenen Seufzern und Thränen verbreitet und unterstützt wird. Was die Schriftsteller, mit Ausschluß solcher, wie die Herren Haller, Pilat, Beckedorf u. s. w. in ihren Werken über öffentliche Angelegenheiten vortragen, ist gewöhnlich blos der dumpfe Wiederhall des laut ausgesprochenen Ideenreichs oder der Stimme der Völker, und gerade der Umstand, daß Jeder das, was er bereits selbst gedacht oder empfunden hat, in diesen Schriften wieder

findet, sichert ihnen den allgemeinen Beifall und die günstige Aufnahme.

Darum ist es unstreitig am Besten, daß man alles Buchdrucken, mit Ausnahme des Erwähnten, verbiete. Wenn nicht weiter vorgedruckt wird, so kann man auch nicht mehr nachdrucken, und dann braucht man sich den Kopf nicht ferner über ein Maximum der Bücherpreise zu zerbrechen. Wie es verlauten will, soll bereits wirklich so etwas im Werke seyn. Gebe doch der heilige Vater seinen Segen dazu!!!

Mancher Leser wird sich vielleicht wundern, daß ich als Schriftsteller so Manches zur Vertheidigung und Rechtfertigung gesagt habe, zumal da ich noch vor ungefähr einem Jahre mich in der Neckar-Zeitung bitter darüber beschwerte. Mir gieng es früherhin, wie vielen andern Schriftstellern, die theils aus Gedankenlosigkeit, theils aus Eigennutz wider den Nachdruck eifern. Ich bin ja Mensch und besitze mein bischen Eigennutz eben so gut, wie einer der legitimen, soliden und promten Herren Urverleger. Von manchen mir sehr achtungswerthen Männern, von Brockhaus, Bertuch, Sauerländer, Voigt und andern hatte ich überdies gehört, daß der Nachdruck ein himmelschreiendes Unrecht sey, und daß man uns Schriftstellern blos deshalb nicht so viel Honorar geben könnte, wie wir gerne haben möchten, weil man den Nachdruck,

die böse Nemesis, fürchten müsse. Was man von Leuten hört, die man hochachtet, und als einsichtsvolle und rechtliche Menschen kennt, das glaubt man in der Regel, ohne weiter darüber zu grübeln, ob sie sich nicht durch Vorurtheile und Leidenschaften irre leiten lassen. Vor einem Jahre ward mir in Reutlingen der Judenspiegel nachgedruckt, gerade in dem Augenblick, als ich selbst eine dritte Auflage veranstalten wollte. Mir entstand dadurch ein in meinen Verhältnissen sehr fühlbarer Verlust, und ich wünschte in allem Ernst, daß dem Schelm vom Nachdrucker meine Seufzer und Thränen in seiner Sterbestunde, aber keinen Augenblick länger, wie glühende Kohlen auf der Seele brennen möchten. Mit der größten Erbitterung schimpfte und beklagte ich mich in der Neckar-Zeitung über das, mir vermeintlich geschehene Unrecht, und beschloß ein Buch gegen den Nachdruck zu schreiben. Bei reiflicherm Nachdenken über diesen Gegenstand zeigten sich mir aber so viele wichtige und überwiegende Gründe für den Nachdruck, daß ich, obgleich nach hartem Kampf mit mir selbst, meine Neigung zur Rache und meinen Eigennutz der bessern Ueberzeugung aufopfern mußte. Wenn man geirrt und aus Irrthum und Leidenschaft Andern Unrecht gethan hat, so ist es nicht allein Pflicht, es zu bereuen, man muß es suchen nach Möglichkeit zu vergüten. Ich bin Mensch, und schäme mich daher

nicht zu bekennen, wenn ich gefehlt und geirrt habe. Möchten doch Alle in dieser Hinsicht so denken, wie ich. Uebrigens wird es mir sehr gleichgültig seyn, was man über mich und dieses Angebinde urtheilen wird. Mag Jeder schimpfen und schmähen, so viel ihm beliebt, das soll mich nicht kümmern. Ich werde auf keine Schmähungen antworten, und mich mit dem Bewußtseyn beruhigen, nicht, wie es mein Privatvortheil, sondern wie es mein Gewissen und meine bessere Ueberzeugung heischten, gehandelt zu haben. Alle rechtliche Menschen, und wären sie auch selbst Verlagsbuchhändler, werden deshalb mich achten und mir wohlwollen.

Sie, Herr Abgeordneter, bitte ich zum Schluß, die Versicherung der hohen Achtung zu genehmigen, die ich Ihrem Geist, Ihren Kenntnissen und Ihrem Charakter zolle, und womit ich, ungeachtet der Verschiedenheit einiger Meinungen und Ansichten verharre als

Ihr

Aarau am 20sten August 1822.

ganz ergebenster Diener

der Verfasser des Judenspiegels.

Die weissen Juden im Allgemeinen.

Gleich seinen schwarzen Brüdern und dem Unkraut im Evangelium ist Abrahams weisser Saame in der ganzen Welt zerstreuet. In den Palästen der Fürsten und Großen und in den Hütten der Bauern; in den Sälen der Richter und in den Studierstuben der Gelehrten; in den Häusern und Buden der Kaufleute und Krämer und in den Werkstätten der Künstler und Handwerker; auf den Schaubühnen und — auf den Kanzeln, kurz unter allen Klassen und Ständen findet man ihn.

Israels weisse Kinder unterscheiden sich nicht, wie die schwarzen, durch besondere kirchliche Formen von uns übrigen Menschen. Sie halten im Gegentheil, wo ihr Vortheil es heischt und sie unter Christen leben, oft weit strenger, als diese auf Glauben und Rechtgläubigkeit, auf Taufe und Abendmahl, auf Kirchengehen, Messehören, Beichten, letzte Oehlung und alle die Herrlichkeiten, ohne die man hienieden nicht glücklich und dort nicht ewig selig werden kann. Sie martern ihre Kinder nicht mit der schmerzhaften Beschneidung, sondern lassen sie taufen, und essen, wie die Chri-

sten reine und unreine Thiere, ohne sich vor dem Bauchgrimmen und den Magenkrämpfen der hebräischen Hölle zu fürchten.

So wie es nach der Lehre unserer Rabbinen gesegneten Andenkens noch ungeheure Länder giebt, die ganz von schwarzen Juden bewohnt sind, und unter denen das vorzüglichste durch den Fluß Sabbathjon von seinen Umgebungen getrennt wird; so giebt es, wie es heißt, nicht ferne von uns eine sehr bekannte Insel, die durch den größten Kanal der Welt vom Festlande geschieden ist, und deren Bewohner, wenigstens der Mehrzahl nach, zu Abrahams weissem Saamen gehören. Sie sind eins der grausamsten, hochmüthigsten und habgierigsten Völker der Welt; bekannt durch ihren teuflischen Wuchergeist, der sie nur zu häufig verleitete, große Länder zu entdecken und — zu verwüsten; glückliche Völker zu taufen und in Ketten zu schmieden, und wo sie konnten, die verderblichsten Kriege anzuzetteln. Gebrandmarkt sind sie seit kurzem auch in der Geschichte durch das Sterbegeschrei, das Blut und die Thränen einer edeln und heldenmüthigen Nation, deren Vorfahren Europa die Grundlage seiner sittlichen, geistigen und wissenschaftlichen Bildung verdankt, und mit deren viehischen Henkern sich diese weissen und andere leider, allzu bekannte Juden vereinigten. Freilich soll ihre Insel nicht; wie das Land Chavila oder Sabbathjon von lauter

He-

Hebräern bevölkert seyn; es sollen viele Christen oder besser: viele gute biedere Menschen dort wohnen; allein die höchste Gewalt befindet sich leider, in den Händen einiger hundert jüdischer Schacherer, deren einziges Sittengesetz es ist: was uns nützt, ist erlaubt, was uns schadet, ist unrecht. Uebrigens sind sie äußerst fromm; ihren verhungernden Mitbürgern geben sie Bibeln und gottselige Traktätchen, aber kein Brod, und rühmen sich dann noch voll Hochmuth einer Wohlthätigkeit, die ihnen nichts kostet und Niemanden nützt *).

Auch in andern Ländern Europa's treibt Abrahams weisser Saame sehr stark jenes gefährliche Spiel, welches man Politik nennt. Politik, kleines, dreisylbiges Wort, wie viele Thränen und Flüche der Menschheit, wie viele Greuel und Verbrechen sind in dir nicht enthalten! Welche Erinnerungen weckst du in der Seele, welche Gefühle in der Brust jedes ehrlichen Mannes! Vor vielen grauen Jahrhunderten erfanden gewisse alte, durch Vorurtheil, Herrschsucht, Ahnenstolz und Eigennutz versteinerte, und von Schmarotzerpflanzen umwundene Mumien, die man Diplomaten nannte, dies heillose Karten- oder Landkartenspiel, womit man

*) Ich schrieb dies zu einer Zeit, wo der Marquis von Londonderry noch nicht sein eigener Richter geworden war. Vielleicht rettet Canning seine Nation von dem Vorwurfe des weissen Judenthums.

noch jetzt hin und wieder um Seelen und Köpfe, wie um Dreier und Pfenninge streitet; und nach dem Vorbilde desselben ersann man ein anderes Politikspiel, welches für das gemeine Leben, für alle Stände, Volksklassen und Glaubenssekten berechnet ist. Jeder, der nur auf seinen Vortheil sich versteht, seinem Eigennutz alle Gefühle für Recht und Billigkeit, für Tugend und Menschlichkeit unterzuordnen, und sich als das höchste Ziel, so wie seine Umgebungen als Mittel zu betrachten und zu benutzen weiß, ist fähig, ohne geographische, diplomatische, geschichtliche und statistische Kenntnisse, ohne Zeitungen und Landkarten, ohne Kanonen und Soldaten dies Spielchen mitzuspielen, und heißt dann ein »politischer Mann« oder ein »weisser Jude.«

Um also dies letztere zu seyn oder zu werden, braucht man sein Präputium weder dem Mohel, noch dem Moloch zu opfern, wenn man sich nur mit recht gläubiger fester Ueberzeugung zu der erhabenen, allein selig machenden Lehre bekennt: Alles, was mir nützt, ist recht; was mir schadet, ist unrecht. Ob man übrigens zwei, oder sieben Sakramente oder gar keines annimmt; ob man an einen oder an drei Götter glaubt; ob man sich beim Abschiede aus diesem Leben nach dem alten Sprüchworte: wer gut schmiert, der gut fährt, mit Oehl besalben läßt oder ungesalbt gen Himmel

fährt; das Alles thut nichts zur Sache. Das weisse Judenthum ist an keine kirchliche Formen und an keine Dogmatik gebunden. Es hat seine Bekenner unter allen Christen, Ketzern, Heiden und Götzendienern; ja sogar unter Magnaten, Aristokraten, Diplomaten, Patriarchen, Scholarchen, und andern Aten und Archen soll es weisse Juden geben, und diese sollen gerade die schlimmsten seyn.

Den spezifischen Geruch, wodurch sich Abrahams schwarze Rose bei allen Völkern der Welt so berühmt und beliebt gemacht hat, sucht man zwar bei der weissen vergeblich; indessen sind sie doch in Neigungen und Leidenschaften, im Thun und Lassen einander so ähnlich, daß die Abstammung beider von einem und demselben Stammvater ganz außer Zweifel ist. Wo es den Erwerb edler Metalle und Steine, und überhaupt die Vergrößerung des Vermögens, der Macht und des Ansehens gilt, da zeigt der weiße Jude, und vorzüglich der besternte, sich fast noch gieriger und unersättlicher, als der schwarze. Alle Mittel sind ihm, woferne er anders nicht ein sehr junger Bar Israel ist, völlig gleich, um zu seinem Ziel zu gelangen. Eide werden gebrochen, ganze Nationen in Jammer und Elend, in Blut und Thränen gestürzt, der Geschichte und dem Weltgerichte wird Trotz geboten und Hohn gelacht; wenn nur solcher unwürdiger Mauschel seine erhabenen Absichten erreichen kann.

Wir haben in den neuesten Zeiten ein Beispiel dieser Art erlebt: Napoleon Bonaparte! Weil er den Völkern nicht hielt, was er versprach, und ihnen eidlich geschworen hatte; weil er die heiligsten Rechte der Menschen mit Füßen trat; weil er durch schändliche Spione und polizeiliche Spürhunde ins Innere der Gemächer, in die Geheimnisse der Familien, der Freunde und Verwandten eindrang und einzudringen suchte, und dadurch alles öffentliche und persönliche Vertrauen, ja sogar Treue und Glauben, Tugend und Redlichkeit erstickte; weil er durch verrätherische Aufreizer rechtliche Menschen, die ihm verdächtig oder widerlich waren, zu unbedachtsamen Aeußerungen und Handlungen verleiten ließ, um sie dafür nachher bestrafen zu können; weil er Handel und Wandel und alle Gewerbe durch unerschwingliche Auflagen und Erpressungen zerstörte; weil er allen freien Geistes- und Gedankenverkehr gewaltsam zu hemmen strebte; weil er Völker, die nichts weiter als Anerkennung ihrer menschlichen und volksthümlichen Rechte begehrten, auf das Grausamste unterdrückte; weil er darauf ausgieng, die eine Hälfte der Menschheit in Pescherähs ähnliche Sklaven und die andere in Schergen und Aufpasser zu verwandeln, um jene Sklaven zu bewachen und im Zaume zu halten; kurz, weil Napoleon diese, und noch viel mehr Verbrechen und Greuel begieng, die man in den während der Jahre 1813 bis 1815 wider ihn gerichteten

Proklamationen und Aufrufen an die Völker sehr breit und ausführlich erzählt findet, ward er seiner »usurpirten« Kronen verlustig erklärt, eine legitime allerchristliche Dynastie trat wieder an die Stelle des »jüdischen« Tyrannen, der bekanntlich von einem brittischen Henker zu Tode gemartert ward*).

Durch die Mediatisation aller nicht legitimen Regenten und Regierungen und durch die allgemeine Einführung des allein seligmachenden, absoluten monarchischen Prinzips wird hoffentlich die leidende, gehorchende und blutende Menschheit in Zukunft vor ähnlichen »Ungeheuern« gesichert werden. Doch davon im folgenden Abschnitt.

So wenig Israels weisse Kinder im Aeußern und in den bloß kirchlichen Gebräuchen und Lehrsätzen ihren schwarzen Brüdern gleichen; so ähnlich sind sie diesen in den Tugenden, wodurch Abrahams Saame sich zum auserwählten Volke Gottes erhoben und bei allen andern Völkern der Erde

*) Auffallend war es, daß gewisse weisse Juden in den Jahren 1813 und 1814 Napoleon, vor dem sie wenige Monate vorher noch sklavisch gekrochen hatten, durchaus in einen schwarzen Juden umwandeln wollten. Daß selbst achtungswerthe deutsche Schriftsteller sich zu dergleichen Nichtswürdigkeiten gebrauchen und aufhetzen ließen; kann bloß durch den blinden Fanatismus entschuldigt werden, den man damals Vaterlands- und Freiheitsliebe nannte, und in welchen man sich durch die eitle Vorspiegelung besserer Zeiten hatte versetzen lassen.

sich »stinkend« gemacht hat. Habgier und wucherischer Eigennutz, Ränkesucht, Eid- und Wortbrüchigkeit, schmarotzende Kriecherei gegen die Grossen und gegen Alle, die ihnen leicht schädlich oder nützlich werden können, neugieriges spionirendes Forschen nach fremden Geheimnissen, verrätherische Arglist, Prahlsucht im Glück, muthlose Verzagtheit im Unglück und zitternde Feigheit bei jeder drohenden Gefahr sind Hauptzüge in dem Charakter der weissen Juden. Aeußern sie sich auch nicht bei allen gleich stark, oder auf sehr mannichfache Weise, was Folge des Temperaments, der Erziehung, und mancher andern Umstände seyn kann; so wird man doch immer einen oder mehrere jener Charakterzüge wahrnehmen, die fast ausschließlich zu dem Bilde eines weissen Juden gehören, und woran man ihn eben so, wie seine schwarzen Brüder an ihrem Zwiebelgeruch, sehr leicht erkennen kann.

In diesen beiden letzten Büchern meiner Judenschule werde ich daher besonders alle die Eigenschaften darzustellen suchen, die in den verschiedenen Ständen und Verhältnissen des Lebens den weissen Hebräer vor andern Menschen auszeichnen. Liebhabern des alten Testaments werde ich dadurch den Nutzen verschaffen, beliebigen Falls zu Israels Kindern überzutreten, ohne deshalb, wie weiland Lord Gordon, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ihr Präputium opfern zu müssen.

Die weissen Hebräer als Staatsoberhäupter und Regenten.

Meines Wissens giebt es freilich, außer Sr. Majestät dem Kaiser Iturbide, unter den irdischen Herrgöttern zur Zeit keinen einzigen weissen Juden, denn wir haben nur allerchristliche, katholische, apostolische, evangelische, allergetreueste, muhamedanische und andere Regenten und Herrscher, denen man nichts aus dem alten Testament zur Last legen kann. Indessen hat es doch in ältern Zeiten auch in christlichen Ländern, ja sogar in Deutschland Kronen-, Diademen-, und selbst Krummstabträger in Menge gegeben, die in gerader Linie von Vater Abraham und dessen zweiter Gemahlin, der Ketura, herstammten.

Der allergläubigste Erzvater heirathete nemlich nach dem betrübten Hinscheiden der Sara, etwa in seinem hundert und fünfzigsten Jahre, außer einer beträchtlichen Anzahl von Kebsweibern oder Mätressen, die Ketura. »Sie gebar ihm, nach glaubwürdigen Nachrichten *), den Simran und den Jaksan, den Medan und den Midian, den

*) 1 B. Mos. 25. V. 2.

Jesbak und den Suah.« Von seinen Kebsweibern hatte er gleichfalls viele Kinder, die er aber mit kleinen Geschenken absand, und wie er schon früher mit Ismael gethan, in die weite Welt schickte. Man sieht, daß Vater Abraham in seinem höchsten Alter noch bei ungeschwächter Kraft der Lenden war.

Jene sechs Großfürsten und Erzherzoge, die Kaiser Abraham mit der Frau Ketura erzielte, nemlich der Simran und der Jaksan, der Medan und der Midian, der Jesbak und der Suah wurden die Stammväter der legitimen weißen Israeliten und diese, welche wir in der Folge Söhne der Ketura nennen werden, legten sich hauptsächlich aufs Herrschen und Regieren, aufs Erobern und Kriegführen, auf Diplomatik und Politik und auf große Schurkereien. Daß sie nicht bloß ihre legitimen Halbbrüder, sondern auch andere ehrliche Menschen auf jede Weise zu placken und zu pisacken, zu drängen und zu drücken suchten, und hin und wieder noch suchen, ist in der Ordnung, denn ihr Vater Abraham gieng ihnen ja darin mit dem besten Beispiele vor. Von den Mätressen Seiner Abrahamitischen Majestät entsproßen die illegitimen weißen Hebräer, deren Erbtheil, außer dem leidenden Gehorsam, der Betrieb kleiner Gaunereien und Bubenstücke ist. Sie gehören, gleich der übrigen Menschheit, mit zur seufzenden

Kreatur, und wir finden über ihre Genealogie nichts Näheres bemerkt, wahrscheinlich weil es bei illegitimen Personen darauf nicht ankömmt.

Beide weiße Linien sind übrigens weit schlimmer, als die schwarzen Juden. Diese besitzen noch oft Gefühl für Menschenrecht und Billigkeit; bei den weißen findet man davon aber höchst selten die mindeste Spur.

Jetzt wüßte ich, außer jenem von Mexiko, keinen einzigen Thron, der von einem Sohn der Ketura besessen wäre. Wenn Ihr aber in ein Land kommt, lieben Leser, wo Ihr in den Händen der rüstigsten Männer und Jünglinge nur Schwerter und Waffen, in denen der Frauen, der Greise und Kinder nur Pflugscharren seht; wo Ihr viele bleiche, abgehärmte Gesichter, viele verkrüppelte Menschengestalten, in Lumpen gehüllt, wahrnehmt, die den Tod um Rettung anflehen; wo Ihr hört, daß der Herrscher sich wohl um seine Soldaten, Liturgien und Pfaffen, aber nicht um seine Bürger bekümmert, und daß Handel und Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht durch unerschwingliche Auflagen erschwert und erdrückt werden; wo Ihr mehr Zöllner, als Kaufleute, mehr gemißhandelte, zu nützlicher Thätigkeit unfähig werdende Krieger, als frohe glückliche Landarbeiter und Städtebewohner erblickt; wo Ihr Buden und Märkte von Waaren, von Käufern und Verkäufern leer, die Wachstuben und

Paradeplätze aber mit Waffen und buntgekleideten Puppen angefüllt findet; wo Ihr bemerkt, daß Einwohner und Fremde überall von Schergen und Aufpassern belauert werden, und daß man über öffentliche Angelegenheiten mehr durch Mienen und Seufzer, als durch Worte redet; wo Geistes- und Gedankenverkehr von Polizeispionen und Censoren gewaltsam gehemmt werden; wenn Ihr, sage ich, dies Alles, oder auch nur Etwas im Einzelnen davon findet; so fliehet das Land; denn es herrscht ein Sohn der Ketura darin.

Nicht immer ist der, welcher, dem Titel und Namen nach, der Höchste im Staate seyn soll, es in der That. Manche Staatsoberhäupter sind bloße Nominalregenten; sie regieren nicht, sie werden regiert, und stehen zu wirklichen Regenten, wie z. B. Friedrich der Große, Joseph II., Karl Friedrich von Baden ehemals waren, und wie die meisten jetzigen Souveräne in Europa Gottlob! noch sind, in demselben Verhältnisse, wie Herrn von Rothschilds Papiergeld zu Friederichs- und Napoleonsd'or. Sie steigen und sinken sowohl in Rücksicht ihrer Macht, als der öffentlichen Meinung, je nachdem sich ein kluger oder unkluger, ein guter oder schlechter Steuermann am Staatsruder befindet. Man darf ihnen daher so wenig das Gute, als das Böse zuschreiben, was in ihrem Lande geschieht; denn man muß nie den Pinsel

mit dem Maler, das Messer nie mit dem Mörder verwechseln. Es kann ein Land geben, dessen Zustand dem oben bezeichneten sehr ähnlich, und dessen Oberhaupt doch der allerchristlichste Mann von der Welt ist. Wo ein solcher Herr auf dem Throne vegetirt, kann man ihn wohl der Unfähigkeit zu dem, was er dem Titel nach seyn soll, aber nicht des weißen Judenthums anklagen. Ich wiederhole es nochmal, man muß nicht den Pinsel mit dem Maler verwechseln. Sollte also wirklich irgendwo ein Land seyn, ich weiß freilich in Europa kein einziges, wo ein Zustand wie jener vorherrschend wäre, so wird mit Recht mir Niemand Schuld geben können, als hätte ich den Nominalregenten einen weißen Juden genannt. Wahrscheinlich würden manche Götter der Erde nach ganz andern Grundsätzen handeln, wenn ihre Untergötter es wollten, und wenn sie wüßten, was nach wenigen Jahrzehenden, vielleicht schon nach einem halben Jahrzehend über sie wird gesagt, geschrieben und geurtheilt werden.

Dank sey es übrigens der Humanität der großen Regenten und Minister Europa's, daß jetzt selten ein weißer Jude sich an ein Staatsruder andrängen kann. Kongresse unserer Fürsten, ständische Verfassungen und die fast allgemein herrschende Preßfreiheit sichern uns hinlänglich vor den Söhnen Ketura's, denen unsere Vorfahren noch vor

einem halben Jahrhunderte Preis gegeben waren. Da sahe man selbst in Europa große Seelenverkäufer, die den weinenden Gattinnen ihre Gatten, den hülflosen Kindern ihre Väter und den Eltern ihre Söhne, die letzten und einzigen Stützen ihres Alters, gewaltsam entrißen, sie nach fernen Welttheilen verschacherten, und das Blutgeld an Spieltischen und in den Armen ihrer Huren verschwelgten; und diese Buben, diese Ungeheuer nannten sich dann noch —— Väter ihrer Unterthanen! Ja, sie hatten wohl gar die Frechheit, jene afrikanischen Mohrenkönige, die ihre Gefangenen und Sklaven an Holländer, Engländer und Portugiesen verkaufen, unmenschliche Barbaren zu schelten, da sie doch selbst dergleichen, und wohl größerer Barbarei sich schuldig machten. »Ich hörte Väter klagen, sagt ein sehr ehrwürdiger Schriftsteller Ewald, ich hörte Väter klagen über den Raub ihrer Söhne; ich sah' ihre bebenden Lippen, ihre krampfhaft sich windenden Hände; ich sah manche gezwungene Soldaten, wie sie den Sklavenrock mit Füßen traten, und ihr Gewehr an einem hingekritzelten Fürstenbilde versuchten; ich hörte ihren gräßlichen Fluch und sah ihren noch gräßlichern Blick.«

Wehe dem Lande, das von einem Sohne Ketura's beherrscht wird! Nicht allein das Vermögen der Einwohner, auch ihr Blut betrachtet er als

sein wohlerworbenes, als sein rechtmäßig ererbtes Eigenthum, womit er schachern und wuchern kann, wie ihm es beliebt. In Seelen zählt er nur Sachen, kaum einiger Pfenninge werth, die man vertauschen, vererben, verkaufen, ja selbst an schwarze und weiße Juden verpfänden, und durch Heirath erwerben kann *). Gleich seinen schwarzen Brüdern glaubt er durch keine Verheißungen, durch keine Eide, durch keine Verträge gegen seine Völker sich verpflichten zu können, und ist, falls er die Macht nur hat, zu jeder Stunde bereit, die bestehenden und beschworenen Verfassungen zu vernichten und umzustürzen, wenn es sein Ehrgeiz, seine unersättliche Herrschsucht und Ländergier heischen. Der Sohn Ketura's will herrschen, aber nicht regieren; selbst feige und furchtsam, will er nur gefürchtet, aber nicht geliebt seyn. Darum sucht er nicht in der Verehrung und Liebe seiner Unterthanen, sondern in den Waffen seiner Schergen und Traban-

*) Mancher Landesfürst, sagt der edle und große Kaiser Joseph der II. in seiner Schrift über Staatsverwaltung, mancher Landesfürst denkt, daß er das Vermögen des Staats und seiner Unterthanen als sein vollkommenes Eigenthum betrachten könne, glaubt, daß die Vorsehung Millionen Menschen für ihn erschaffen hat, und läßt sich nicht träumen, daß er für den Dienst dieser Millionen zu seinem Platze von derselben bestimmt ist.

ten, in Inquisitionsgerichten, und in den heimlichen Angebereien seiner Spione und Spürhunde Zuflucht und Sicherheit. Nichts ist den Söhnen Ketura's verhaßter, als das sittliche und geistige Fortschreiten der Völker. Gerne möchten sie mit Circens Zauberstab die ganze Menschheit in eine Heerde Säue verwandeln, um sie desto leichter beherrschen und — schinden zu können. Denn ihnen ist es weit lieber die Oberhäupter großer Viehheerden, als die Leiter vernünftiger, mit ihren Rechten und Pflichten bekannter Wesen zu seyn. Tyrannen fürchten nichts mehr, als mit der Vernunft in Verwickelung zu kommen; daher schließen sie, wo sie nur können, an das Pfaffenthum sich an; dieses, selbst auf Finsterniß gegründet, bietet ihnen ja die sicherste Stütze dar. Das war von jeher die Politik aller legitimen Söhne Ketura's, sowohl in Republiken, als in Monarchieen; eine Politik, die von weisen und edlen Regenten verschmähet und verachtet, von gekrönten Taugenichtsen und Schurken aber mit Eifer gehandhabt ward, weil sie ihnen das sicherste Mittel schien, sich in ihrer unrechtmäßigen Gewalt zu erhalten, und bei der verblendeten Menge sich Gehorsam zu schaffen. Ja, wir haben Beispiele in der Geschichte, daß Herrscher der Art für Söhne der Götter, für Statthalter Gottes und selbst für Götter gehalten seyn wollten, sich bei ihrem Leben noch Tempel und Altäre er-

richten und sich göttliche Anbetung erweisen ließen, um dadurch ihrem ungemessenen Ehrgeiz ein Opfer zu bringen, und ihren thörichten und unmenschlichen Befehlen das Ansehen göttlicher Gebote zu geben. So weit konnte die Menschheit versinken; so weit von weißen herrschenden Juden und von Pfaffen verblendet werden.

Wenn aber das Schwert eines kühnen Eroberers über dem Haupte eines solchen Erdengottes blitzt, oder wenn sein wurmstichiger Thron von unten auf erschüttert wird; dann zeigt sich der weiße, feige Jude ganz in seiner elenden Nichtigkeit. Dann schwört er dem vorhin zertretenen und gedrückten Volke, wimmernd und winselnd, wie ein ächter Hebräer, Erleichterung, Abbürdung der Lasten, mehrere Freiheiten und Gerechtsame, wenn es nur diesmal seinen morschen Thron noch beschützen, ihn nur diesmal nicht umstürzen will. Dann gelobt er gern Alles, und erkennt, was sonst nur leise zu äußern, in seinen Augen ein Majestätsverbrechen war, daß Menschen auch Rechte haben; daß die Gewalt und Macht nicht von ihm, sondern vom Volke ausgehe; daß nicht er das Volk, sondern dieses ihn beschützen müsse; und daß er ohne den Willen desselben der armseligste Wicht sey. Kaum aber ist der Sturm beschworen, kaum ist der Feind von der Gränze zurückgedrängt; so tritt der weiße Bar Israels in seiner ganzen, stol-

zen Herrlichkeit wieder hervor. Dann werden alle Verheißungen für nichtig, ihre Erfüllung für unzuläßig erklärt, beschworne Verträge und Verfassungen werden aufgehoben und aufgeschoben, und das arme Volk ist noch unglücklicher, als vorhin. Dies sind Thatsachen, die nicht allein durch die ältere Geschichte bestätigt werden, wir haben selbst Ein Beispiel in der neuesten Geschichte, man denke an Ferdinand den Siebenten. Ich will keineswegs behaupten, daß der jetzige König von Spanien ein Sohn der Ketura sey; das ist er sicherlich nicht, denn er ist ja ein Bourbon, und also von legitimen allerchristlichem und katholischem Geblüt. Aber eine schwere Schuld lastete schon früher auf ihm, weil er nach seines Vaters Krone griff; eine Schuld, die er leicht der vergeltenden Nemesis mit seinem Haupte hätte bezahlen müssen, wenn die Spanier nicht eine so edle und großmüthige Nation wären.

Besonders eigen ist es den Söhnen der Ketura, wenn sie auf einem Thron oder auch nur auf einem Landammannsstuhl sitzen, sich in die kirchlichen und liturgischen Formen der Völker zu mischen. Je mehr Dunkelheit und Finsterniß sie dort hineinbringen können; je salbungsvoller, demüthiger und andächtiger die Gebete sind, welche die Pfaffen auf den Kanzeln für die geheiligte Person des Herrn Landammanns oder Schultheissen her-

plär-

plärren müssen; um desto lieber ist es ihnen; um desto sicherer glaubt der Herr Landammann oder Schultheiß in seinem Lehnstuhl sitzen und schlummern, toben und fluchen, und allen Rechten der Menschen Hohn sprechen zu können. Selbst in protestantischen und paritätischen Kantonen suchten sie vormals durch unbedeutende Kleinigkeiten, z. B. durch Bekleidung der Altäre, durch Meßgewänder und Chorhemder und selbst durch Titel für die Geistlichen, die Protestanten wieder an die Aeußerlichkeiten des Pabstthums zu gewöhnen, weil sie wähnten, die katholische Kirche gewähre dem Despotismus mehr Sicherheit, als die protestantische; hätte man nur erst den Katholicismus in den äußern Formen wieder hergestellt, dann würde das Wesentliche, wofür man blinde Unterwerfung des Volks unter den Willen der Regierenden hielt, schon folgen. Die Thoren! Sie bedachten und bedenken nicht, daß Katholicismus und Papismus zwei sehr verschiedene Dinge sind; daß der letztere nicht durch den erstern bedingt wird; und daß der Protestant und der Katholik dieselben Begriffe von menschlichen Rechten und menschlichen Pflichten haben! denn mögen auch manche äußere Formen ihrer Gottesverehrung noch so verschieden seyn, die Elemente ihres Glaubens, ihres sittlichen und geistigen Strebens bleiben sich immer und überall gleich. Das erste Land in Europa, welches sich vom Joch der

Tyrannen befreiete, die Schweiz, war damals durchaus katholisch. Das erste Reich in Europa, wo man mit philosophischem Scharfsinn die Rechte des Menschen entwickelte, Frankreich, ist katholisch. Die europäischen Länder, in denen man jetzt, mit besserm und hoffentlich mit dauernderm Erfolge, als leider, in Frankreich, die Menschheit in ihre Rechte wieder herzustellen sucht, Spanien und Portugall huldigen beide der katholischen Kirche. Diese letztere hat daher keine Ursache, dem erbärmlichen Haller zu danken, daß er sie als ein Bollwerk tyrannischer Willkühr anzupreisen sucht. Das ist sie eben so wenig, als die Meßgewänder und Chorhemden ihrer Geistlichen kugelfest sind und dem Despotismus ein sicheres Asyl gewähren können. Blos der Papismus, das Pfaffenthum, es mag sich christlicher, mahomedanischer, heidnischer oder welcher äußern Formen es wolle, bedienen, blos das Pfaffenthum kann der Willkühr der weissen Juden zur Schutzwehr dienen. Stürzt nur das Pfaffenthum, dann habt Ihr den Despotismus gestürzt. Sie stützen sich beide auf einander, wie zwei Boten, von denen der eine hinkt, und der andere lahm ist. Befestigt nur den Grundsatz in den Gemüthern, daß der Geistliche, er möge Katholik oder Protestant seyn, nichts weiter ist, als öffentlicher Beamter, der durch Lehre und Beispiel seiner Gemeine den Weg zu zeitlicher und ewiger Glückselig-

keit zeigen soll; daß Priesterweihe und Salbung der Könige Trug und Thorheiten sind; daß Gewalt kein Recht giebt; dann habt Ihr dem Pfaffenthum und dem Despotismus die wichtigsten Stützen geraubt.

Man beschuldige mich nicht wegen dieser Aeusserungen revolutionärer Gesinnungen! Bei dem jetzigen Zustande Europa's, wo sich fast alle Staaten unsers Welttheils des Friedens, des blühendsten Wohlstandes und der liberalsten Regierungen erfreuen; wo ein heiliger Bund, von Weisheit und Liebe für die Menschheit geleitet, eifrigst bemüht ist, diesen gesegneten Zustand uns durch alle mögliche Mittel zu bewahren; wo die Völker von Dankbarkeit und Verehrung für ihre Herrscher beseelt sind; wo sollte man da wohl irgend eine gewaltsame Umwälzung wünschen oder befürchten können? Die eigenen Handlungen unserer meisten Regenten, die Verfassungen ihrer Staaten, und ihre Art zu regieren, müssen ihnen schon Bürge seyn, daß sie von der Stimmung ihrer Völker nichts zu besorgen haben. Nur wo despotische Söhne der Ketura herrschen; wo man allen Wohlstand zu vernichten, alle freie Gedankenmittheilung zu hemmen strebt; wo man, wie vormals in Spanien, durch geistliche und weltliche Inquisitionsgerichte und Späher jedes Wort und jede Miene belauschen läßt, um sodann den Verdächtigen zur Verantwortung und Strafe

zu ziehen; wo man durch schändliche Aufreizer arglose Menschen zu übereilten Aeußerungen und Handlungen zu verleiten sucht, um sie nachher im Wege Rechtens aufs Blutgerüst schleppen und morden zu können; wo man alle menschlichen und Volksrechte mit Füßen tritt, und von keinen andern Rechten, als von denen der Herrscher etwas wissen will; nur dort kann von gewaltsamen Umwälzungen die Rede seyn; dort sind sie nicht allein zu fürchten, sondern sie erfolgen gewiß, möge man auch ergreifen, welche Maaßregeln man wolle.

Laßt uns die weißen legitimen Juden noch etwas näher betrachten. Ich weiß freilich wohl, daß für unsere Zeiten dieser Gegenstand wenig Interesse hat, weil er der Vergangenheit, und nicht der Gegenwart angehört! Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Tiberiusse, der Caligula, Claudiusse, Nerone, Domitiane, und wie jene gekrönten Henker des Menschengeschlechts hießen! Auch Napoleon Bonaparte, der ihre Zeiten zurückführen wollte, schlummert im Grabe. Stolz und voll Entzücken können wir auf unsere Monarchen hinblicken, denen wir Freiheit im Denken, Reden und Handeln, Frieden, blühenden Wohlstand und Verfassungen verdanken, wodurch die Rechte der Menschen und Völker gesichert sind und aller tyrannischen Willkühr vorgebauet ist. Es ist kein Kaiser und König, kein Fürst in Europa, der nicht die

gegründetsten Ansprüche auf den Namen eines Titus, eines Nerva, eines Trajan, eines Antonin, eines Mark Aurel machen dürfte! Es giebt keinen Landammann, keinen Amtsschultheissen, keinen Amtsburgermeister, keinen täglichen Rath in der Schweiz, der nicht mit einem Solon, einem Miltiades, einem Aristides, einem Themistokles, könnte verglichen werden!

Sehr prahlsüchtig sind die Kinder der Ketura und sehr eitel. Wenn sie mehr zur Lust, als der Nothwendigkeit halber, mehr um sich in der freien Ausübung ihrer despotischen Willkühr zu befestigen, als das Glück der Völker zu gründen, eine Reise von hundert Stunden unternehmen, so müssen ihre Herolde es ausposaunen, welche ungeheure Opfer sie der ganzen Menschheit darbringen, da sie auf Monate lang sich von ihren »geliebten« Völkern trennen, um die Ruhe des Erdballs zu sichern. Dies war namentlich und sehr oft der Fall bei Napoleon. Machten auch Witzlinge und Zeitungsschreiber darüber sich lustig, flüsterte man dem hochmüthigen Imperator auch ziemlich laut und derbe ins Ohr: »eine so anmaßende Sprache gebühre sich nur gegen rohe Völker, wie etwa die Kalmücken, Baschkiren und Tartaren, nicht gegen einen Welttheil voll gebildeter Nationen, denn dort sey sie lächerlich und unanständig; es wohnten hinter dem Berge gleichfalls Leute;« so tobte er gegen die,

welche die Wahrheit ihm sagten, suchte den ohnehin schon genug beschränkten freien Geistes- und Gedankenverkehr noch mehr zu unterdrücken, und begriff nicht, wie man es wagen dürfte, gegen seine geheiligte Person, deren Tugenden »weit über alle andern menschlichen und Regententugenden erhaben waren,« so etwas zu denken, zu reden oder zu schreiben. Jeder Europäer war nach seiner Meinung ihm zum Danke verpflichtet für die Mühen, die es ihn kostete, das Reich der unbeschränkten Willkühr recht fest zu begründen. Dieser thörichte, lächerliche Hochmuth Napoleons empörte und erbitterte die Gemüther der Nationen gegen ihn. Er wollte der Vormund und der Selbstherrscher von ganz Europa seyn, und das beschleunigte seinen Sturz. Schwerlich wird jemals ein vernünftiger Fürst, wofern er nicht ganz dem weißen Judenthume angehört, nicht ganz von allem Verstande verlassen und von eitlem Wahnsinn befangen ist, dem Beispiele Napoleons folgen.

Feige, wie alle Hebräer, sind auch die Kinder der Ketura; daher umgaben sie sich von jeher mit großen Leibwachen, mit Mamelucken und vornehmen und geringen Spionen. Allenthalben fürchten sie Kugel und Dolch, weil sie keines Guten sich bewußt sind; weil sie fühlen, was sie werth sind. So umringte sich Tiberius mit heimlichen Angebern

und Meuchelmördern, um Jeden aus dem Wege räumen zu können, der ihm gefährlich schien; so schlief Cromwell nie zwei Nächte nach einander in einem und demselben Zimmer; so zitterte Napoleon, dem es doch an persönlichem Muthe nicht fehlte, vor der Feder jedes Schriftstellers, der nicht seiner despotischen Willkühr zu huldigen bereit war, und sandte auf seinen Reisen Polizeibeamte, Spione und Mamelucken vor sich her, um alle ihm gefährlich scheinenden Menschen aus den Städten, in denen er sich verweilen wollte, zu entfernen, und entfernen zu lassen. Wer möchte alle Reiche der Welt und diese zitternde Angst mit dem größten, dem unbeschränktesten Herrscher wohl theilen? Wer würde nicht gerne den Scepter mit dem Bettelstab vertauschen, um nicht von so qualvollen Träumen gefoltert zu werden? Allein die Söhne der Ketura sind zu ehrgeizig und herrschgierig; sie würden lieber in der Hölle die Rolle des Beelzebub oder Adramelech spielen, als im Himmel mit dem frommen Lazarus auf Abrahams weichem Schooße sitzen.

Der Wahlspruch des allernichtswürdigsten und allerchristlichsten Ludwig des Vierzehnten: l' Etât c'est moi! Ich bin der Staat! dieser despotische schurkische Wahlspruch, der so viel Jammer und Elend auf Erden verbreitet hat, ist der leitende Grundsatz aller herrschenden Kinder Ketura's, gleich-

viel, ob sie als Ober- oder als Untergötter über die seufzende Kreatur Menschheit gebieten; ob sie als Ober- oder Untersteuermänner am Staatsruder sitzen; ob sie nur dem Namen nach, oder mit der That regieren! Sie sind der Staat; sie sind der Zweck, die Beherrschten sind bloße Mittel und Werkzeuge! Wenn es ihnen nur wohl geht; wenn sie nur in Ueberfluß, in Freude und Wonne leben, wenn dann unter ihnen auch alles in Blut und Thränen schwimmt; das ist gleichgültig. Das Gewinsel der Sterbenden auf den Schlachtfeldern; der Jammer und das Wehgeschrei der Mütter, der Wittwen und Waisen, die dem Hochmuth und der Raubgier eines solchen Herrschers ihre Söhne, ihre Gatten und Väter opfern mußten; die Flüche und Verwünschungen vieler Millionen, die er mit eiserner Faust in das Sklavenjoch schmiedet und zu erhalten sucht; die Verachtung, der Haß und der Abscheu der ganzen Menschheit, deren Fortschreiten zu höherer Entwickelung er durch Heere stehender Schergen, durch Blutgerichte, durch Pfaffenlist und Pfaffentrug, durch Spionenwesen und andere schändliche Mittel zu hemmen strebt; das Alles kümmert den weißen legitimen Juden nichts, wenn sein Thron nur fest steht; wenn seiner Brut nur die Herrschaft über große Nationen gesichert bleibt. Wie Prokrustes, möchte er nicht allein die Leiber, sondern selbst die Geister der Menschen beschneiden und

zu-

zustutzen, um sie desto leichter beherrschen und in seine tyrannischen Formen einzwängen zu können. Alle Einrichtungen zur Beförderung sittlicher und geistiger Veredlung werden von ihm mit roher Hand vernichtet; an die Stelle weiser und edler Männer treten als Vorsteher höherer Bildungsanstalten und als Leiter der Jugend Jesuiten und Fressinous auf; die Menschheit muß um Jahrhunderte zurück geschleudert werden; sie ist zu weit vorgeschritten, als daß ein legitimer Sohn der Ketura ruhig auf seinem Thronsessel sich mästen könnte.

Ihr glaubt, lieben Leser, wenn Ihr die Geschichte nicht kennt, daß ich meine Schilderung übertreibe; daß ich die Farben zu grell auftrage; Ihr stellt Euch alle Beherrscher der Erde, die jemals gewesen sind, und in Zukunft seyn werden, so edel, so gerecht, so weise, wie unsere jetzigen europäischen Regenten vor, denen alle Herzen voll Liebe, voll Dankbarkeit und Verehrung huldigen müssen. Allein leset die Geschichte voriger Jahrhunderte und Jahrtausende; Ihr werdet eine Menge weisser gekrönter Hebräer finden, die dem Bilde vollkommen gleichen, das ich von ihnen mit wenigen Zügen entwarf.

Freilich sind Ketura's erhabene Kinder sehr lichtscheu; sie möchten gerne den ganzen Erdball mit ägyptischer Finsterniß bedecken, um seine Ruhe zu sichern, für die sie so ängstlich besorgt sind; allein

der heimliche Wunsch, ihren unwürdigen Namen der Nachwelt auf eine glänzende Weise überliefert zu sehen, verleitet sie doch manchmal für das Fortschreiten des menschlichen Geistes wider ihren Willen etwas zu thun. Sie möchten gerne das Ansehen haben, als wären sie eifrige Beförderer der Künste und Wissenschaften; nur muß der Gelehrte und Schriftsteller ja nicht aus dem Kreise heraustreten, den ihre Weisheit ihm anwies. So beschützte Octavianus Augustus, einer der gepriesensten und verworfensten Schurken, welche jemals einen Thron entehrten, dem Anscheine nach Wissenschaft und Kunst. Er wollte durch die schmeichlerischen Gedichte Virgils, Ovids und des elenden Schmarotzers Horaz bei seinen Zeitgenossen verherrlichet, bei der Nachwelt verewiget seyn, und überhäufte daher diese Dichter mit Geschenken und Auszeichnungen. Einen großen Theil der Werke des Livius hingegen, woran doch sicherlich viel mehr gelegen war, als an allen Oden des Horaz, an allen Elegieen Ovids und allen Eklogen Virgils suchte er weislich zu unterdrücken, und unterdrückte sie wirklich, weil sie ihm, dem despotischen Sohn der Ketura, und seinem Ruhm bei der Nachwelt gefährlich werden konnten. Der Tyrann Nero machte sogar selbst Verse, die noch weit schlechter waren, als Er. Ludwig der Vierzehnte, unter allen Bourbons einer der verabscheuungswerthesten, welches

wahrlich viel sagen will, ein König, dessen Geschichte mit Blut und Thränen aufgezeichnet ist, brandschatzte sein unglückliches Volk durch unerschwingliche Auflagen, um blutige, ungerechte Kriege führen, und schändliche Huren und schmarotzende Versemacher besolden zu können. Boileau, Racine und andere, die sich auf feinen Weihrauch und wohlklingende Reime verstanden, erhielten von ihm bedeutende Jahrgehalte; Chapelain, der Abbé Cotin und Desmarais empfiengen eben so große Wohlthaten, die sie ihm mit den erbärmlichsten Versen vergalten. Dem albernen, unwissenden Thoren war es gleich, ob sein königlicher Name von einer Nachtigall besungen, oder von einer Unke bequackt wurde. Ihm galten die Verse eines Cotin eben so viel, wie jene eines Racine, wenn er nur dadurch verherrlicht zu werden glaubte. Die Herzoge von Weimar und Gotha haben, so klein ihre Länder im Verhältniß gegen Frankreich auch sind, weit mehr für Künste und Wissenschaften gethan, als jener große Ludwig, der deshalb von seinen Franzosen ehemals vergöttert ward.

Auch Handel, Gewerbe und Ackerbau suchen Keturas legitime Söhne manchmal in ihren Ländern dem Anscheine nach zu befördern, denn sie halten es mit dem Grundsatz des römischen Rechts: was der Sklave erwirbt, gehört seinem Herrn. Allein immer wird doch die Betriebsamkeit und der

Erwerbfleiß ihrer Unterthanen durch ungeheure Abgaben, die zu unnützen, oft sogar zu schändlichen und schlechten Zwecken verwandt werden; durch Monopole und andere Krebsschäden niedergedrückt; nie werden sich unter ihren Fittigen Handlung, Gewerbe und Landbau zu wirklichem Flor erheben, denn das schmerzhafte, ängstigende Bewußtseyn der Unterthanen, daß ihre Rechte in Rücksicht des Erworbenen auf keine Weise gesichert sind; daß der eigennützige habsüchtige Herrscher, wenn ihm es gefällt, die Früchte ihres Fleißes und ihrer Arbeiten ihnen zu jeder Stunde entreißen kann; wird Kraft, Muth und Neigung bei ihnen lähmen, und sie von allen wichtigen Unternehmungen und Anstrengungen zurück schrecken. Daher sticht auch das laute, rege Leben in kleinen Städten, welche unter dem Scepter eines guten Regenten stehen, und einer liberalen Verfassung sich erfreuen, gar wunderbar ab gegen die todte Stille in jenen ungeheuern Massen von Palästen und Häusern, wo der Herrscher von einem Sohne Ketura's sich zum Unglück seiner Unterthanen leiten läßt. In einem Lande, wo Ihr den Arbeiter mit mißmüthigem, kummervollen Blick hinter dem Pfluge herschleichen seht; wo Ihr kein frohes Lied des Schnitters, sondern vielleicht nur hin und wieder einen andächtigen Bußpsalm oder dergleichen vernehmt; wo nirgend frohes Gelächter Euch in den Dörfern und auf

Euren Wegen entgegen tönt; wo Ihr häufig gutes, brauchbares Land wahrnehmt, das weder zur Weide, noch zum Ackerbau benutzt wird; wo Euch auf den Landstraßen keine Fracht- und Waarenwagen, keine Kärner, keine Handelsleute, aber wohl Gensdarmen und arbeitslose Bettler begegnen, die gerne arbeiten möchten, wenn sie nur Unterkommen finden könnten; wo Ihr in Städten und Dörfern häufig die zerbrochenen Fensterscheiben mit Papier beklebt oder gar mit eckelhaften Lumpen zugestopft findet; in einem solchen Lande, glaubt es mir sicherlich, in einem solchen Lande herrscht ein Sohn der Ketura entweder als Ober- oder als Untergott. Vor mehreren Jahren reiste ich durch zwei Länder, deren Klima und Fruchtbarkeit sich gleich sind. In dem erstern sah ich viele und herrliche Paläste, die um so prachtvoller erschienen, da sie stolz über eine Menge elender Strohhütten emporragten. Auf allen Wegen begegneten mir aber mürrische, unfreundliche Gesichter, in Lumpen gehüllte und ungezogene Kinder, dann und wann eine glänzende Kutsche, mit Sechsen bespannt, die von einem Heer heulender, schreiender und hungriger Bettler verfolgt ward, aber nirgend ein Frachtwagen. Jede Stunde traf ich einen Gensdarmen, der argwöhnisch mich nach meinem Paß und dem Zweck meiner Reise fragte. Ließ irgendwo ein Gesang sich hören, so war es ein andächtiges Mor-

gen- und Abendlied, oder ein solches, welches man in Kreuz, Trübsal und Anfechtung singt: Nicht bloß an allen Stadtthoren, selbst in Zollhäusern auf dem Lande ward mein Gepäck durchsucht, ob auch verbotene Waare darin sey. Auf den Polizeien mußte ich, trotz der Anzahl von Beamten, Schreibern und Maulaffen Stundenlang warten, ward sehr sorgsam über Alles befragt und mit stolzer Ungeschliffenheit abgefertigt. Von dem Regenten hörte man nur leise und heimlich reden. Man soll nicht von ihm sprechen, hieß es, und er ist es auch nicht werth! Und dann folgten Erzählungen von geheimen Spähern und Angebern, und Flüche und Verwünschungen über den dermaligen Zustand der Dinge und über den S— vom K—, dem man Tod und Teufel und Hölle auf den Leib wünschte. In den Gasthöfen nahm man mir für schlechte Bewirthung und unreinliche Betten unmäßige Bezahlung ab, und ich dankte dem Himmel, als ich endlich die Gränze des Nachbarlandes erreicht hatte. Hier sah ich freilich wenig Paläste, und diese wenigen hatten das Ansehen großer Bescheidenheit, welches ihnen vielleicht die Menge wohlgebaueter Häuser gab, von denen sie umgeben waren. Allenthalben begegnete ich aber gut gekleideten, freundlichen Menschen, auf deren Gesichtern man Frohsinn und Heiterkeit las. Selbst die Kinder der Bauern zeigten durch Höflichkeit und gesittetes

Betragen, daß für Erziehung und Unterricht ganz anders, als in dem erstern Lande gesorgt war. Nirgend traf man einen Bettler; alles zeugte von Wohlstand und Jeder sprach mit Achtung und Zufriedenheit von der Regierung; Jeder war stolz auf die Verfassung seines Landes, welche er für die beste und musterhafteste unter allen Verfassungen hielt. Auf den Landstraßen sahe man mehr Frachtwagen und Karren, als Kutschen. Unter den letztern war mir ein schlichter offener Wagen auffallend, weil der Herr, der darin fuhr, von Allen sehr freundlich begrüßt, eben so freundlich wieder grüßte. Es ist unser Großherzog! antwortete man mir auf meine Frage. Ein vortrefflicher Mann! Ein guter Herr! Wäre er nur zwanzig Jahre jünger! Das war das allgemeine Urtheil, was ich selbst in den vertrautesten Kreisen, vernahm. Das Land mußte beträchtliche Auflagen zahlen. Es ist nicht Schuld unserer Regierung, nicht Schuld unsers Großherzogs, hieß es. Er schränkt sich genug ein; er lebt ja fast nicht besser, als wir; aber der Krieg — der Krieg hat vielen Wohlstand zerstört. Möchte nur durch ihn errungen seyn, was allen Deutschen so heilig gelobt ward! Gerne möchte unser und der Unsrigen Blut geflossen seyn! Wir, für uns, haben freilich, was wir nur hoffen und wünschen durften; eine gute, liberale Verfassung; Gleichheit aller Staatseinwohner vor dem Gesetz;

Freiheit des Handels, so weit er von außen nicht beschränkt wird; Freiheit im Denken, Reden und Schreiben, in so ferne nur kein Fremder mit seiner Adlerklaue in unser friedliches Treiben eingreift, und unser biederer Großherzog uns schützen kann. Er ist der geistvollste, edelste, bravste Mann im ganzen Lande, vielleicht in ganz Deutschland; auch der Thronfolger ist gut; allein wir behielten den Alten noch gerne; wir sind es unter ihm gewohnt, sind unter ihm grau geworden, und verdanken ihm Vieles. So sprach man überall, denn die Deutschen sind treu und erkenntlich gegen ihre Regierer; undankbar und feige handelt daher der Fürst, der das Gegentheil von ihnen behauptet, und sie als eine rebellische Nation anklagt. Von keinem Zöllner und keinem Gensdarmen ward ich in diesem Lande belästigt. Auf der einzigen Polizeibehörde, die ich besuchte — der ersten im Lande —, fand ich nur drei bis vier Beamte und Schreiber; alle höfliche Männer, die, ohne um den Zweck meiner Reise sich zu bekümmern, ohne eine argwöhnische, unbescheidene Frage zu thun, meinen Paß unterzeichneten, und mir mit zuvorkommender Artigkeit sagten, auf welchem Wege ich näher, bequemer und sicherer würde reisen können; denn es war damals in manchen Ländern Deutschlands sehr gefährlich zu reisen. In allen Dörfern und Städten des Großherzogthums sah' ich fröhliche, glückliche und

arbeitsame Menschen; in keinem Gasthofe ward ich geprellt; in allen gut und billig, als ob ich täglicher Gast und Freund des Hauses wäre, bewirthet. Mit Wehmuth schied ich aus dem Lande eines der besten und gebildetsten Fürsten, welches mir noch immer eine meiner liebsten Erinnerungen darbietet. Möge es dem edeln Großherzoge und seinem Volke immer recht wohl gehen! Möchte ihm statt eines Großherzogthums ein Kaiserthum beschieden seyn!

Wenn Ihr mir sagt, daß ein Volk roh, unwissend, träge und liederlich ist; so antworte ich Euch, daß die Regierung grausam, hart und nichtswürdig seyn, daß einer oder mehrere weiße Hebräer dort herrschen müssen. In Neapel würde kein einziger Lazarone seyn, wenn nicht Despotismus und Pfaffenthum den Scepter dort führten. Die Römer waren bessere Christen, wie sie noch Heiden und Republikaner waren, als jetzt, da ein heiliger Vater im Vatikan sich mästet. Kein Volk ist schlecht, wenn nur seine Regierung und seine Religion etwas taugen. Selbst die schwarzen Juden könnten eine vortreffliche Nation werden, wenn sie von ihrem religiösen Aberglauben abließen, und unter einer vernünftigen Regierung einen eigenen Staat wieder bildeten; nur müßte kein frommer David, kein weiser Salomo, oder ein ähnlicher Taugenichts über sie herrschen; auch nicht Herr Amschel von Rothschild.

Gottlob, wir leben jetzt in einem Zeitalter, wo ein heiliger Bund uns Europäer vor der Regierung weißer Juden bewahrt. Wenigstens werden sie nie als Obersteuermänner sich eines Staatsruders bemächtigen können; und schleichen sie wirklich — welches hin und wieder der Fall seyn möchte — als Großveziere sich ein, so ist ihre Herrschaft doch nicht erblich, nicht ewig dauernd; ihr schädliches Treiben wird dem Scharfblick der Monarchen nicht lange verborgen bleiben, und sie werden bald in Ruhestand versetzt werden. Gäbe doch Gott, daß, wie öffentliche Nachrichten jetzt melden, auch Sr. Hoheit der Großsultan zum Mitgliede des heiligen Bundes aufgenommen würde *), und daß die guten Türken gleichfalls Theil an den Segnungen des übrigen Europa nehmen möchten; dann würde ich voll Entzücken mit dem frommen Simeon sprechen: Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Unstreitig würde dies auch für unsere Mitbrüder, die irregeleiteten Griechen von den vortheilhaftesten Folgen seyn. Durch die Vermittelung der übrigen großen Mächte würde ihnen wahrscheinlich Verzei-

*) Ich schrieb dies nemlich zu Ende des Septembers 1822, wo nach den Berichten der Allgemeinen Zeitung und anderer Blätter die Rede von diesem Projekt war. Möchte mein Wunsch doch erfüllt werden.

hung und Gnade wiederfahren, und blos die Haupträdelsführer und Empörer, die Kolokotroni, Ypsilanti, Mauro-Cordati und andere griechische Carbonari und Freiheitsritter würden mit ihren unruhigen Köpfen für ihre Unthaten büßen.

Ich könnte noch viel von Ketura's legitimen Söhnen melden; allein der Gegenstand gehört, wie gesagt, nicht unserer Zeit und unserm Welttheile an, und könnte blos etwa für die Mexikaner ein Interesse haben. Ich zweifle aber, daß meine Judenschule in Mexiko wird gelesen werden, denn Sr. Majestät der Kaiser Iturbide wird gewiß in seinem großen, ungeheuern Reiche ihre Einführung sehr strenge verbieten. Daher schließe ich. Was noch weiter von Ketura's Kindern zu sagen ist, und Alles, was sie versprochen und nicht gehalten haben, findet man in der Chronika der Könige Juda.

Die weißen Juden als Minister, Diplomaten, Volksvertreter und Fürstenerzieher.

Dieser Gegenstand ist nahe verwandt mit dem vorigen, und hat für unsere Zeiten ein größeres Interesse, als jener, da immer eine Möglichkeit vorhanden ist, daß einer oder der andere von Ketura's schlauen Kindern sich als Minister, Gesandter, Staatsrath, Volksvertreter oder als Fürstenerzieher irgendwo eindrängt.

Mit den Ministern geht es freilich sehr oft, wie mit ihren Gebietern; ihre Sekretäre, Hausfreunde, Frauen, Mätressen, ja selbst ihre Kammerdiener verwalten häufig das Amt, von welchen jene Herren den Titel führen, und man kann manchen Lakaien mit doppeltem Recht Minister des Ministers, so wie manchen Minister König des Königes nennen. Indessen gehört doch in der Regel zum Großvezier mehr Geist, als zum Großsultan, da dieser nicht durch Verstand und Fähigkeit, sondern durch Geburt zu seiner Würde gelangt; jener sie aber — wenn gleich nicht immer, doch gewöhnlich — durch eigene oder fremde, scheinbare oder wirkliche Verdienste erwerben muß.

Nicht allein die ältere, selbst die neuere Geschichte stellt uns eine beträchtliche Anzahl der weisesten und vortrefflichsten Staatsmänner auf, die durch kluge Leitung der öffentlichen Angelegenheiten sowohl in großen, als kleinen Ländern das Glück und die Veredlung der Menschheit zu fördern suchten; aber weit größer ist die Zahl der weißen Hebräer, welche von jeher in Monarchieen und Republiken der Herrschaft über Fürsten und Völker sich zu bemächtigen wußten, und oft ganze Nationen um Jahrhunderte weit auf ihrem Wege zu geistiger und sittlicher Veredlung zurückwarfen.

Finsterniß ist die Grundlage jenes despotischen Prinzips, welches diese Herren seit Nimrods des großen Parforzjägers Zeiten geltend zu machen suchten. Daher ihr ängstlicher, oft eben so grausamer, als thörichter Eifer gegen Alles, was ihren Zwecken entgegen steht; ihr spionirendes, gewaltsames Streben nicht blos über die Stimmung der Völker zu herrschen, sondern auch die Gesinnungen jedes Einzelnen zu erforschen; daher die Delatoren der Tiberiusse, die Inquisitionsgerichte, das Lehnssystem, die Leibeigenschaft, die Jesuiten, die Pfaffen, die Censoren und alle die schändlichen Werkzeuge und Mittel, wodurch man den freien Aufschwung des menschlichen Geistes von jeher zu hemmen, die Völker in Barbarei und Unwissenheit über ihre Rechte und Pflichten zu erhalten strebte.

Gleich ihren schwarzen Brüdern betrachten die weißen Juden die Welt als ihr ausschließliches Eigenthum; die Menschheit, als einen Inbegriff thierischer Wesen, die nur erschaffen sind, den Launen und Grillen der legitimen Söhne Ketura's zum Spiel und Opfer zu dienen. Wenn sich irgendwo eine Stimme vernehmen läßt, die ihnen nicht gar lieblich in die langen Ohren klingt, so wimmern und winseln sie augenblicklich: Ach mein, der Geist der Zeit, der Beelzebub, der böse Sammael läßt sich hören! Wir müssen den Beelzebub, den Sammael, der in der Luft herrscht, bekämpfen. Und dann eilen sie herbei mit Bischöfen und Pfaffen, mit Jesuiten und Mönchen, mit Freyssinous und Mangins, mit Polizeien und Spionen, mit Türken und Juden, um dem Beelzebub, dem bösen Sammael den Hals zu zerbrechen. Man visirt, visitirt, spionirt und arretirt aufs fleißigste; man hält Kontroverspredigten voll Unsinn und Sprachschnitzer gegen den Sammael; man besoldet hungrige Skribler, deren Schriften von Niemand gelesen werden, um gegen die öffentliche Meinung zu schreiben; denn die öffentliche Meinung ist ein gar schlimmes Ding, um so schlimmer, wenn sie nicht laut werden darf, und sich in heimlichen, bittern Groll, in Zähneknirschen verwandeln muß. Klüger handeln jene Söhne Ketura's, die um die öffentliche Meinung sich nicht so sorgsam bekümmern; nicht so

ängstlich ihr Lautwerden zu hindern suchen; man hält sie wenigstens nicht für elend und feige, sondern für herzhaft; man achtet sie, wenn man sie gleich haßt. Die Völker sind, wie die Kinder. So wie diese sich freuen und ihr Zorn gestillt wird, wenn man den Stein schilt oder schlägt, an den sie sich gestoßen haben; so freuen sich jene, wenn man laut und öffentlich den Machthaber oder Beamten tadeln und verachten darf, der ihnen blutige Fesseln anlegt. Da ist ihm recht geschehen, denken sie, wenn man ohne Scheu und Furcht über einen solchen Beamten, die Wahrheit oder sie ihm wohl gar ins Gesicht sagt; da ist ihm recht geschehen! und geduldig nehmen sie das eiserne Joch auf sich. Wäre ich ein Regent oder ein Minister, und wollte ich ein Despot oder ein Tyrann werden, ohne mein Daseyn in Gefahr zu setzen; so würde ich alle Schriftsteller und Redner, die recht laut und herzhaft auf meine Maaßregeln und auf mich, als einen Bedrücker der Menschheit schimpften, mit Jahrgehalte reichlich belohnen, und denen, die mich rühmten, nur ein Ordensband verehren, als ein Sinnbild des Stricks, den sie verdient hätten. Der Tadel und Abscheu, den man laut über mich aussprechen dürfte, würde mich hinlänglich gegen alle Ausbrüche eines heimlichen Grolls sichern, den allgemeinen Unwillen gegen mich schwächen, und mir am Ende wohl gar den Ruhm eines sehr großen,

liberalen, edeln und weisen Regenten zuwenden. So vernichtete Friedrich der Zweite — wir wollen ihn weder den Großen, noch den Weisen, noch den Einzigen nennen, denn selten hat, mit Ausschluß unserer jetzigen, von ganz Europa, ja von der ganzen gebildeten Welt vergötterten und angebetenen Monarchen, ein Fürst, der wirklich auf solche Beinamen Anspruch machen könnte, auf einem europäischen, geschweige denn auf einem Königlich-preußischen Throne gesessen; — so, sage ich, vernichtete Friederich der Zweite durch das Niedrigerhängen der, wider ihn angeschlagenen Pasquille in Berlin alle übeln Eindrücke, welche die Tabacksregie, die Auflagen auf ost- und westindische Waaren, und andere seiner sehr lästigen Maaßregeln gegen ihn hervorgebracht hatten. Napoleon würde wahrscheinlich jetzt ganz Europa und halb Asien beherrschen, und wir würden in beiden Welttheilen vielleicht eben so viel durch ihn mediatisirte Kaiser, Könige und Großherzoge, als in Deutschland mediatisirte Fürsten, Grafen und Reichsritter zählen, wenn er nicht mit tyrannischer Wuth allen freien Gedanken- und Geistesaustausch hätte hemmen, und durch Aufpasser, Aufreizer, Schergen, Gensdarmen und Henker der öffentlichen Stimme hätte gebieten und trotzen wollen. Man nehme dem Menschen Alles; man lasse ihm nur das Edelste,

was

was er hat, die Freiheit, seine Gedanken und seine Gefühle aussprechen und andern mittheilen, seine Thränen ungestört ausweinen zu dürfen, so wird er das härteste Tyrannenjoch ertragen, und wohl gar mit seiner Geistesfreiheit gegen Andere noch prahlen, die Weins und Brods die Fülle haben, aber nie ihre Empfindungen dürfen laut werden lassen.

Wo ein gekrönter Automat, nicht Autokrat, mit Fische-, Vogel- und Mädchenfang sich die Zeit vertreibt; oder als Zinngießer, Drechsler, Knopfmacher oder Lackfabrikant allen Zinngießern, Drechslern, Knopfmächern und Lackfabrikanten seines weiten Reichs es zuvor thun will; wo ein Korporal mit dem Scepter die Knöpfe an den Westen und Hosen seiner Söldner zählt, ihnen die Haarzöpfe einflicht, und ihnen wohl gar mit eigenen hohen Händen hinten den Gürtel ihrer Beinkleider zuschnallt; wo die Rechte der Völker nicht durch zweckmäßige Verfassungen gesichert, und die Menschen wohl von muthwilligen Bascha's und Buben zertreten, aber von Keinem vertreten werden; wo das Kriegsheer schwören muß, blos für den Ehrgeiz, die Leidenschaften und die Launen eines willenlosen oder willkührlichen Despoten oder Ministers, nicht für das Beste und den Schutz des Volks und der Verfassung sein Blut zu vergießen; da drängt sich leicht ein jüngerer Sohn der Ketura

ein Richelieu, Mazarin, Louvois oder gar ein — Dubois als Großvezier, Major Domus, erster Minister an das Staatsruder, um Fluch und Unheil über die ganze Menschheit zu verbreiten.

Unseliges Land, wo ein weißer Jude die Rolle der Hand, und der König oder Fürst die Rolle eines Handschuh spielt! Der Thron wird von Mätressen, von Pfaffen, Schmarotzern und Hofschranzen umlagert seyn, denn, wo ein Aas ist, versammeln sich ja gerne die Adler, sagt unser Heiland schon. Ein Heer unnützer und müßiger, oder blos für den Fürsten-, Minister-, Pfaffen- und Adeldespotismus thätiger Beamten wird mit jenen Höflingen zugleich das Mark des Landes aussaugen; Bürger und Bauer werden, dieser an seinem Pfluge, jener in seiner Werkstätte die Hände fallen lassen, weil ihnen kein Eigenthum, kein einziges Recht, als das, im Stillen zu seufzen und zu — fluchen, übrig bleibt; weil Alles, was sie erwerben, ja sie selbst mit ihren Weibern und Kindern den hochgebietenden legitimen Herren gehören, denen Gott den Erdball mit Allem, was darauf lebet und webet, fliegt und kriecht, zum Erbtheil gab. Zöllner und Schinder, Spione und Schergen werden als treue Diener jener Herren in zahllosen Schaaren gemästet. Nirgend wird man einen Laut schuldloser Freude, wohl aber das Klirren von Ketten und Waffen, das Seufzen und

den heimlichen Fluch gequälter menschlicher Wesen, und das schändliche Hohngelächter ihrer großen und kleinen Henker vernehmen. Die Menschen werden durchaus entsittlicht werden; denn wo Armuth ihren Gipfel erreicht, und keine Aussicht auf rechtlichen Erwerb, keine Hoffnung zum Behalten des Erworbenen vorhanden ist; wo Despotismus, Pfafferei und weißes Judenthum herrschen, da entfliehen Tugend, Sitte und alle edlern Gefühle, die den Menschen über das Thier erheben; da wird der Muth- und Kraftvolle am Ende ein wilder gewaltsamer Räuber; der Feige und Listige ein verschlagener Dieb oder Bandit, der Muthlose und Schwache ein verächtlicher Bettler und Lazarone werden. So weit möchten Ketura's Kinder es gerne auf der ganzen Erde gebracht; zu diesem Stande der Erniedrigung und Entsittlichung möchten sie das menschliche Geschlecht gerne herabgewürdiget sehen, um desto ruhiger in den Armen ihrer Huren schwelgen, desto unbesorgter, Alles, was Mensch heißt, und nicht Sultan, Bascha, Pfaffe, Derwisch oder Spion und Scherge ist, mit Füßen zertreten zu können. Darum eilen sie denn auch, wo einer ihrer Glaubensgenossen die, seinen Völkern beschworenen Verträge länger nicht halten will, auf Adlerflügeln herbei, um mit ihm, unter Waffen- und Kettengeklirr, ein gläubiges Col nidre*)

*) M. s. dieser Judenschule 2. Buch S. 378. und ferner.

anstimmen, und nach vollbrachter Arbeit, das heißt, nach vollendetem Meineid ein andächtiges Tedeum singen zu können. Wo aber ein frommes, geistreiches und edles Volk mit viehischen, nach Blut unersättlichen Henkern um seine Freiheit, um die unveräußerlichsten Rechte des Menschen ringt; wo Tausende von Familien auf das Grausamste niedergemetzelt, ihre blühenden Töchter und Söhne in die schmählichste Sklaverei geschleppt werden, um den wildesten Barbaren, theils zum Opfer der schändlichsten Lüste, theils als Eunuchen in ihren Harems zu dienen; da sehen jene verabscheuungswürdigen Söhne Ketura's lächelnd und gleichgültig das jammervolle Schauspiel mit an; helfen wohl gar den viehischen Würgern; verleumden das unglückliche Volk bei ihren edeln Monarchen und andern Nationen, als eine Horde aufrührischer Rebellen, die man aus diplomatischen und politischen Gründen müsse umkommen lassen; und suchen ihm jede Hülfe, welche andere Völker ihm gerne gewähren möchten, zu vereiteln und abzuschneiden! Da rühmen sie sich in hochtönenden Phrasen ihrer Liebe zum Frieden, ihrer zärtlichen Sorgfalt für das Beste der Menschheit! O, daß der Himmel einstürzte, und sie zerschmetterte, daß die Erde sich aufthäte, und sie verschlänge, wann und wo es sie giebt oder jemals geben wird, diese herz- und gefühllosen Ungeheuer, diese nichtswürdigen Söhne Keturas!!

Schwer wird es ihnen, sich in Ländern, wo die gegenseitigen Befugnisse der Völker und der Regenten durch freisinnige, den Rechten der Menschheit gemäße Verfassungen festgestellt sind, und wo überdies noch ein weiser, mit gehörigem Scharfblick begabter, von Liebe für sein Volk glühender Fürst, ein Wilhelm von Würtemberg, ein Maximilian Joseph von Baiern, ein Ludwig von Hessendarmstadt an der Spitze steht, sich des Staatsruders zu bemeistern. In gleichem Grade müssen sie den Fürsten und das Volk fürchten, vorzüglich wenn das letztere rechtliche Vertreter hat, die nicht durch Aemter und Würden zu bestechen, deren Muth nicht durch Drohungen zu erschüttern, deren Gewissen weder zu versilbern, noch zu vergolden ist. Gelingt es ihnen ja, so haben sie doppelten Kampf zu bestehen mit Fürsten und Volk; und nur, wenn der erstere schwach, oder von Ehrgeiz und ungebändigter Herrschgier verblendet, und das andere leichtsinnig in Hinsicht seiner Rechte ist, nicht gleich bei der ersten Verletzung derselben seine Stimme kühn zum Fürsten erhebt, tragen sie den Sieg davon.

Ein schändlicher Grundsatz weißjüdischer Diplomaten war es von jeher, die Gewalt des Regenten und jene der Nation als zwei feindselige, einander gegenüber stehende Kräfte darzustellen. Fürst und Volk müssen Eins seyn; alle Gewalt des

erstern stammt von dem letztern her; ohne dieses ist Er nichts. Er ist um des Volkes willen, nicht aber das Volk um seinetwillen da. Alle Macht, die ihm gegeben ward, ward ihm vom Volke gegeben und er soll sie zum Besten, nicht zur Unterdrückung desselben verwenden. Dafür ist er der erste Bürger im Staat, und genießt, als solcher, das größte Ansehen und die meisten Vorzüge und Einkünfte. Wo der Fürst sein Interesse als geschieden von dem des Volkes oder wohl gar als demselben entgegen gesetzt betrachtet; wo er die Freiheiten der Staatsbürger auf alle Weise zu beschränken, seine Gewalt immer mehr zu erweitern strebt; wo er den Staat für einen Marstall, und die Bürger für seine eigenthümlichen Rosse und Lastthiere hält, die thun und leiden müssen, was ihm beliebt; wo er sich als den Grundeigenthümer des Landes mit Allem, was auf und unter der Erde ist, ansieht; wo nach Ludwig des Vierzehnten Grundsatz: l' état c'est moi! der Regierende der Staat, der Zweck von Allem, und die Regierten blos Werkzeuge und Mittel sind, wo man von den letztern begehrt, sie sollen als geist- und leblose Sachen mit sich schalten und walten lassen, wie es dem durchlauchtigsten Herrscher gefällt; sich allen seinen Verfügungen und thörichten Einfällen unterwerfen; Vermögen, Blut und Leben hergeben, ohne laut zu fragen: wie? wozu? und warum? ohne

zu widersprechen, wenn der Regent Handlungen vornimmt, die der Gerechtigkeit und dem gemeinschaftlichen Wohl des Ganzen entgegen sind; wo der Wille des Fürsten, möge er so albern und schädlich seyn, wie er wolle, Gesetzeskraft hat; wo man nicht den Grundsatz anerkennt, ja ihn wohl gar für ein Majestätsverbrechen gegen den gnädigsten Herrn zu verschreien sucht, daß der Staat eine große Gesellschaft, der Regent ihr Vorsteher sey, und daß jedes Mitglied das Recht habe, für sein und das allgemeine Beste zu sprechen; daß der Fürst nicht Eigenthümer der Gesellschaft, daß diese nicht seinetwegen, sondern er ihretwegen da sey, und daß jede Gesellschaft, wenn ihr Vorsteher über die Schranken der, ihm anvertrauten Befugnisse heraustreten will, oder seinen Pflichten kein Genüge leistet, einen oder mehrere andere Vorsteher wählen und ihn seines Amtes entlassen könne; wo des elenden Kotzebue's schmarotzender Wahlspruch gilt: wenn das Haupt sich nur wohl befindet, dann ist es immer genug; da ist der Fürst selbst, oder auch seine Rathgeber sind weiße Hebräer, und er ist ein elender Dummkopf oder Bösewicht, wohl werth eine Heerde Säue, aber nicht Millionen denkender und vernünftiger Wesen zu leiten.

Nichts gleicht der Ehrsucht und Herrschgier der Söhne Ketura's! Wer ihrer Willkühr eine Gränze zu setzen wagt, heißt ihnen ein Empörer, ein Ma-

jeståtsverbrecher, ein Ruhestörer; daher tönen ihnen auch die Worte Konstitution, Verfassung, Menschen- und Völkerrechte fürchterlicher, als ihren schwarzen Oheimen und Vettern der Ausruf Hep! Hep! Sogar der Schatten einer Verfassung ist ihnen ein grauenvolles Gespenst, welches sie mit frecher Hand zu vernichten streben, selbst wenn sie seine Erhaltung noch so heilig beschworen haben. Stets suchen sie Mißtrauen und Argwohn bei den Fürsten gegen ihre Völker zu erregen, um sich und ihre Kreaturen desto unentbehrlicher zu machen. Jede freie Rede eines muthvollen Mannes ist bei ihnen das Signal zu einem Aufruhr; jeder Tadel ihrer Handlungen ein Hochverrath. Weislich wiegen sie die Könige in süße Träume ein, über den glücklichen Zustand der Völker und über die Zufriedenheit derselben mit ihrem Schicksale, und möchten gerne die ganze Welt überreden, daß alle Thränen, die man sieht, Wonnethränen, daß alle Flüche und Seufzer Segnungen wären. Der Fürst, der sich auf Rebhühner- und Mädchenjagd und andere Thorheiten und Spielereien beschränkt, und ihnen sorglos das Staatsruder hingiebt, heißt bei ihnen ein weiser Regent, ein Vater seiner Unterthanen, den Welt und Nachwelt vergöttern müssen. Unter allen Despotismen ist Ministerdespotismus der Menschheit am verderblichsten. Der despotische Fürst wird, wenn auch nicht aus Liebe für sein

Volk, doch aus Ehrgeiz das Beste desselben oft noch zu fördern suchen; der despotische Minister hingegen sorgt nur für sein und der Seinigen Wohl; er weiß, wie kurz das Leben der Menschen ist, wie wankelhaft die Launen der Fürsten sind, und wie leicht eine Thronveränderung ihn von seinem Platze hinweg und in sein ursprüngliches Nichts zurückschleudern kann. Darum bemüht er sich bei Zeiten, Schätze zusammen zu häufen, und sich in seiner Würde durch eine zahllose Menge reichbesoldeter Kreaturen zu befestigen; darum läßt er nie einen Tadel seiner Verwaltung laut werden und zu den Ohren seines Gebieters gelangen; darum strebt er so eifrig, alle Freiheit der Presse und der Gedankenmittheilung zu hemmen. Der weiße Hebräer fürchtet nicht allein, daß die Völker, sondern daß auch die Fürsten zu klug werden.

Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist, und wehe dem Lande, dessen König von einem Sohne Ketura's sich leiten läßt. Bringt die Nation für die Erhaltung des Throns die unerschwinglichsten und blutigsten Opfer dar, so wird der Ministerjude sich den Ruhm, Regenten und Volk durch seine Weisheit, durch seine feine Politik vom Untergange gerettet zu haben, allein anmaßen, um dafür mit — fürstlichen Würden und fürstlichen Schätzen auf Kosten der unglücklichen, von Schulden, Auflagen und Abgaben erdrückten Un-

terthanen belohnt zu werden. So verschlingt Abrahams weißer, geld- und ehrsüchtiger Saame oft die Einkünfte ganzer Provinzen, während Wittwen und Waisen der tapfern Krieger, die Blut und Leben muthvoll und freudig für Fürsten und Vaterland hingaben, kaum ihren Hunger stillen, kaum ihre abgezehrten Glieder mit elenden Lumpen bedecken können. Selbst dem, um Frankreich mehr, als fast irgend ein anderer Minister verdienten Sully werfen sogar seine Verehrer vor, daß er von Heinrich dem Vierten ungeheure Geschenke sich machen ließ, als dieser König zwar viele Hühnchen im Bette, aber seine Bauern und Bürger noch kein einziges im Topfe hatten.

Wo ein weißjüdischer Plusmacher den Finanzminister, ein weißjüdischer Ränkeschmied den Justiz- und Polizeiminister spielt, wo ihnen gleich gesinnte Staatsräthe die Hände bieten, wo keine Verfassung das Eigenthum und die Rechte der Menschen sichert; und ein tiefverschuldeter Großvezier, der nur durch fürstliche Dotationen von schmählichem Bankerott sich retten kann, an der Spitze steht; da ist auch der blühendste Staat bald an den Rand des Abgrunds gebracht; da werden Ackerbau, Gewerbe und Handel durch Erpressungen und Steuern, durch Schaaren von Zöllnern und Spähern vernichtet; statt der Kaufhäuser und Werkstätten wird man Zucht- und Armenhäuser, statt rechtli-

cher Bürger und Handwerker schwarze und weiße wuchernde Juden und lumpige Bettler, statt froher arbeitsamer Bauern Heere schlecht besoldeter, schlecht gekleideter und noch schlechter behandelter Krieger wahrnehmen, die blos da sind, um den Unwillen ihrer in drückendes Sklavenjoch geschmiedeten Väter, Brüder und Verwandten, im Zaume zu halten, oder einem elenden Despoten zum Puppenspiel und Zeitvertreibe zu dienen. Man wird eine Menge von Auflagen erfinden, die angeblich zu sehr guten und nützlichen Zwecken, zu Beförderung der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, zu Verbesserung der Heerstraßen, der Brücken und des Armenwesens ꝛc. bestimmt sind. Forscht man aber nach, so wird man leider, erfahren, daß von all' dem Gelde, was man den armen Unterthanen abgelogen und abgewuchert hat, nichts für das allgemeine Beste verwandt ist, sondern daß man Alles oder doch das Meiste mit Schmarotzern, Hofschranzen, Huren und Pfaffen, auf Lustreisen, in Bädern und an Farobanken verschwelgt und durchgebracht hat. Selbst die ärmlichen Pensionen, die man verdienten Kriegern und Beamten oder ihren Wittwen und Waisen gab, wird man ihnen entreißen und einziehen, um faule Kammerherren und hochadliche Buhldirnen und Zofen desto besser mästen zu können. Die Minister werden reich, und der Fürst und seine unglücklichen Unterthanen wer-

den arm werden. Durch Kabinetsbefehle wird man die Gerechtigkeitspflege in eine Pflege der Ungerechtigkeit verwandeln, wegen erdichteter Verschwörungsentwürfe die rechtlichsten Männer in Ketten und Banden, und wohl gar auf das Blutgerüst bringen; durch Mangins und Wölfels wird man Unzufriedene aufreizen, ihr Mißvergnügen laut werden zu lassen, um sie dann unter dem Schein des Rechts auf die Seite zu schaffen.

Keine Grausamkeit, die Tyrannen sich jemals erlaubten, ist schändlicher, als Einmischung in die Gerichtspflege. Wo der Richter nicht nach dem Gesetz und seinem Gewissen, sondern nach dem Willen des Fürsten oder Ministers urtheilen, der Sachwalter nicht frei und ohne Furcht das Recht seiner Parthei vertheidigen darf; da ist der Staat als aufgelöst zu betrachten und der Bürger nicht mehr zum Gehorsam gegen den Machthaber verpflichtet, denn wo der Fürst nicht die Rechte des Menschen achtet, da sind seine Unterthanen nicht länger verbunden, ihn auf dem Throne zu dulden. Der Zweck jedes Staats ist Sicherung der Rechte seiner Mitglieder; wenn man diesen Zweck verkennt und aus den Augen setzt, so hören auch die Verbindlichkeiten Aller gegen den Einzelnen und des Einzelnen gegen Alle auf, und Jeder tritt in den Stand der Natur zurück. Ob dieser nicht häufig besser und wünschenswerther, als das Leben in

A 37575

einem despotisch-regierten Staat sey; ist eine Frage. Man sagt freilich: auch in dem despotischen Staat sind den Einwohnern Leben und Ruhe gesichert. Guter Gott, was helfen Leben und Ruhe dem, der keiner Güter des Lebens, keiner Rechte frei sich erfreuen darf; der jeden Augenblick fürchten muß, von argwöhnischen, willkührlichen Herrschern eingekerkert, oder gar zur ewigen Ruhe befördert zu werden?

Doch genug und nicht zu viel, von weißjüdischen Großvezieren! Danken wir Gott, daß wir in einem Zeitalter leben, wo das Meiste, was wir von ihnen wissen, zu den Sagen der Vorzeit gehört.

In der Rolle von Gesandten, Geschäftsträgern (Chargés d'Affaires), Consulen läßt sich Abrahams weißer Saame gleichfalls häufig erblikken. Viele, ich möchte fast sagen, die Mehrzahl der Gesandten sind Spionen ihrer Höfe und Regierungen; andere werden blos gesandt, um ihren Herren auch im Auslande Ehre und unnütze Kosten zu machen; dem Fürsten, an den sie geschickt sind, zu seinen ehelichen und außerehelichen Freuden behülflich zu seyn und Glück zu wünschen, mit ihm von Rehen, Hasen, Füchsen, Mädchen und Weibern zu schwatzen, und sich in die Ränke und Intriguen der Hofschranzen zu mischen, um nach ihrer Heimkehr ihrem durchlauchtigsten Gebieter

etwas erzählen und die Langeweile vertreiben zu können *).

Es steht keiner Regierung zu verdenken, von den geheimen Maßregeln anderer Staaten, die ihr nachtheilig werden können, sich auf rechtlichem Wege Kenntniß zu verschaffen. Wenn aber der Gesandte statt mit Würde seine Geschäfte zu verrichten, allenthalben den argwöhnischen Späher und Aufpasser macht; wenn er schlecht genug denkt, durch Bestechungen und Verheißungen fremde Beamten zum Verrath und zum Meineid gegen ihre Nation und ihre Obern zu verleiten; wenn er dem Fürsten, an dessen Hofe er steht, Mißtrauen gegen sein Volk und seine Nachbaren einflößt; wenn er

*) Einen Gesandten der letztern Art lernte ich in der Person eines Herrn Baron von M—g kennen. Nach dreißig Jahren sprach er von dem Gegenstande seiner Mission noch immer, als von dem wichtigsten Staatsgeheimnisse und gewöhnlich nur leise, obgleich Jedermann wußte, daß sein Oheim, der erster Minister des Fürsten war, ihn blos als Gesandten fortgeschickt hatte, um ihm mit Ehren einen großen Jahrgehalt zur Tilgung seiner Schulden zuwenden zu können, und daß man ihn an dem fremden Hofe blos zum Harlekin und Kuppler gebraucht hatte. Um solche Wichte füttern zu können, müssen Wittwen und Waisen oft ihren letzten Bissen Brods hergeben, und ganze Familien vor Hunger und Kälte umkommen.

sich in die innern Angelegenheiten bei jeder Gelegenheit mischt; wenn er statt liberale Einrichtungen und Anordnungen gut zu heißen, dem Regenten anräth, seinen Unterthanen ihre Freiheiten zu beschränken oder wohl gar zu entreißen; wenn er durch Geld und Bestechungen Quesada's, Trappisten und Merino's gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit, das heißt, gegen die Nation aufhetzt, und blutige Bürgerkriege veranlaßt; wenn er seine Landsleute, die wegen politischer oder anderer Ansichten ihr Vaterland verließen, und unter einer fremden Regierung Schutz und Sicherheit suchten, bei der letztern verdächtigt und anschwärzt; dann handelt er als gemeiner Spion und Judas, und entehrt durch sein Treiben den Fürsten, dessen Interesse er besorgen soll.

In konstitutionellen Staaten, wo die Völker durch Stände oder besser durch Abgeordnete vertreten werden, treiben Ketura's Kinder oft ein noch heilloseres Spiel, als selbst in Despotien. Die Geschichten Frankreichs und Englands haben uns unzähliche Beispiele geliefert, daß sogenannte Volksvertreter fast eben so sehr und mehr, als die Könige und Minister sich bemühten, die Rechte der Nationen zu zertreten, und unbeschränkte Willkühr geltend zu machen. Wo die Mehrzahl der Volksabgeordneten um die Gunst des Machthabers und Ministers, und nicht um den

Beifall und die Zufriedenheit ihrer Mitbürger sich bewirbt; wo man freisinnige, für das Wohl ihres Vaterlandes arbeitende Männer mit frecher Stirne der Empörung und aufrührischer Absichten beschuldigen und anklagen darf; und gar noch wohl mit Geschenken und Ehrenstellen dafür belohnt wird; wo die Minister die Wahlen der sogenannten Deputirten des Volkes leiten, und durch alle Künste der Bestechung, ja selbst durch Drohungen ihre Schmarotzer und Kreaturen in die Reihen der Volksvertreter einschieben; da ist die Charte oder Verfassung nur noch ein Schatten, ein Blendwerk, womit man das unglückliche geäffte Volk zu täuschen und zu betrügen sucht. Der Machthaber, der sogar schlecht genug ist, selbst die, ihrer Pflicht noch getreuen Abgeordneten seines Volks durch Drohungen und Strafen einzuschüchtern, oder durch Belohnungen sie zu verleiten, die beschworne Verfassung umstürzen zu helfen, und dem Umsturz schweigend mit zuzusehen, handelt, und wenn ihn auch die ganze Welt den allerchristlichsten Mann auf Erden nennte, weit schändlicher, weit gewissenloser, als der unumschränkte Despot, als ein Nero oder Tiberius, der vom Christenthum nichts weiß, sich durch keine Verträge, durch keine Eide verpflichtet hat, und als wilder Tiger seine Macht zur Qual und Unterdrückung seiner Unterthanen mißbraucht. Aber schrecklich ist das Erwachen der

Völker, wenn sie einmal durch den gespenstischen Schatten ihrer Verfassung geweckt und an die ihnen geraubten Rechte erinnert werden. Grausam ist die Rache, die über die meineidigen Gewalthaber und die treulosen Volksvertreter ergeht, die um Geld, um Ehrenstellen oder gar wohl aus Feigheit ganze Nationen auf Jahrhunderte lang in Ketten zu schmieden versuchten. Noch lebt das Andenken Karls des Ersten in der Geschichte; möchte es von allen, die nach unbegränzter Macht streben, und die Rechte der Menschheit höhnend mit Füßen treten wollen, beherziget werden! Möchten die Fürsten immer bedenken, daß nicht unbegränzte Willkühr ihnen die Liebe, wohl aber den Haß der Völker erwirbt; daß Pfaffen, Schergen, Spione und Henker eine sehr schwache und entehrende Leibwache für Könige sind; daß der gute und konstitutionelle Regent sicherer ohne Begleitung in der Mitte seiner Bürger einhergeht, als der schlimme und willkührliche, der sich mit Tausenden von Kriegern umgiebt, um sich gegen die wohlverdiente Rache seiner von ihm gequälten Sklaven zu schützen!

Nicht Rosse, nicht Reisige
Sichern die steile Höh';
Wo Fürsten stehn!
Liebe des Volkes kann's,
Liebe des freien Manns!

Man sollte nicht so viel klagen über den bösen, unruhigen Geist unserer Zeit. Die Völker

sind recht gut, wenn nur ihre Fürsten etwas taugen. Der Geist der Zeit ist gleichfalls kein Sammael, kein Beelzebub, den man durch Bischöfe und Pfaffen müßte austreiben lassen. Es ist noch derselbe Geist, der 1812 und 1813 die Völker beseelte, daß sie freudig die größten, die blutigsten Opfer darbrachten, um sich vom Despotismus zu befreien und ihren Fürsten die bedrohten und erschütterten Throne zu sichern, die entrissenen ihnen wieder zu erkämpfen. Wenn aber diese Völker an manchen Orten sehen und fühlen müssen, daß die meisten jener Opfer umsonst gebracht wurden; daß man von Allem, was man versprochen, nichts zu erfüllen gedenkt; daß der Druck in vielen Ländern härter und unerträglicher geworden ist, als er früherhin war; daß man zu jedem Pfunde der alten Lasten noch einen Centner neuer hinzugefügt hat; dann werden sie unmuthig und mißvergnügt; dann zürnen sie laut und mit Recht, daß man sie so jüdisch betrogen, dann fluchen sie, Rache schwörend, ihren unsinnigen Henkern, und knirschen, dort wo die Sprache verboten ist, heimlich mit den Zähnen, welches, wie gesagt, weit gefährlicher ist, als die laute, ernste Stimme eines oder mehrerer muthvoller Männer.

Schwer werden dereinst vor dem Könige,
»welcher die Könige wägt,«
die Fürstenerzieher das Blut und die Thränen ver-

antworten müssen, welche durch ihre Zöglinge ausgepreßt sind. Selten findet man einen Fenelon oder einen Engel, und wo man sie auch hin und wieder einmal trifft, zerstört ein Villeroi *) oder gar wohl ein — Diericke das Gute, welches sie stifteten. Wenn das Prinzchen noch in den Windeln liegt, ist in der Regel alles Ungeziefer, was in der Hofluft so üppig gedeihet oder gerne gedeihen möchte, gleich den Königen aus dem Mohren-

---

*) C' etait le Marechal de Villeroi, qui devait à la Marquise de Maintenon l' oubli de ses fautes déshonorantes et des folies de son orgueil; homme frivole et arrogant, également déplacé à la tête et des conseils et des armées, presomptueux et incapable, enflé du vent de la faveur, superficiel en toutes choses avec un grand air d' assurance, mais souple et amusant dans sa futilité, complaisant de Louis XIV, qui l'avait crû propre á lui gagner des batailles, parcequ'il savait le flatter; depuis corrupteur de Louis XV, qu' il aurait voulu rendre orgueilleux comme lui, et auquel, dans son tendre enfance, il disait ces mots si remarquables par leur bassesse, en lui montrant du haut des Tuileries une multitude innombrable assemblée dans le jardin: Voyez, mon maitre, voyez ce peuple; tout cela est à Vous; Vous etes le maitre de tous cela. Oeuvres posthumes de Marmontel, (Regence du Duc d' Orleans) Tome I. p. 51 et 52. Par. 1805. 8.

lande bemüht, dem Kindlein Gold, Weihrauch und Myrrhen darzubringen. Minister und Marschälle, Kammerherren und Günstlinge, Beichtväter und Zofen stehen da ehrfurchtsvoll, und erheben die salomonische Weisheit des allerdurchlauchtigsten Vaters, die himmlische Schönheit der allergnädigsten Mutter, den herrischen Muth seiner allertapfersten, aber längst verfluchten und verspotteten Ahnherren, die sich bereits in allen Zügen des kleinen neugebornen Kalibans aussprechen; feile Dichter besingen in dem, kaum aus der Taufe gehobenen Säugling den künftigen Titus, Nerva, Mark Aurel, obgleich es noch sehr ungewiß ist, ob er nicht ein wüthender Nero oder ein einfältiger grausamer Claudius werden, ob er sich nicht mit dem Hohn, dem Abscheu und der Verachtung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt brandmarken wird. Ja, selbst Vertreter der Völker sieht man häufig mit sklavischer Ehrfurcht, ihre Pflichten und ihre Würde vergessend, die Wiege eines solchen Fürstenbuben demuthsvoll umringen, um ihm die kleine Tigerklaue zu lecken, womit er dereinst ihnen und der ganzen Menschheit die blutigsten Wunden reißen und krazzen wird. Tyrannen haben Sklaven gemacht und sind von den Sklaven verewigt worden! sagt Rousseau; und er hat Recht. Hätte man der Gewalt und Herrschgier des Despoten immer und zur rechten Zeit Gewalt und Trotz, und Verachtung

ihren Drohungen entgegen gesetzt; hätte man statt aus kindischreligiösem Aberglauben oder aus Furcht ihren Befehlen zu gehorchen; statt aus Eigennutz oder aus Feigheit ihren Launen zu schmeicheln, sie verlacht und ihnen Hohn gesprochen, so würde die Weltgeschichte nie mit so vielen und schrecklichen Blut- und Greuelscenen befleckt worden seyn. Wer muß nicht voll Zorn und Unwillen das Heer jener nichtswürdigen Zeitungsschreiber verwünschen, die von allem, was ein neugebornes Fürstensöhnchen, ein König von Rom oder ein Herzog von Bordeaux in der Wiege gemacht — oder was man mit ihm gethan hat, so getreu, als wären es die wichtigsten Staatsaktionen, als hienge das Glück und die Ruhe der ganzen Welt davon ab, den umständlichsten, oft eckelhaftesten Bericht erstatten? Was kümmert die Nationen es, ob der Sohn eines Königs mit seiner Amme spatzieren gefahren, wann er seine ersten Höschen bekommen, ob er in den Windeln zum Großmeister eines Ordens, oder auf dem Steckenpferde zum General eines Kavallerieregiments von seinem albernen Vater ernannt worden ist? Wie können die Fürsten es dulden, daß ihre Herolde durch offizielle Nachrichten der Art die Achtung verletzen, welche man den Völkern und der Stufe geistiger Bildung schuldig ist, auf welcher wir uns Gottlob befinden? Daß man offiziel der Vernunft großer einsichts- und geist-

voller Nationen Hohn sprechen, und das Andenken an ihre Regenten bei der Nachwelt beschimpfen darf? Wahrlich, wir müssen in der Seele manches Fürsten vor unsern Nachkommen erröthen, denen etwa eine oder mehrere jener offiziellen Zeitungen vor Augen kommen sollten. Und was soll das fürstliche Bübchen, wenn es einst lesen kann, und alle die Herrlichkeiten erfährt, die man von seiner kleinen, erhabenen Person, als es noch in den Windeln lag, der Welt schon mitgetheilt hat, was soll es nicht von seiner Wichtigkeit für Begriffe erlangen? Es muß ja so aufgeblasen von Hochmuth und Verachtung gegen die Menschen werden, daß es noch vor der Zeit zerplatzt, wie der Drache zu Babel vom siedenden Pech!

Früh sollte man dem jungen Fürstensohn die, manchen Herrschern ganz unbegreiflichen Wahrheiten einprägen, daß alle Macht des Regenten vom Volke herstammt; daß er um des letztern, und dieses nicht um seinetwillen da sey; daß man die Völker nicht als Heerden von Schafen betrachten müsse, die blos zum Schlachten und Scheeren bestimmt sind; daß sie vielmehr die volle und unveräußerliche Befugniß haben, eine von ihnen übertragene, von ihrem Vorsteher gemißbrauchte Gewalt zurück zu nehmen; daß sie nicht als vernünftige und denkende Wesen, gleich einem Marstall voll Pferde oder einem Hause voll lebloser Möbeln vom

Vater auf den Sohn vererbt, als Heirathsgut mitgegeben, oder an einen Fremden verschachert werden können, sondern daß sie erst mittelst der Huldigung dem Thronfolger die Erlaubniß und das Recht ertheilen, den Thron seines Vorfahren zu besteigen; daß man die Stimme der Völker nicht gewaltsam erdrücken, sondern gerne und willig hören und ihr folgen müsse, weil sie besser, als der Regierende wissen und fühlen können, was zu ihrem Glücke nothwendig, was demselben hinderlich ist.

Besonders sollte man zeitig den Thronfolger nicht als Gebieter und Herrscher, sondern als Mensch empfinden und fühlen lehren. Man sollte ihn häufig in die Hütten der Armen und Dürftigen führen; ihm oft es bemerken, wie Tausende von Familien so Manches opfern, wie sie oft die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse sich versagen müssen, damit er in Pracht und Ueberfluß leben könne; und wie sehr er zur Dankbarkeit verpflichtet und verbunden sey, für die Beförderung des öffentlichen Glücks und den Ersatz der ihm gebrachten Opfer zu sorgen. Man sollte ihn auch frühe bekannt machen, nicht mit Rehe-, Zofen- und Schnepfenjagd; nicht mit Faro- und Chombrespiel, sondern mit den gegenseitigen Verhältnissen der verschiedenen Volksklassen und Gewerbe; ihm zeigen, wie Eins auf das Andere vortheilhaft oder nach-

theilig einwirkt, und was dem Aufkommen eines Jeden hinderlich und förderlich seyn könnte. Nie sollte man mit einem jungen, zum Regenten bestimmten Prinzen die Geschichte Alexanders des Macedoniers lesen, nie ihm die Thaten großer Eroberer als Beispiele der Nachahmung aufstellen; sie haben schon manchen Despoten verleitet, die Welt mit Blut und Thränen zu füllen, und sein Land selbst in Elend und Jammer zu stürzen. Ich kenne keine bessern Bücher für einen jungen Fürsten, als Rousseaus Werk vom Gesellschaftsvertrage, Payne's Rechte der Menschen, und Engels Fürstenspiegel. Außerdem sollte man alle Erbprinzen recht fleißig Marmontels Geschichte der Regentschaft des Herzogs von Orleans, Rabaut, Lacretelle's, Prüdhomme's Schriften über die französische Revolution und ähnliche Werke studieren lassen; sie würden sich dadurch an Grundsätze und Ansichten gewöhnen, die in der Hofluft sehr fremdartig; für ihre künftigen Untergebenen aber äußerst heilsam seyn dürften.

Lord Holdernesse ließ als Erzieher des jetzigen Königs von England und seiner ältern Brüder ihnen zu Kew ein Stück Land geben, welches sie selbst bearbeiten, mit Waitzen besäen und diesen eigenhändig zu Brod verbacken mußten *). Der edle

*) Schlözers Briefwechsel Theil 5, Heft 28. Nr. 37.

edle Lord hat uns bekanntlich zwar keine Meisterstücke seiner Pädagogik hinterlassen; wenn aber die körperliche Arbeit, welche man einem jungen Prinzen auferlegt, nicht bloße Spielerei ist, und man ihm es begreiflich macht, wie schwer es sey, im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, und wie schändlich, wie unverantwortlich derjenige handelt, der dem fleißigen, hülflosen Armen die Früchte seiner Arbeit entreißt, um sie in üppiger Lust zu verschwelgen; dann kann eine solche praktische Lehre einem Prinzen und noch mehr in der Zukunft seinem Volke sehr nützlich werden.

Ueberhaupt sollte man junge Fürsten früher an das Gehorchen, als an das Gebieten gewöhnen. Wo ihnen schon in der Kindheit das despotische Prinzip eingeprägt wird, da setzt man für die Folge ihre Köpfe und ihre Kronen wahrlich in die größte Gefahr. Jenes Prinzip paßte wohl für die grauen Jahrhunderte, wo die Menschen noch Thiere waren; es mag auch noch passen für orientalische Barbaren, für Tataren, Kalmücken, Baschkiren, Kosacken, Wallachen, die bloße Thiermenschen sind, und sich mit dem Stourdza oder Kantschuh regieren oder beherrschen lassen; nur nicht für gebildete Nationen, die durch tausendfache Verletzung der Rechte des Menschen zur Erkenntniß dieser Rechte geführt wurden; sie mit einer, dem Despotismus sehr ungünstigen Klarheit entwickelt, und überall, wenn

gleich nicht immer in der Praxis, doch in der Theorie verbreitet und geltend gemacht haben.

Man muß den jungen Fürstensöhnen auf allen Wegen und Stegen es zurufen: daß die Staatsbürger nicht Unterthanen des Regenten *), sondern Unterthanen der Gesetze sind, welche die Staatsgesellschaft zur Beförderung ihres gemeinsamen Wohls angenommen hat; und daß die Vorsteher dieser Gesellschaft, die ersten, die am meisten verpflichteten Unterthanen der Gesetze sind; man muß es ihnen einprägen durch Wort und That, daß in einer gebildeten Gesellschaft kein Einzelner, der überdies noch vielleicht an Einsicht, Kenntniß, Erfahrung allen übrigen oder doch den meisten Mitgliedern weit nachsteht, sich das Recht anmaßen könne, den letztern willkührlich vorzuschreiben, nach welchen Gesetzen sie handeln sollen, und nach wel-

*) Lächeln mußte ich, als ich vor etwa zwanzig Jahren in öffentlichen Blättern die Antwort einer jungen, kaum sechzehnjährigen Fürstentochter las, welche sie den Abgeordneten ihrer kleinen Residenz auf den Glückwunsch zu ihrer Vermählung ertheilte: „Unsere Unterthanen können sich auf Unsere Gnade und Weisheit verlassen.“ Jetzt ist ihr Ländchen mediatisirt, und von ihrer Weisheit ist niemals die Rede gewesen. Dasselbe sagte einst der Schwachkopf Ludwig XVI. zu einer Deputation der Nationalversammlung. Bald nachher endete er auf dem Blutgerüst.

chen Normen er sie regieren wolle. Die Gesetze sind nicht um des Einzelnen, nicht um des Regierenden willen, sondern zum allgemeinen Besten der Gesellschaft da. Deshalb müssen sie auch von dieser gegeben und vorgeschrieben werden, wie es ihr Bestes erfodert; nicht von dem Vorsteher, wie er es seiner Willkühr, seinen Launen, seinen Leidenschaften ersprießlich und zuträglich findet. Er kann, von dem Standpunkte aus, auf welchem er steht, nicht so gut beurtheilen, und wenn er gleich ein Salomo wäre, was den einzelnen Klassen und dem Ganzen nützlich und vortheilhaft seyn, was ihnen schaden könne, als die Gesellschaft, deren Vorsteher er ist, selbst es vermag. Darum muß er — wenn er anders nicht von Wahn und despotischer Willkühr verblendet, wenn er kein Tyrann ist — die Stimmen der einzelnen Klassen und der ganzen Gesellschaft vernehmen, und sich auf die Vollziehung ihrer Beschlüsse beschränken. Doch muß das Recht dergleichen Beschlüsse zu fassen, nie auf gewisse erbliche Kasten, auf Familien und auf Erdschollen beschränkt seyn; jeder Staatsbürger muß die Befugniß haben, für sein Bestes zu sprechen, oder durch seinen Vertreter sprechen zu lassen; sonst ist er kein Staatsbürger mehr, sondern ein elender Sklave fremder Willkühr.

Ein Fürstenerzieher, der als erster Kammerdiener oder Lakai demuthsvoll hinter dem Stuhle

seines jungen Zöglings lauscht; jeden unklugen und thörichten Bubenstreich des letztern beifällig belächelt; ihm es täglich mit tausend Kratzfüssen vorschwatzt, daß er nach seines durchlauchtigsten Herrn Vaters Tode legitimer Erbe und Eigenthümer vieler tausend Seelen und Köpfe werde, über die er nach Willkühr hie zeitlich und dort ewiglich schalten und walten könne; daß Geburt und Macht, nicht Verstand, Tugend und Fähigkeit, ein Recht geben, über andere Menschen zu herrschen; daß der Fürst die Quelle aller öffentlichen, bürgerlichen und kriegerischen Gewalt sey, und daß diese keineswegs vom Volke ausgehe; daß Jeder, der den albernen und verrückten Einbildungen eines Fürsten widerspricht, ein Majestätsverbrecher und Hochverräther sey; daß Gott die Erde blos der Heiligkeiten, Majestäten, Königlichen Hoheiten, Durchlauchten, Eminenzen und Excellenzen halber gemacht habe, und daß alle übrige Menschen nur zum Lasttragen, zum Arbeiten, zum Dulden erschaffen worden; daß der Regent Alles durch Gottes Gnaden, und nichts durch des Volkes Gnade oder durch die Verfassung des Staats sey; daß die öffentlichen Einkünfte nicht zur Verwendung für das Beste der Staatsbürger, sondern blos für die Befriedigung der Launen und Gelüste des Fürsten erhoben werden; daß dieser mit dem Leben, dem Blut und Vermögen der Einwohner machen dürfe,

was ihm beliebt; daß er das Recht habe, jeden ehrlichen Bürger und Bauer nach Gutdünken zu hudeln, zu plagen und zu schimpfen; daß jedes hübsche Weib, jedes schöne Mädchen, welches seinen Augen wohlgefällt, sein rechtmäßiges (legitimes) Eigenthum sey; daß der Regent nicht allein über die Leiber, sondern auch über die Geister der Staatsbürger (seiner Unterthanen) gebieten, und ihnen befehlen könne, was sie glauben, denken, beten, schreiben, sprechen, loben, tadeln, lieben, hassen und verachten, ja gar, was sie essen und nicht essen, und wie sie sich kleiden und nicht kleiden sollen *); daß die Fürsten Stellvertreter Gottes auf Erden sind, und daß, was sie und die Pfaffen hienieden heilig nennen, auch dort oben für heilig werde erkannt werden; daß die Regenten nur Rechte, die Völker blos Pflichten haben; ein

*) Wer sollte es sich vielleicht nach fünfzig Jahren vorstellen, daß ein alter, verächtlicher Fuchs- und Hurenjäger in Europa allen Beamten in seinem kleinen, kaum zehntausend Schritte langen und fünftausend Schritte breiten Ländchen im Jahr 1822 bei Strafe der Absetzung und Einziehung ihrer Gehalte und Pensionen verbot: „nichts über politische Angelegenheiten und über Gegenstände zu schreiben (warum nicht auch zu denken?)“, die vor irgend einer Gerichtsbehörde seines Fürstenthümchens verhandelt worden. Gottlob, daß dieser elende Wicht kein Königreich und kein Kaiserthum besitzt.

solcher Fürstenerzieher, der diese und ähnliche Lehren seinem Zöglinge eintrichtern und sie in ihm befestigen kann; der statt verdienter Verweise ihm Lobsprüche ertheilt; statt sich mit Unwillen von seinen Bubenstücken hinweg zu wenden, oder ihm, wenn er es darf, dafür den legitimen Rücken zu salben, ihm noch wohl gar zur Ausübung und Bemäntelung derselben behülflich ist; ein solcher Prinzenerzieher, sage ich, ist ein Judas, ein Verräther an den heiligsten Rechten der Menschheit und verdient mit Ahitophels Strick an Hamans Galgen geknüpft zu werden.

Ich breche hier ab, weil ich fürchte, manchen Lesern zu langweilig zu werden, denn das Meiste, was in diesem und in dem vorhergehenden Aufsatze bemerkt worden, gehört, wie gesagt, jenen grauen Jahrhunderten der Vorzeit an, wo man noch von keinen Rechten der Menschen, von keinen Pflichten der Fürsten, von keinem heiligen Bunde etwas wußte; jenen Zeiten, wo die Menschen noch Thiere, und ihre Regenten wilde Parforzjäger waren, die sich als alleinige, legitime und unbeschränkte Herren der Erde, und alles dessen, was darauf lebet und webet, betrachteten; jenen Zeiten, wo das despotische Prinzip zuerst erfunden ward, um die eine Hälfte der Menschheit in dumme, abergläubische geist- und kraftlose Sklaven, die andere in heimtückische, schmarotzende Schergen, Henker,

Spione und Pfaffen zu verwandeln. Uns ist Gottlob das goldne Zeitalter gekommen, von dem unsere Vorfahren und Chiliasten so viel Schönes geträumt haben! Erhalte uns, gütiger Gott, unsere Monarchen, unsere Staatsmänner, unsere Diplomaten und Beobachter! Segne sie, sie sind es würdig, mit Abrahams Glauben, mit Davids Frömmigkeit, mit Salomons Weisheit und Reichthum! Erleuchte ihren Verstand, und gieb, daß bald eine so tiefe Stille und Ruhe auf Erden werde, daß man keine Katze mehr brummen, keine Kanone mehr donnern höre, als wo etwa eine Heerschau oder ein, die ganze Menschheit beglückendes und entzückendes Beilager gehalten, ein fürstliches Kindlein geboren oder durch das Bad der heiligen Taufe aus einem blinden Heiden in einen allerchristlichen Prinzen und Dauphin verwandelt wird.

Die weißen Rabbiner.

Die Pfaffen verdienen hier ihren Platz, denn sie sind die kräftigste Stütze der Söhne Ketura's, der Despoten. Kein Kriegsherr gewährt den letztern so große Sicherheit, als ein von einer mächtigen Pfaffenkaste bei dem Volke unterhaltener blinder Gehorsam gegen die Befehle des Herrschers; als der fanatische Wahn, daß dieser im Weltlichen, so wie die Pfaffen im Geistlichen, ein Stellvertreter Gottes, daß seine Winke, Launen und Befehle Eingebungen des Himmels sind. Der Schutz, welchen ein Despot von einem Kriegsheere, wenn es nicht von jenem Wahne geleitet wird, erwarten darf, ist immer sehr ungewiß, zumal wenn es nicht aus Schaaren feiler und fremder Miethlinge zusammen gesetzt ist, die da glauben, daß ihre Existenz mit der ihres Gebieters unzertrennlich verbunden sey. Wir haben in der ältern und neuern Geschichte Beispiele in Menge, daß stehende Heere, die aus den Söhnen der Staatsbürger gebildet waren, um dem Herrscher zur Schutzwehr gegen ihre Väter und Brüder zu dienen, zuerst ihre

Schwer-

Schwerdter gegen ihn richteten und den wurmstichigen Thron umstürzten. Eben so wenig läßt sich für die persönliche Sicherheit eines Tyrannen von einer privilegirten erblichen Volkskaste, dem Adel, erwarten. Die meisten Thronrevolutionen wurden von Edelleuten angezettelt und ausgeführt, wenn gleich selten oder nie zum Besten der Völker, doch immer zum Besten eines Günstlings der Anstifter oder ihrer erblichen Kaste, welcher sie dadurch größere Unabhängigkeit von dem Herrscher und mehr Vorrechte vor den übrigen Volksklassen zu verschaffen suchten. Diese letztern gewannen in der Regel nie das Mindeste dabei, denn ob der Tyrann Peter oder Paul hieß, das konnte ihnen gleichgültig seyn; sie waren ja unter jeder Bedingung zu Opfern der großen und kleinen, der geistlichen und weltlichen Blutigel bestimmt.

Ausser der Liebe und Achtung des Volks, welche aber kein willkührlicher Herrscher zu erlangen vermag, giebt es also nur eine einzige zuverlässige Stütze des Despotismus, ein über die Gemüther durch religiösen, blinden Aberglauben gebietendes Pfaffenthum, dessen Interessen mit denen des Thrones auf das Innigste verknüpft sind. Dies hat man in neuern Zeiten wiederum eingesehen, und deshalb wurden und werden vielleicht fürder noch in mehreren großen Staaten dem Zeitgeist der Pfaffengeist, den Liberalen und sogenannten

Aufklärern Schaaren von Mönchen, Jesuiten, Priestern, Missionären, geistlichen und weltlichen Spionen, kurz dem Lichte die Finsterniß entgegen gesetzt. Ob dies Treiben von Dauer seyn, ob es auf die Länge sich halten, und die Absichten einer gütigen Vorsehung, die, wie es scheint, auf eine allgemeine Entwickelung, Veredlung und Befreiung des Menschengeschlechts gerichtet sind, verhindern werde; ob man eine ungeheure Masse von Ideen, die mit den Zwecken gewisser Diplomaten und mit manchen politischen, hin und wieder vorhandenen Verhältnissen im Widerspruche stehen, durch das Pfaffenthum aus den Köpfen wird heraus zaubern können; das sind Fragen, welche die Zukunft beantworten wird. Bis jetzt hat noch immer das Licht über die Finsterniß gesiegt; Pfafferei und Tyrannenthum machen, je heftiger sie kämpfen und schnauben, sich mit jedem Tage verhaßter, und wer vielleicht ihnen noch aus angeerbtem Wahn, aus Eigennutz oder aus Furcht huldigen möchte, wagt es kaum mehr, der lauten Stimme der ganzen, gebildeten Menschheit zu trotzen.

Die Elemente des Pfaffenthums sind sich übrigens in allen kirchlichen Sekten ziemlich gleich. Der Bischof zu Chur und der Bischof zu P — —; der Dalai Lama in Tibet, und jener im Vatikan, der Mufti in Konstantinopel und der in Paris würden vielleicht ihre Dogmatiken und Liturgieen eben so

schnell, wie ihre Schafställe mit einander vertauschen, wenn Jeder von ihnen dabei nur glaubte zu verdienen »eppes Moos«. Die solchem Tausche sich etwa entzögen, würden es sicherlich nicht aus vernünftigen Gründen, sondern aus blindem Fanatismus thun. Wer nur die herrliche Kunst versteht, die religiösen Gefühle und Ahnungen der Menschen zu Beförderung ehrgeitziger, herrschgieriger, und anderer selbstsüchtiger Absichten zu benutzen; wer durch eitle kirchliche Formen die Schafe oder Gänse seines Stalles gehörig zu blenden vermag, um sie desto besser scheren, rupfen und — schlachten zu können; der ist fähig in jeder positiven Konfession ein weißer Rabbiner zu werden, möge er seine Dogmatik oder Pastoralklugheit in Berlin, in Konstantinopel oder bei den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu zu Freiburg im Uechtlande geholt haben. *)

*) Volkslehrer, welche vielleicht irrige Lehrsätze und sonderbare äußere Formen; die ihrer Kirche eigen sind, zur möglichsten sittlichen und geistigen Veredlung ihrer Gemeine anwenden, kann man nicht zu der Klasse der weißen Rabbiner oder Pfaffen rechnen. Nur solche geistliche Hirten gehören dahin, die sich, wie oben bemerkt worden, der Lehren und Gebräuche ihrer Kirche nicht zur Ausbildung, nicht zur Erhebung der Gemüther vom Irrdischen zum Höhern und Himmlischen, sondern zur Unterjochung und Gefangennehmung des gesunden Menschenver-

Durch Verfinsterung, Aberglauben und Einfalt der Völker, durch die Einführung einer Menge eben so verderblicher, als unvernünftiger Glaubenslehren und kirchlichen Gebräuche, und besonders durch die, den meisten positiven Religionssekten eigenen, schändlichen und für die Sittlichkeit nach-

---

standes bedienen, und jedem Lichtstrahl ängstlich zu wehren suchen, der von irgend einer Seite in ihren Schaf = oder Gänsestall eindringen könnte. Es giebt in fast allen christlichen Konfessionen geistreiche Männer, die auch den bloß kirchlichen, durch Pfaffengeist, Eigennutz, Ehrsucht und Dummheit eingeführten Lehrsätzen und Gebräuchen eine edlere Beziehung und Deutung zu geben suchen, um dadurch die Gemüther nach und nach von den rohen, abergläubischen Begriffen und Ansichten abzuziehen und auf etwas Besseres zu leiten. Mögen auch Bemühungen der Art häufig verkannt werden, oder bei den ungebildetern Gemeindegliedern, die gewöhnlich an Buchstaben und äußern Zeichen kleben, und unfähig sind, den Seim ihrer Lehrer zu fassen, wenig Nutzen schaffen, so verdienen sie doch immer Achtung und Anerkennung. Nur sollte man, statt zu stützen, fallen lassen, was sich von kirchlichen Formen und Lehrsätzen länger nicht halten kann, und wo es irgend thunlich wäre, den alten Sauerteig ganz auskehren. In den Händen des Dummen und Bösen ist er tödtliches Gift, und selbst in den Händen des Klugen und Bessern kann er wenig mehr nützen.

theiligen Lehrsätze: daß Gott durch blutige und andere Opfer versöhnt; daß durch die Schmerzen und den Tod eines unschuldigen Thieres oder Menschen die Schuld eines Andern oder vielleicht der ganzen Menschheit getilgt und die Strafen aller, auch der abscheulichsten Verbrechen abgebüßt werden, und daß die Pfaffen die Vertrauten, die Abgeordneten der Gottheit, jede begangene und zukünftige Missethat vergeben können; daß man durch Geschenke und Vermächtnisse an die Diener der Gottheit und durch geistliche Stiftungen, durch Erbauung von Tempeln, Kirchen, Moscheen, Altären und dergleichen den Himmel verdiene; daß nicht eine rechtliche Handlungsweise, sondern blinder Glaube an die Worte der Priester, fleißiges Beten und Fasten, häufige Bußen und Kasteiungen zur Seligkeit erforderlich seien; durch alle diese Mittel und Glaubenslehren, so wie durch eine Menge oft eben so prachtvoller und glänzender, als läppischer Kirchengebräuche suchten die Pfaffen fast aller Nationen und Konfessionen die Menschen zu unterjochen und an sich zu ziehen; Vernunft, Tugend und Sitte von der Erde zu verbannen, und sich eine unbedingte Herrschaft nicht allein über die Gemüther der, durch sie verblendeten Völker, sondern auch der durch sie, und oft noch mehr durch eigene Herrschgier und Ehrsucht geblendeten Fürsten zu erwerben.

Die letztern fühlten sehr gut, daß nur in den eben angedeuteten Elementen des Pfaffenthums der Despotismus wahrhaft gedeihen und einen Anstrich von Rechtmäßigkeit (Legitimität) gewinnen könnte. Sie sahen es ein, daß Aberglaube und Stumpfsinn der Völker die sichersten Stützen despotischer Throne sind, und wurden daher mit Freuden zum Theil sogar verächtliche Sklaven der Pfaffen, um über andere Sklaven desto willkührlicher und tyrannischer herrschen zu können.

Ferne sei es von mir, die Ströme von Menschenblut aufzählen zu wollen, die seit Israels glorreichem Einzuge in Kanaan bis auf unsere Zeiten von Pfaffen und Despoten zur Ehre Gottes vergossen wurden! Ferne sei es, die Greuel alle anzudeuten oder zu beschreiben, welche jene weissen Rabbiner, die sich rühmten, Jünger und Apostel des Heilandes zu sein, von den Zeiten des sogenannten großen Konstantins her in allen Welttheilen zur Schande des, von ihnen gepredigten Christenthums verübten. Nur einige der schändlichen Mittel werde ich anführen, deren sie sich Vorzugsweise bedienten, den menschlichen Geist in Fesseln zu schlagen und darin zu erhalten.

Gewiß ist die Lehre von der Sündenvergebung, welche schon bei Abrahams schwarzem Saamen verhanden war, so wie sie gewöhnlich gelehrt und geglaubt wird, für das Pfaf-

fenthum eines der ersprießlichsten, für die Menschheit aber eins der unheilbringendsten Dogmen, welche jemals erfunden worden. Möge sie auch vielen tausend beängstigten Gemüthern auf ihren Sterbebetten Beruhigung und Trost geben, so hat sie doch dagegen viele Millionen Bösewichter gemacht, die ohne sie vielleicht nützliche und sehr rechtliche Menschen geworden wären. Wer sich bei seinem Hinscheiden nicht überzeugen kann, daß Gottes Liebe eben so unendlich ist, wie seine Gerechtigkeit; daß die meisten unserer schlimmen Handlungen als die, wenn gleich nicht nothwendiger, doch sehr natürlichen Folgen der Lagen und Verhältnisse zu betrachten sind, in die uns die Vorsehung setzte, und daß sie also von einem unendlich gütigen Wesen nicht mit endloser Pein bestraft werden können; wer allen seinen Missethaten, allen seinen bösen Anschlägen und Entwürfen, keine einzige gute Handlung, keinen einzigen edeln Entschluß entgegen zu setzen weiß; o, der gehe hin und verzweifle zu seiner Strafe und Andern zum Schrecken und Beispiel; er gehe hin und verzweifle hienieden, um dort, wenn gleich vielleicht nach vielen Jahrtausenden oder nach Ewigkeiten zu erfahren und zu fühlen, daß Gott kein rachgieriges, kein ohne Ziel und Ende zürnendes Wesen, kein ewiger, schadenfroher, grausamer Quäler seiner Geschöpfe, sondern ein allliebender Vater sei, dessen Strafen nicht zweckloses,

unendliches Martern, sondern die Besserung des Bestraften zur Absicht haben. *) Das Gute, was durch die Lehre von der Unendlichkeit der Höllenstrafen bewirkt worden, ist gewiß sehr unbedeutend gegen das sehr viele Böse, was die Lehre von der Vergebung der Sünden gestiftet hat. Dieses letztere Dogma ward übrigens eben so ersprießlich für das Ansehen, den Wohlstand und die Macht der Pfaffen, als es für Tugend und Sittlichkeit verderblich war. Wie hätte man nicht den heiligen und ehrwürdigen Männern, die mit dem wichtigen Amte der Schlüssel des Himmelreichs von Gott selbst bekleidet waren, und Jedem nach Belieben die Pforten des Paradieses und der Hölle öffnen und zuschließen konnten; wie hätte man ihnen nicht mit vollen Händen Geschenke und Gaben darbringen,

---

*) Wenn im neuen Testament von den Strafen der Verdammten gesprochen wird, so heißt es häufig: sie werden gequält werden von Ewigkeit zu Ewigkeit, also von einer Ewigkeit zur andern. Offenbar dient hier das Wort Ewigkeit zur Bezeichnung eines sehr langen Zeitraums, der aber ein Ende nimmt, da nachher eine andere Ewigkeit beginnt. Von einer Qual, die niemals endet, ist nirgends die Rede. Wer die Unendlichkeit der Höllenstrafen leugnet, kann noch immer ihre Ewigkeit zugeben, und widerspricht damit keineswegs der Bibel. M. s. auch die kleine Schrift von Walther: Beweis, daß die Höllenstrafen nicht ewig dauern.

wie hätten nicht selbst Könige den stolzen Nacken vor ihnen beugen sollen, um den nicht verdienten Himmel zu erwerben und der wohl verdienten Hölle zu entrinnen? Wo es viele zerknirschte, bußfertige Sünder giebt, die vor der letztern sich fürchten und doch gerne fort sündigen möchten, da sind Sündenvergebung und Ablaß sehr verkäufliche Handelsartikel, und die weißen, besonders die christlichen, Rabbiner verstanden von jeher es meisterhaft, ihre schlechten Waaren zu hohen Preisen an den Mann zu bringen. Weit stehen die Judenpäbste Aaron, Eli, Samuel, Elias, der mit eigenen frommen Händen vierhundert und fünfzig Baalspfaffen schlachtete, die vielleicht besser, als er waren, Kaiphas, der sich gleichfalls durch prompte Justiz so berühmt gemacht hat, weit stehen diese unsern weißen Hohenpriestern in Rom an glühendem Eifer für ihre Dogmatik, an Herrsch- und Habgier, an Ehrgeiz, blinder Rachsucht, Verfolgungs- und Verketzerungswuth und andern päbstlichen und priesterlichen Tugenden nach, von denen späterhin die Rede seyn wird. Sogar mancher Dorf-Levit, besonders von der allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche thut es den schwarzjüdischen Hohenpriestern, und den Pharisäern und Schriftgelehrten zu Jerusalem in manchen Stücken sehr zuvor, und wir möchten Tausend gegen Eins wetten, daß Jesus Christus keine drei Monate unter uns wan-

deln würde, ohne von den Söhnen Ketura's, den Diplomaten, als ein Jakobiner und Carbonaro, und von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu und andern Leviten als ein Aufklärer, ein Freigeist, ein Irrlehrer und Ketzer angeklagt und gekreuzigt zu werden.

Zu den kirchlichen Gebräuchen, wodurch die Pfaffen über die Gemüther der Menschen sich eine Herrschaft zu erwerben wußten, gehören besonders die sogenannten Sakramente. Da von dem Gebrauch derselben die künftige Seligkeit abhängig gemacht ward, und die Priester sich das Recht anmaßten, die Ertheilung dieser symbolischen Zeichen oder Sakramente selbst Königen und Fürsten zu verweigern; da sogar die Bischöfe von Rom frech genug waren, große Reiche und Länder mit Interdikten zu belegen, allen öffentlichen Gottesdienst zu verbieten und viele Millionen dadurch in Verwirrung, Jammer und Elend zu setzen; so stieg das Pfaffenthum bei den Christen zu einer Macht empor, wie es noch bei keiner andern Religionssekte erlangt hat und vielleicht jemals erlangen wird. Jeder, er mochte Kaiser oder Bettler seyn, mußte sich dem Willen der ehrsüchtigen, herrsch- und geldgierigen Bonzen fügen, um nicht des Gebrauchs der heiligen Sakramente und mit demselben der ewigen Seligkeit beraubt zu werden. Selbst die wenigen Freidenkenden waren genöthigt, ihren Na-

cken in das eherne Pfaffenjoch zu beugen, welches oft eben so schwer, als das des weltlichen Zwingherrenthums lastete, wenn sie nicht des öffentlichen Schutzes und aller bürgerlichen Rechte verlustig gemacht, und wohl gar der blinden fanatischen Menge, als Kinder des Teufels, wollten Preis gegeben seyn. Man rede also nicht so viel von den Segnungen des Christenthums für die Menschheit! Das meiste Christenthum, was unter uns waltet, ist kein Segen, sondern ein Fluch für das Menschengeschlecht. Wäre Constantin nie zur christlichen Religion übergetreten; hätte sich nie eine weltliche Macht um die christlichkirchlichen Angelegenheiten bekümmert, nie sich so thätig darein gemischt, wie die römisch-griechischen Kaiser, und nach ihnen fast alle übrigen Christenfürsten thaten, und noch gerne jetzt thun; so wäre das Christenthum gewiß ein Segen für die Menschheit geworden, es würde sich dann ein weit schönerer, freierer, kirchlicher und politischer Zustand in Europa und den übrigen Welttheilen ausgebildet haben; kein Pfaffenthum wäre empor gekommen; die Erde wäre nicht um unbedeutender und läppischer, oder gar schändlicher und verderblicher Lehrmeinungen und Gebräuche willen mit Blut und Leichen bedeckt; keine Jesuiten, Pfaffen und Mönche hätten die Macht erlangt, das sittliche und geistige Fortschreiten der Menschen zu

hindern; Christus Lehre würde sich in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit erhalten haben, und nicht von Päbsten und Synoden verfälscht seyn. Allein jene Einmischung der weltlichen Gewalthaber in die kirchlichen und religiösen Angelegenheiten der Christen, ihre Verbindungen mit den Bischöfen und Kirchenlehrern, die Herabwürdigung der Religion zum Deckmantel aller Bosheiten und zum Werkzeuge des Despotismus, des Eigennutzes und Hochmuths; dies Alles raubte dem Christenthum fast allen sittlichen und höhern Werth und verwandelte es aus einem Segen in eine Strafe für die Menschheit. Am tiefsten wurde diese Strafe empfunden, als das Pfaffenthum den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht hatte. Ob das Brechen dieser Macht durch die Reformation eine Wohlthat war, möge dahin gestellt seyn. Wäre Luther auch nie gekommen, so wäre das schreckliche Prunkgebäude des geistlichen und weltlichen Despotismus dennoch zusammengestürzt, u. vielleicht schneller u. vollständiger mit weniger Geräusch und weniger Blutvergießen! Luther und seine Gehülfen arbeiteten oft ohne Zweck darauf los; ohne festen und bestimmten Plan rißen sie ein, was ihren augenblicklichen Ansichten und Leidenschaften entgegen und häufig das Minderschädliche war; ließen stehen und befestigten wohl gar, was auf das Schicksal der Völker den verderblichsten Einfluß hatte. Der

Augustiner von Wittenberg ließ sich vom Pfaffengeist eben so sehr leiten, wie die meisten seiner Gegner, und überdies war er sklavischer Despotenknecht; hätte er 1525, statt die unglücklichen Bauern zur Hölle zu verdammen, die mit der Bibel in der Hand und mit Thränen in den Augen ihre tyrannischen Henker um Mitleid anflehten, hätte er damals als freisinniger und biederer Mann laut und ernst zu den Fürsten für die Rechte der Menschen gesprochen, so würde man ihn nicht allein zu den großen Kirchenreformatoren, sondern vielleicht auch zu den Wohlthätern des Menschengeschlechts rechnen; aber ein Mensch, der den rohen, barbarischen, und ohnehin gegen die Bauern auf das Äusserste erbitterten Despoten gar rathen konnte, jene Unglücklichen mit Weibern und Kindern von der Erde zu vertilgen, erscheint uns als ein wilder, herz- und sinnloser, fanatischer Pfaffe, der alles Gute, was durch ihn etwa geschah, mehr aus Zufall, als mit vernünftiger Ueberlegung vollbrachte.

Unter allen Mitteln der weißen Leviten ihre Gewalt und ihr Ansehen zu sichern, und zu vergrößern; sind jene, welche den freien Geistes- und Gedankenverkehr zu hemmen suchen, unstreitig die verderblichsten. Geheime Polizeien, Inquisitionsgerichte und Büchercensuren verdanken ihre Entstehung dem Pfaffenthum, denn

wo ist eine List, die nicht ein Pfaff' ersann?

sagt Haller, der Großvater des kleinen Haller.

Diese Mittel, welche hin und wieder auch von weltlichen Machthabern, zur Störung des politischen Ideenaustausches den Pfaffen nachgeahmt wurden, sind eben so nichtswürdig, als schlecht, mögen sie angewandt werden von einer geistlichen oder einer weltlichen Gewalt, zur Aufrechthaltung eines kirchlichen Systems oder eines politischen Prinzips. Besonders waren geheimes Spionenwesen und Inquisitionsgerichte von jeher allen Völkern, die noch einigen Sinn für Rechtlichkeit hatten, verhaßt; sie empören um so mehr, da sie nicht allein das öffentliche und das besondere Vertrauen, sondern selbst die Sittlichkeit der Bürger ersticken, ohne welche kein Staat bestehen und im Fall eines Angriffs von aussen oder innen sich halten kann. Wo der Gatte nicht seiner Gattin, der Bruder nicht dem Bruder, der Herr nicht dem Diener mehr trauen darf; wo geheime Angeber auf jedes Wort lauschen, um es gegen einen schändlichen Lohn einem verächtlichen feigen Zwingherrn und seinen Schergen zu überbringen, wo Kinder gegen ihre Eltern, Freunde gegen ihre Freunde, Nachbaren gegen ihre Nachbaren, Dienstboten gegen ihre Herrschaften durch schnöden ehrlosen Gewinn zum Verrath, ja wohl gar zum falschen Zeugnisse und zum Meineide angereizt werden; wo der Tyrann frech, nichtswürdig und schamlos genug ist, für die seinen Posten anvertraueten, versiegelten Briefe sich theures Postgeld zahlen, und

sie nachher durch eigentlich dazu angestellte Spione entsiegeln zu lassen, um zu erfahren, ob nicht vielleicht etwas gegen seine erhabene Person darin enthalten sei; da sind alle bürgerlichen und Familienbande aufgelöst, und der Staat wird nicht mehr durch Liebe der Bürger zum Vaterlande, nicht durch Anhänglichkeit an Verfassung und Regenten, sondern bloß durch Schergen zusammengehalten; die rechtlichen Männer, einer solchen Hölle überdrüssig, werden sich trotz aller Spione und Verräther, suchen und finden, sich vereinigen, und ehe noch die Machthaber es denken, ihrer gemißbrauchten Gewalt ein Ende machen. Selbst eine religiöse Posse, welche die Pfaffen anfangs vielleicht aus bloßer Neugier einführten, die Ohrenbeichte mußte den weltlichen Despoten häufig zum Sicherungsmittel gegen Verschwörungen und geheime Verbindungen ihrer hartbedrängten Unterthanen dienen. Möchte man diese nützliche Erfindung dort, wo sie durch den protestantischen Lehrbegriff ausser Gebrauch gekommen ist, und wo man sich so mächtig vor Verschwörungen ängstigt, doch wieder herstellen. Man könnte dann füglich die Spione zu Beichtvätern, und die Beichtväter zu Spionen machen. Mittel der Art sind übrigens immer ein Beweis, wie tief eine Regierung ihre Schwäche und Nichtswürdigkeit empfindet, und wie sehr sie es fühlt, daß sie die Verachtung, den Unwillen und Abscheu des Volks verdient habe.

Die Censur, ursprünglich eine der saubern Erfindungen der weißen Rabbiner, um den menschlichen Geist in Fesseln zu erhalten, ist nachmals an die Despoten übergegangen, als eine Schutzwehr ihrer wurmstichigen und baufälligen Throne gegen demagogische Angriffe und Ansichten. Manche übrigens freisinnige Männer haben es gewagt, die Censur zu vertheidigen, als ein Mittel der Verbreitung unsittlicher und irreligiöser Schriften zu wehren. Hätten die Büchercensuren keinen andern Zweck, und auch nie einen andern gehabt, als das Erscheinen wirklich unsittlicher Werke, d. h. solcher zu verhindern, in denen das Laster mit sehr gefälligen und reitzenden Farben geschildert wird; so möchte man vielleicht geneigt seyn, sie gelten zu lassen. Nur müßte keinem engbrüstigen Censor es erlaubt seyn, den Inhalt eines Buchs zu durchstreichen und unleserlich zu machen, weil ihm einige Stellen darin anstößig waren; er müßte es unverletzt dem Verfasser zurückgeben, und diesem müßte es frei stehen, sich an eine andere liberalere Behörde zu wenden. Die Begriffe vom Sittlichen und Unsittlichen sind ja überdies so verschieden, daß einem Censor darüber gar keine bestimmte Vorschriften von der Behörde gegeben werden können; der Schriftsteller ist folglich immer der guten oder übeln Laune eines oft unwissenden, eigensinnigen und albernen Menschen überlassen, der aus den schönsten

Blumen

Blumen wohl Gift, aber keinen Honig zu saugen versteht. Der strenge Herrnhuther wird in Wielands, in Thümmels, in Schillers, in Göthes, ja selbst in Gellerts Schriften viel — seiner Ansicht nach — Unsittliches finden, und wie groß ist dennoch die Zahl geist- und einsichtsvoller Eltern, die ihren jungen Töchtern alle, oder doch die meisten dieser Werke ohne Bedenken zu lesen geben! Wer nur reines Herzens ist, wird so leicht durch kein Buch, und wäre es wirklich etwas schlüpfrig, verführt werden. Vor etwa zwanzig Jahren thaten die meisten weißen Rabbiner alle schöne Mädchenbusen, die damals ziemlich offen getragen wurden, förmlich in den Bann, so angenehm auch manchen von ihnen dergleichen Kleinigkeiten hinter der Gardine seyn mochten; und doch gab es viele sehr gesittete und tugendhafte Frauen und Jungfrauen, die sich nach der damaligen Mode kleideten, ohne etwas Unschickliches dabei zu ahnen. Eben so verschieden sind die Ansichten in Betreff der Bücher; was in den Augen des einen Censors sehr unanständig seyn kann, ist in den Augen des andern gerade das Gegentheil. Ich selbst habe diese Erfahrung mehr als einmal gemacht, und in der That war in den meisten derjenigen Staaten, wo man die Censur beibehielt, um angeblich die Verbreitung unsittlicher Schriften zu hindern, dieser Grund nur ein jüdischer, pfäffischer Vorwand, um das alte, liebe

Institut, welches in seiner vollständigen Ausdehnung dem Geiste der Zeit nicht entsprach, beibehalten und unter bessern Umständen, wieder völlig herstellen zu können. Den Zweck hat man jetzt an manchen Orten erreicht, und man frägt dort nicht mehr darnach: ob ein Buch unsittlichen Inhalts, sondern ob es gegen das despotische und hierarchische Prinzip gerichtet sey. Ist nur dies nicht der Fall, dann wird, es möge übrigens so schändlich und unsittlich seyn, wie es wolle, dann wird kein Censor und kein Bischof eine Zeile darin streichen.

Unweit thörichter war der, von den Pfaffen aufgestellte Beweggrund zur Einführung der Büchercensuren »um die gläubigen Seelen vor Einführung irreligiöser Schriften zu bewahren.« Am Lächerlichsten klingt dieser Vorwand in solchen Staaten, die von verschiedenen Religionssekten bewohnt werden. Dem strengen Katholiken müssen natürlich die Schriften eines Luther, eines Bengel, eines Arndt, eines Trescho, so orthodox sie auch nach lutherischen Ansichten sind, als irreligiös erscheinen. Dem Protestanten werden hingegen die Werke eines Bossuet, Jais, Brunner gleichfalls irreligiös dünken, da sie Dinge enthalten, die dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse geradezu entgegen gesetzt sind. Beide, Protestant und Katholik, müssen sich vollends über die Erbauungsbücher des Juden ärgern, welcher von keiner Dreieinigkeit und von

keinem Messias, der schon gekommen ist, von keiner Taufe und keinem Abendmahle etwas wissen will. Begriff man aber unter irreligiösen Schriften solche Werke, welche die Untersuchung einzelner oder aller Lehrsätze der, in einem Staat herrschenden Religionspartthei zum Gegenstande hatten, so handelt man wahrlich noch unsinniger, und ungerechter, denn dergleichen öffentlichen Prüfungen allein verdankt man ja alle die Vertheidigungen, welche die Theologen der verschiedenen Konfessionen für die Wahrheit und Göttlichkeit ihres Kirchensystems geliefert haben. Eine Glaubenslehre, die durch einige Zweifel und ein paar Dutzend witziger Einfälle kann umgestoßen werden, taugt wahrlich nicht viel und daher war es in der That sehr jüdisch, die Welt mit theologischen Censureinrichtungen zu belästigen. Religion und was damit verwandt ist, gehört zu den wichtigsten Angelegenheiten des Menschengeschlechts; und jeder muß befugt seyn, seine Zweifel und Ansichten frei und öffentlich vorzutragen, damit er und andere durch die Widerlegungen einsichtsvoller Gegner belehrt und auf den richtigen Weg gebracht werden können. Freret, Voltaire und Lessing haben wahrlich mehr Nutzen für das Reich Gottes gestiftet, als ganze Schwadronen Postillenreiter; wäre kein Lessing gewesen, so würden wir nie die herrlichen Vertheidigungsschriften eines Mel-

chior Götze und anderer würdigen Männer bekommen haben!!

Die politische Censur, zu welcher die Pfaffen durch ihren theologischen Höllen- und Geisterzwang die Veranlaßung gaben, kann, besonders in unsern Zeiten, dem Despotismus durchaus nicht mehr frommen. Die Völker sind zu weit voraus geeilt; sie haben Riesenschritte genommen, während manche ihrer Diplomaten weit im Hintergrunde, in den grauen Jahrhunderten des Mittelalters, bei den Ritterburgen ihrer längst vermoderten und vergessenen Ahnherren geblieben sind. Die Menschheit dorthin zurück zu führen, ist nicht das Werk von Quinquennien, von Censuranstalten, von Inquisitionsgerichten, von geheimen Polizeien und ähnlichen Mitteln. Es ist eine große, mit dem despotischen, aristokratischen und hierarchischen Prinzip im stärksten Widerspruch stehende Ideenmasse durch die ganze Welt verbreitet, die nicht etwa in den Schriften einzelner Gelehrten, in den Buchläden und den Bibliotheken, sondern in den Köpfen, bei Reichen und Armen, bei Vornehmen und Geringen, ja selbst unter manchem Fürstenhute zu finden ist. Man kann alle Bücher, die seit zehn Jahren erschienen sind, durch Censoren und Henker vernichten und verbrennen lassen; nimmermehr wird man eine einzige jener Ideen von der Erde verbannen; man wird sie nur dadurch noch mehr aufregen

und ins Leben rufen. Diese Masse von Ansichten ist nicht das Werk einzelner Schriftsteller, sondern das Werk mancher Regierungen selbst, die durch heftigen Druck den Zunder in Flammen setzten, welchen sie jetzt durch noch heftigern Druck gerne auslöschen möchten, und immer mehr anfachen.

Durch strenge politische Censuren und durch Verbote sogenannter demagogischer oder jakobinischer Schriften kann man keine gewaltsame Staatsumwälzungen verhüten, von denen der Keim in der schlechten Verfassung oder der Nichtverfassung eines Staats selbst liegt, und durch die Verletzung der Menschen- und Volksrechte und das Nichthalten gegebener Verheissungen, deren Erfüllung als nothwendig gefühlt wird, bei den Völkern entwickelt ward. »Ihr glaubt,« (sagt ein sehr geistreicher Schriftsteller, der Verfasser des Manuskripts aus Süddeutschland, dessen Buch man gleichfalls verbot, ohne es unterdrücken zu können,) Ihr glaubt, wenn Ihr die Diplomaten beruhigt habt, so sei Alles ruhig? Ihr vergeßt, daß hinter den Diplomaten noch Völker stehen, die ihre Interessen, ihre Bedürfnisse, sogar ihren eigenen Verstand haben. Ihr möget das demokratische Prinzip aus allen geschriebenen Konstitutionen ausstreichen; Gott hat es in die Natur der Dinge geschrieben, die länger dauern und mächtiger seyn wird, als alle Bannformeln, die den Geist mit fünfjährigem Interdikt

belegen.« — »Die Wälle der Censur, welche die Aussicht ins Freie verdecken, können doch nicht verhindern, daß die Sonne über die Umzäunung tritt, und das Leben erleuchtet.«

Ja, wahrlich, über kurz oder lang werden die Völker, die noch jetzt in tiefem Schlummer liegen, aus dem schweren ängstlichen Traume erwachen, in welchen sie von weltlichen und geistlichen Tyrannen eingewiegt waren; sie werden dann ihre Rechte als Menschen, als freie, zu höherer Veredlung bestimmte Wesen erkennen und zurückfordern, und jeden Zwingherrn vernichten, der sie mit Scepter oder mit Krummstab noch länger in eiserne Fesseln schlagen, noch länger von ihrem Ziele zurückhalten und wohl gar zu Thiermenschen herabwürdigen will.

Die politische Censur, diese Tochter der religiösen, und Enkelin des Pfaffenthums, ist in der That das erbärmlichste Schutzmittel für die Sicherheit der Throne und den Ruhestand der Völker. Eine Regierung, die zu verhindern strebt, daß man nichts über sie schreiben, sprechen, lesen und denken soll, zeigt einen eben so hohen Grad von Feigheit, als Schwäche und Schlechtigkeit, denn wer das Licht scheuet, muß Fehler und Gebrechen, und wohl gar Bosheit und Verbrechen zu verbergen haben. Wie soll der Regent eines nicht konstitutionellen, oder eines solchen konstitutionellen Staats,

wo den Wortführern der Staatsbürger, den Abgeordneten und Reichsständen der Mund mit Pensionen, Bestechungen und Aemtern verstopft, oder gar durch Drohungen und Strafen verschlossen ist, wo der Thron von einer Schaar eigennütziger, selbstsüchtiger Minister, Höflinge, Beichtväter, Zofen sorgsam bewacht, jede Bittschrift, jede Klage und Beschwerde vor ihrer Uebergabe an den Fürsten von seinen Belagerern untersucht wird; ob sie auch einer begünstigten Kaste, einem Minister, Beamten oder einem Lieblinge schaden könne; wie soll der Regent dort jemals von den Leiden, den Bedürfnißen und Wünschen des Volks, und der Einzelnen desselben von den Bedrückungen, welche sich obere und untere Beamte erlauben, von den Ungerechtigkeiten der bevorzügtern Klassen gegen die minder bevorzügten unterrichtet werden? Bureaukratie und Beamtendespotismus werden, selbst wenn der Fürst es noch so redlich meinte, überhand nehmen, die Bewohner des unglücklichen Landes, deren Stimme man nicht hören, auf deren stille Seufzer und Thränen man nicht achten wollte, zur Verzweiflung treiben, und sie dahin bringen, das mit den Waffen in der Hand zu fordern, was sie mit Worten nicht fordern durften. *)

---

*) Möchte für Deutschland wieder eine Zeit kommen, wo Werke, wie Schlözers vortreffliche, und noch immer schätzbare, Staatsanzeigen und sein Brief=

Die politische Preßfreiheit ist also nicht allein vortheilhaft für das Heil der Völker, sondern selbst für die Sicherheit der Throne. Die Ansicht, daß von den Schriftstellern demokratische, dem monarchischen Prinzip nachtheilige Grundsätze und Ideen verbreitet werden, ist sehr schief, sehr unrichtig; der Regent suche nur sein Volk so glücklich zu machen, die natürlichen Freiheiten desselben so wenig zu beschränken, als es ihm möglich ist, und die Verhältnisse es irgend erlauben; dann wird sich Niemand nach Veränderungen sehnen, und wenn sich wirklich hie und da eine murrende Stimme erheben sollte, denn deren gibt es in jedem monarchischen, aristokratischen und demokratischen Staat, so wird sie der Ruhe des Ganzen nie schädlich werden. In Würtemberg, Baiern, Weimar, Baden, Hessendarmstadt u. s. w., wo theils völlige, theils ein wenig beschränkte Preßfreiheit herrscht, wo Jeder sprechen und schreiben kann, wie es ihm um's Herz ist, hört man gar nicht, oder doch äußerst selten über Regenten und Regierungen eine Klage, und wür-

de

---

wechsel waren, erscheinen und allgemein durften gelesen werden. Dies würde wenn gleich nicht die großen, doch die kleinern Bedrücker, die Bureaukraten u. s. w. im Zaume halten, denn Mancher, der sich nicht schämt, sich selbst zu brandmarken, schämt sich doch von Andern und öffentlich gebrandmarkt zu werden.

man den Murrkopf vielleicht fragen: ob er eine andere, eine republikanische Verfassung und Regierung wünsche, würde man sie ihm wohl gar mit den Waffen anbieten, so wäre er vermuthlich der Erste, der sie mit den Waffen in der Hand zurückwiese. Keine Regierung, keine Verfassung ist vollkommen; aber dennoch muß man es wünschen, jeder den höchstmöglichsten Grad irdischer Vollkommenheit zu geben; dies kann nur durch freien ungehinderten Ideentausch geschehen. Der beste und weiseste Regent kann Fehler begehen, wodurch nicht allein der Einzelne, sondern sein ganzes Volk sehr gedrückt wird. Ist er wirklich ein edler und weiser Mensch, so muß es ihm sehr willkommen seyn, die Stimme Anderer, und klänge sie auch für den Augenblick nicht so lieblich und angenehm, wie der Silberton einer Catalani, über seine Handlungen zu vernehmen. Er fühlt dann, wo und wem er wehe gethan hat; er kann vergüten, und sich in der Folge vor ähnlichen Mißgriffen in Acht nehmen.

Die Büchercensur, sowohl in sittlicher und theologischer, als in politischer Hinsicht ist folglich eine der schlimmsten Erfindungen, die wir den Pfaffen verdanken. Frankreich, Spanien und Portugal würden schwerlich jemals gewaltsame Umwälzungen erfahren haben, wenn man keine Bastillen, keine Lettres de Cachet, keine Büchercensuren, keine Inquisitionsgerichte, keine Beichtväter und Pfaffen

dort gehabt hätte; wenn jeder öffentlich, laut und frei hätte schreiben und sprechen dürfen, was ihm für sein und seiner Mitbürger Wohl heilsam schien; wenn die Fürsten statt ihren Leidenschaften und der Stimme ihrer Minister, ihrer Huren, ihrer Beichtväter, ihrer Schmarotzer und Höflinge zu gehorchen, der Stimme ihrer Völker Gehör gegeben, und denselben gefolgt wären. Nie würde von den Rechten der Menschen die Rede gewesen seyn, wenn diese Rechte nicht von Fürsten, Pfaffen und Rittern so grausam wären zertreten worden. Nie hätte man von Pflichten der Regenten gesprochen, wenn diese nicht von jeher alle fürstlichen und menschlichen Pflichten so oft und frevelnd verletzt hätten; und hieran war besonders bei den Christen die, durch schmeichlerische, ehrgeizige, herrsch- und habgierige Pfaffen vollbrachte Entstellung der Christuslehre Schuld. Die schönen und ersten Grundsätze derselben: daß alle Menschen göttlichen Geschlechts sind; daß alle gleiche Ansprüche auf den Genuß und die Freuden des Lebens haben; daß alle, sie mögen seyn, von welcherlei Volk und welches Glaubens sie wollen, sich mit inniger Bruderliebe umfassen; daß keiner den andern als sein Eigenthum und als einen Sklaven, als eine Sache behandeln solle; diese ersten und herrlichsten Grundsätze der Lehre des Heilandes wurden aus den Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums ausgetilgt,

und dafür schob man unvernünftige, den Geist der Menschen verwirrende und beängstigende Dogmen und die Lehre ein, daß die Fürsten erbliche Eigenthümer ihrer Völker wären, und mit ihnen schalten und walten könnten, wie ihnen beliebte. So entstand nach und nach die Lehre von einer erblichen Legitimität der Regenten, deren Willen, Launen und Leidenschaften alle Menschen, über die sie eine Herrschaft sich anmaßten, ohne nur zu murren, gehorchen müßten; so entstand die schändliche, aus den Köpfen der Pfaffen entsprungene und in der Köpfe der meisten Diplomaten übergegangene und eingewurzelte Wahn, daß die Völker ein zu vererbendes, zu verschacherndes und auf jede Weise zu veräusserendes Eigenthum ihrer Beherrscher, daß sie bloße Heerden von Wollen- und Schlachtvieh wären, die von ihren weltlichen und geistlichen Herren geschoren, gegeschlachtet und gemißhandelt werden könnten, wie es den letztern gefiele. Dies suchte man darzuthun mit dem Ausspruche des Heilandes: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wahrlich, nur von einem schmarotzenden pfäffischen oder einem bebänderten diplomatischen Ränkeschmied konnte dieser Ausspruch auf jene Weise verdrehet und ausgelegt werden. Christus besahe, ehe er sein Urtheil fällte, zuvor die Münze, die man ihm brachte, und deutete dadurch schon an, daß man befugt sei, die angeblichen Rechte eines

Kaisers und weltlichen Gewalthabers zu untersuchen, und wenn man seine Forderungen unrechtmäßig fände sie zu verweigern. Er sagte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; allein er sprach keinesweges: Gebet dem Kaiser alles, was er begehrt; gebt ihm, wenn er es verlangt, Hab' und Gut, und laßt die Eurigen vor Kälte und Hunger umkommen; opfert ihm Weib und Kind, und die unveräußerlichsten Rechte des Menschen; opfert selbst euer Blut und euer Leben seinen Launen, seinen Leidenschaften und seiner Willkühr! Wie hätte Christus, der edelste, weiseste und freimüthigste Mensch, der jemals von blutgierigen Pfaffen gemordet ward, wohl dergleichen Unsinn behaupten können? Und wie wenig würde er diese Lehre vom unbedingten Gehorsam gegen die Obern durch sein eigenes Beispiel bestätigt haben, Er, der den Tollheiten der jüdischen Vorgesetzten laut und öffentlich widersprach, ihnen sogar ins Gesicht sagte: daß sie Otterngezücht wären, und keinem ihrer Befehle, der seinen Ansichten zuwider war, gehorchte? Schon sein edler Vorgänger Johannes starb auf dem Blutgerüst, weil er — nach unsern despotischen Prinzipien — ein Majestätsverbrecher war, indem er mit würdevollem Ernst und öffentlich die Laster eines Königes rügte; und Christus endete am Kreuz, weil er eben so wenig, wie Johannes dem despotischen Prinzip sich mit feigem blinden Gehorsam

unterwerfen wollte. Der von den Pfaffen verdrehete Ausspruch: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! beweist also nichts für, sondern alles gegen die teuflische Lehre vom blinden Gehorsam gegen die Obern, wodurch die Menschheit von weltlichen und geistlichen Hirten viele Jahrhunderte hindurch in die schmählichsten Fesseln gehalten ward. Wenn ich sage: gebet dem Kaufmann, was des Kaufmanns ist; begehre ich damit von Euch, daß Ihr Ihm einen Pfenning mehr für seine Waare zahlen sollt, als Ihr ihm schuldig seyd? Nur das, was ihm zukömmt, was er rechtlich verlangen kann, das sollt ihr ihm geben; keinen Kreuzer darüber.

Die Ermahnung des Apostels: Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, ward gleichfalls von den schmarotzenden Pfaffen als ein göttlicher Befehl zum blinden Gehorsam gegen die Willkühr jedes geistlichen und weltlichen Despoten ausgelegt. Allein mit nichten. Offenbar versteht Paulus hier unter Gewalt nur eine auf rechtmäßigem und gesetzlichem Wege erlangte, keine durch Uebermacht angemaßte Gewalt; denn sonst müßte ich verpflichtet seyn, jedem Räuber, der mich überfiele und es forderte, zu folgen und ihm bey seinen Verbrechen hülfreiche Hand zu leisten. Die Gewalt soll aber nicht allein auf rechtmäßigem und gesetzlichem Wege erlangt, sondern auch auf eine, mit der Vernunft und den unveräußerlichen

Rechten der Menschen und Völker übereinstimmende Weise angewandt werden, denn die Obrigkeit soll Gottes Dienerin seyn; sie muß also nichts thun, was der Vernunft und den unveräußerlichen, von Gott dem Menschen gegebenen Rechten widerspricht. Sie muß nicht begehren, daß freie, zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung erschaffene, und zum Genuß aller Güter des Lebens berechtigte Wesen ihren Geist in tyrannisches Sklavenjoch beugen, und jedem Genuß des Lebens entsagen sollen, damit der Allerdurchlauchtigste oder Durchlauchtigste mit ihrem Schweiß und Blut ganze Schaaren fauler Schmarotzer, Windbeutel, Huren, Beichtväter, Jagdhunde, Spione, Schergen, Henker, Zöllner, Schinder und dergleichen Ungeziefer mästen könne; denn thut sie das, so ist sie keine Dienerin Gottes, wie der Apostel sagt, sondern eine Dienerin des Teufels, keine rechtmäßige Obrigkeit, sondern eine Ausgeburt der Hölle, der man keinen Gehorsam weiter schuldig ist. Die Obrigkeit soll eine Dienerin Gottes seyn zur Strafe über den, der Böses thut; sie soll aber nicht den guten und redlichen Bürger und Bauer quälen und aussaugen; nicht die Früchte seiner mühevollen Arbeit in eiteln Lustgelagen und an Spieltischen verpraßen; nicht ihm seine Söhne entreißen, um sie zu elendem Puppenspiel zu mißbrauchen, sie an Müßiggang und Laster zu gewöhnen, und sie zu nützlicher Thätigkeit an

Seele und Leib unfähig zu machen. Die Dienerin Gottes, die Rächerin zur Strafe über den der Böses thut, soll auch ihren Untergeordneten nicht ihre schönen Töchter nehmen, um mit ihnen Schande und Unzucht zu treiben, weil dadurch dem Volke ein sehr schlimmes Beispiel gegeben wird. Sie soll ferner nicht durch unerschwingliche Auflagen allen Handel, allen Kunst- und Erwerbfleiß ertödten, weil hiedurch Nahrungslosigkeit und Armuth, und durch diese Verzweiflung, Unsittlichkeit und Verbrechen herbeigeführt werden. Die Dienerin Gottes, die Rächerin zur Strafe über den der Böses thut, soll keine rechtlichen Männer, die nichts Böses gethan haben, in Ketten und Banden schlagen und vor Inquisitionsgerichten und in Kerkern herumschleppen, weil sie ihrer ungezügelten Herrschgier etwa verdächtig sind; sie soll nicht durch schändliche Bestechungen oder durch Drohungen Dienstboten gegen ihre Herrschaften, Freunde gegen ihre Freunde, Geschwister gegen Geschwister, Kinder gegen ihre Eltern, Gatten gegen ihre Gatten zu schändlichem Verrath und zu falschen Eiden verreizen; nicht durch geheime Aufpasser und Späher jedes Wort und jede Miene belauschen lassen, weil durch Nichtswürdigkeiten der Art alles bürgerliche und häusliche Glück zerstört; alles öffentliche und besondere Vertrauen getödtet, und Tugend, Recht und Sittlichkeit von der Erde verbannt werden.

Wenn die Dienerin Gottes, eine Rächerin zur Strafe über den der Böses thut, sich von dem Vorbemerkten etwas zu Schulden kommen läßt, so ist sie keine Dienerin Gottes mehr, sondern eine Dienerin des Teufels, dem wir Christen beim Empfange der heiligen Taufe feierlich allen Gehorsam aufgekündigt haben.

Der heilige Paulus war übrigens, als er jene so oft von Zwingherren und Pfaffen gemißbrauchte Stelle niederschrieb, mit sich über die Befugnisse der obrigkeitlichen Gewalt noch gar nicht im Klaren; dies beweisen die vagen Ausdrücke, in denen diese Ermahnung an die römischen Christen abgefaßt ist. Die Handlungen des Apostels zeigen, daß er dem Grundsatz vom blinden Gehorsam keineswegs huldigte, denn sonst hätte er weder den Juden, noch den Römern, noch den Griechen das Evangelium verkündigen müssen.

Jene Anmahnung an die römischen Christen, die unter den Verfolgungen der heidnischen Römer schon dazumal litten, muß überhaupt als eine politische Vorsichtsmaßregel, keineswegs als ein für alle Christen verbindlicher Befehl: sich blindlings der Willkühr ihrer Obern und Vorgesetzten zu unterwerfen, betrachtet werden. Hätte es das Letztere seyn sollen, so hätte Paulus auch die andern Christen in seinen übrigen Briefen zum blinden Gehorsam ermahnen müssen. Das alte Testament lehrt

von einer solchen sklavischen Unterwürfigkeit unter den Willen der Obern gerade das Gegentheil. David, Jerobeam, Jehu und die Makkabäer lehnten sich mit gewaffneter Hand gegen diejenigen auf, welche nach der gegenwärtigen heiligen Legitimitätslehre ihre rechtmäßigen Oberherren waren. Im alten Testamente finden die legitimen Despoten also wenig Trost für ihre Willkühr, und eben so wenig im neuen, am allerwenigsten aber in den Lehren unsers göttlichen Erlösers. Was soll da wohl am Ende aus dem heiligen despotischen Prinzip werden, welches an der Vernunft, am Geiste der Zeit und der Stimme aller Völker die heftigsten Widersacher hat, und selbst in der Bibel nicht einmal eine zuverläßige Stütze suchen kann? *)

*) Nach der Schlacht von Malplaquet sahe sich Ludwig XIV. genöthigt, die großen Grundbesitzer gleichfalls mit einer sehr drückenden Abgabe zu belegen, welche er schon früher, ohne sich das mindeste Gewissen daraus zu machen, von dem ärmern Theil der Nation, dem Bürger- und Bauernstande erhoben hatte. Jetzt aber befragte er zuvor seinen Beichtvater le Tellier und die Sorbonne: ob er ein Recht habe, auch die großen Gutsbesitzer mit jener Abgabe zu belegen? Sie antworteten ihm: die Güter seiner Unterthanen gehörten ihm; und er nähme nur, was sein wäre. Marmontel a. a. O. Tome I. p. 148.

Der Grundsatz: daß Gut, Blut und Leben der Un-

Doch ich kehre zur Censur, weche die weltlichen Zwingherrn von den geistlichen geerbt haben, zurück. Nichts ist der Verbreitung eines bereits gedruckten Buchs vortheilhafter, als ein strenges Verbot. Semper in vetitum nitimur. Wer sonst auch nie, oder doch selten ein Buch in die Hand nimmt, wünscht den Inhalt des verbotenen zu kennen. Es wird gerade wegen des Verbots das Tagesgespräch einer ganzen Nation; wer es nicht bekommen kann, läßt sich von Andern daraus berichten, und so theilt sich oft gerade die bitterste Quintessenz des Inhalts, die, wäre sie mit dem Ganzen genossen worden, weit minder scharf gewesen seyn würde, von Munde zu Munde überall mit. Selbst unrichtige Darstellungen des Verfassers werden für wahr und für richtig aufgenommen, weil man voraussetzt, daß gerade die Unmöglichkeit, sie zu wider-

---

terthanen Eigenthum der Herrscher sind, ward diesen von jeher durch die Pfaffen eingeknüpft, und er ist noch jetzt ein wesentlicher Bestandtheil des despotischen und hierarchischen Princips. Indessen fordert man doch, wie Ludwig XIV, aus wohlbekannter Billigkeit Gut, Blut und Leben der ärmern und nützlichen Klassen zuerst, und erst dann, wenn man sich weiter nicht helfen kann, wenn jene völlig ausgesogen sind, zieht man auch die reichen und bevorzügten, oft wenig nützlichen, oder wohl gar schädlichen Stände herbei.

legen, an dem Verbot Schuld sey. Ein Werk, das sonst kaum einige hundert Leser gefunden haben würde, wird, sobald man es verbietet, von vielen Millionen mit Begierde verschlungen, denn jedes Exemplar durchläuft oft die Hände von Tausenden. Das wußten Frankreichs Buchhändler und Schriftsteller vor der Revolution sehr gut, und daher bewirkten sie oft mit großen Kosten selbst Verbote der von ihnen herausgegebenen Schriften, in denen häufig keine Zeile enthalten war, die man nicht, ohne die mindeste Gefahr im Beiseyn des ganzen Hofes und der ganzen Nation laut hätte ausrufen können. Möge man verbieten, so viel man will! Der Gewalt wird List und Klugheit entgegen gesetzt. Gerade in den Ländern, wo man die meisten heimlichen Spione hält, werden die meisten verbotenen Bücher gelesen, und gerade dort sind sie zum Nachtheil des despotischen Prinzips am wirksamsten.

Wäre in Deutschland auch kein einziger Staat, wo ein Buch ohne Censur gedruckt werden dürfte; gäbe es auch keinen einzigen Buchdrucker mehr, der den Druck eines nicht censirten Werks übernehmen könnte und möchte; so würden sich in andern Ländern, zum Beispiel in Frankreich, in England, in den Niederlanden, ja selbst in Spanien Buchdrucker in Menge finden, die den Druck gerne besorgten. Selbst dem vermögenslosen Schriftsteller würde es, wenn er anders ein wirklich geistvolles

Werk geschrieben hätte, in diesem Falle nicht an Unterstützung und Hülfsmitteln fehlen, es drucken zu lassen, und mit großem Gewinn allenthalben, wo er nur wollte, abzusetzen, denn überall giebt es Menschen, die dem hierarchischen und despotischen Höllen- und Geisterzwang abhold sind, und mit Freuden, wenn gleich mit gröster, eigener Gefahr, die Hände bieten, um eherne, unsers Zeitalters unwürdige Ketten abschütteln zu helfen. Das Zwingherrnthum hat also an der Censur, dieser ehrlosen Erfindung der Pfaffen, ein sehr schlechtes Erbtheil empfangen.

Durch die Hemmung des freien Gedankenverkehrs wurde die Menschheit zwar um Jahrhunderte lang in ihrer geistigen und sittlichen Ausbildung aufgehalten; allein unmöglich ist es, ihr länger zu wehren. Die schwachen Dämme, die man ihr noch hin und wieder entgegenstellt, werden zersprengt und durchbrochen, und die, welche sich ihr noch mit ohnmächtiger Hand widersetzen wollen, werden fortgeschleudert und in den Abgrund begraben werden. *) Die in den grauen Zeiten der Vor-

*) Etwas Aehnliches, wenn auch mit andern Worten, sagte ich schon vor mehreren Jahren in meiner kleinen Schrift: Ueber Herrn Regierungsrath Grävells Werk: Neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten; über des Königl. preußischen geheimen Staats-

welt von Pfaffen und Zwingherren erfundenen Geistesfesseln sind elende Spinnegewebe, leicht zerreißbar für große, zum Alter der Reife und Volljährigkeit gediehene, und über ihre Rechte und ihre Bestimmung aufgeklärte Nationen, die nicht Neigung haben, sich ferner, wie Kinder unter der Ruthe, oder gar wie verächtliche, barbarische Sklaven und Thiermenschen unter einem kalmückischen Kantschu halten zu lassen. Aber man wird jene Spinngewebe in glühende, eiserne Ketten verwandeln für Alle, die den menschlichen Geist länger noch fesseln, die Rechte der Völker länger noch mit Füßen treten, sie zu Pescherähs herabwürdigen und ihnen keinen höhern Lebensgenuß, als den, eines qualvollen blos thierischen Daseins gestatten wollen. Es wird eine Zeit kommen, und sie kömmt vermuthlich, ehe man es glaubt, wo man wohl freie, glückliche und gebildete Nationen, aber keine Söhne Ketura's, keine Dalailama's, keine Bischöfe, keine Beichtväter und keine Diplomaten mehr sehen wird.

---

raths und Censors, Herrn Renfner Betragen gegen mich; und über Censur, Steindruck, Geistesdruck und andern Druck. Leipz. 1819. 8. Die Verhältnisse haben sich seitdem in mancher Rücksicht mächtig verändert, und es scheint fast, als sollte hin und wieder, der Zeitpunkt, von dem dort die Rede ist, von denen noch früher herbei geführt werden wollen, die gerade am meisten Ursache hätten, ihn zu verzögern.

Man verzeihe mir, daß ich mich so lange bei Gegenständen verweilte, die vielleicht nach der Ansicht manches Lesers, mit dem in der Ueberschrift dieses Aufsatzes genannten in keiner nahen Verbindung stehen. Jene Gegenstände aber sind, wie schon bemerkt worden, theils Ausflüsse und Erfindungen des christlichen Rabbinerthums, theils sind sie durch Beihülfe und Mitwirkung des letztern entstanden, und durften daher nicht ganz übergangen werden.

Ich gehe jetzt über zu der äußern Erscheinung der weißen Leviten, und zu den Tugenden, wodurch sie sich ein so großes Ansehen und eine so allgemeine Herrschaft über die Gemüther der Völker erwarben, und noch an manchen Orten erhalten.

Das Aeußere der Leviten des *neuen* Bundes, denn nur von diesem kann hier die Rede seyn, ist freilich eben so verschieden, wie jenes aller übrigen Menschen. Indessen giebt es doch manche physiognomische Grundzüge, manche Gebehrden und Mienen, wodurch sich der weiße Rabbiner von ehrlichen Leuten, wenn sie mit ihm in gleicher Kleidung erscheinen, sehr merklich auszeichnet. Die fromme, salbungsvolle Miene, das gottselige Augenverdrehen, der demuthsvolle Blick, wenn sie mit einem Höhern, der hochmüthige und stolze, wenn sie mit einem Geringern sprechen; das lauernde und heimtückische Lächeln und viele andere Merkmale machen die christlichen Leviten so kenntlich, daß man sie mit

andern Geistlichen desselben Glaubens schwerlich verwechseln wird. Am Besten lassen sich diese äußerlich bemerkbaren Zeichen aus den Tugenden herleiten, wodurch sich der weiße Rabbiner von dem christlichen Volkslehrer oder — Geistlichen unterscheidet.

Die erste dieser Tugenden ist unstreitig ein heiliger, glühender Eifer für Alles, was zum Glauben und zum Ansehen der Geistlichkeit und der Kirche gehört. Dieser Eifer war bei den jüdischen Priestern die Quelle jener giftigen Verketzerungswuth, welche den Weltheiland ans Kreuz schlug, und die Pfaffen des Christenthums, von den Zeiten Konstantins des sogenannten Großen bis zu unsern Tagen herab verleitete, Jeden mit Fluch und Bann, mit Gift und Dolch, mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, der nicht glaubte, was sie glaubten, oder geglaubt haben wollten. Er war die Quelle, aus der sie die unzähligen Dogmen, Spitzfindigkeiten und Formeln schöpften, wodurch sie die schöne einfache Lehre unsers göttlichen Erlösers entweihten, und sie für den Schwachen in ein Labyrinth, für den Hellersehenden und Schlechtunterrichteten aber in einen Gegenstand des frevelhaftesten Spottes verwandelten. Aus diesem, mit Goldgier und Ehrgeitz verbundenen Eifer entsprang die tyrannische Bekehrungssucht, durch welche Amerika seiner meisten Ureinwohner beraubt und viele andere Länder in den blutigsten Kriegen entvölkert wurden.

Man glaube nicht, daß die Verketzerungs- und Bekehrungswuth der weißen Leviten durch die geistige und sittliche Fortbildung der Menschheit vermindert worden sei. Sie hat bloß eine andere Richtung genommen, und andere Mittel erwählt, weil Scheiterhaufen, Dragonaden, Exkommunikationen, Interdikte, Bannflüche und dergleichen für unsere Zeiten nicht mehr passen. Sie ist um so gefährlicher, je mehr sie im Verborgenen wüthet, und sich der Macht irdischer Herrgötter bedient, um die Menschheit in die alte Barbarei zurück zu schleudern. Auch findet man sie nicht nur bei der allein seligmachenden katholischen, sondern selbst bei der allein seligmachenden protestantischen Kirche. Die zahlreichen Austheiler und Verfertiger frommer Traktätchen; die Stifter und Stifterinnen gottseliger Konventikeln und Klatschanstalten, in denen der Vernunft, dem gesunden Menschenverstande und oft sogar aller Sittlichkeit Hohn gesprochen wird; die rüstigen Zionswächter in bischöflichem und priesterlichem Gewande, die wider den Geist der Zeit und der Völker das Kreuz predigen und die letztern als aufrührisch und rebellisch verlästern; alle diese und viele andere heilige Männer und Frauen würden mit Freuden das Holz zu neuen Scheiterhaufen herbeitragen, um Aufklärer, Freigeister, Jakobiner und Carbonari braten zu können. Man wünscht jene finstern Jahrhunderte wieder herbei zu zaubern, wo

welt-

weltliches und geistliches Zwingherrenthum noch in voller Blüthe standen, und viele protestantische Leviten würden eben so, wie viele protestantische Herrscher und Diplomaten, willig ihr Haupt unter den Pantoffel des heiligen Vaters beugen, wenn sie nur hoffen dürften, daß die frommen Zeiten des Mittelalters zurückgebracht werden und sie ihre Pfründen und Weiber beibehalten könnten.

Ferne sei es, rechtliche Männer geistlichen oder weltlichen Standes, die den Lehrsätzen und Gebräuchen ihrer Kirche, und wären diese noch so vernunftwidrig und sonderbar, aus wirklicher Ueberzeugung fest anhängen, deshalb dem Hohn und der Verachtung Preis geben zu wollen. Sittlicheit und Seligkeit des Menschen werden nicht durch Dogmen und äußere Formen bedingt, obgleich diese unstreitig auch auf das sittliche Leben stark einwirken können. Es giebt Juden, die, gleich ihren Glaubensgenossen, alle übrigen Menschen als Kinder des Sammaels betrachten, um deren gänzliche Vertilgung sie täglich dreimal recht inbrünstig den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anflehen; und doch sieht man sie nicht selten weit edler und menschlicher gegen diese vermeintlichen Satanskinder handeln, als manche christliche Leviten und Rabbiner, die uns von ihren Kanzeln herab die Ermahnungen des großen Gekreuzigten zur Bruder- und Feindesliebe, zur Barmherzigkeit, zur Geduld und Nachsicht

gegen Andere in hochtönenden Phrasen zurufen, ohne selbst eine dieser göttlichen Lehren zu befolgen oder befolgen zu wollen. Handeln und Glauben, Werke und Lehren des Menschen stehen häufig in diametrischem Widerspruch.

Gerne möchte man noch jenen geistlichen Blindschleichen die Unverschämtheit verzeihen, womit sie allen Andersdenkenden ihr Kirchensystem aufzudringen bemüht sind, denn es könnte wirklich ein redlicher Eifer für das vermeintlich Wahre und Rechte hier obwalten. Aber es giebt nicht wenige unter ihnen, die Jeden, der nicht alle Possen mitmacht, die sie als beseligend für Zeit und Ewigkeit anpreisen; nicht alle Thorheiten glaubt, die sie glauben, oder zu glauben vorgeben, mit giftiger Feder und Zunge als einen Freigeist, einen Ketzer, einen Irrlehrer, einen Jakobiner und Carbonaro darstellen und anschwärzen, ihm seinen bürgerlich guten Ruf und seinen Kredit untergraben, und ihn mit Weib und Kind an den Bettelstab zu bringen suchen. Zionswächter der Art haben wir unter Protestanten und Katholiken sehr viele gehabt, und leider, heißt noch jetzt ihre Zahl Legion.

Ihre ausserordentliche Demuth ist gleichfalls eine wichtige Tugend der christlichen Rabbiner, wodurch sie in wenigen Jahrhunderten zu so hohem Ansehen gelangten, und eine Gewalt über die Gemüther der Regenten und der Völker erwarben, welche alle Stürme der Zeit, alle Reformationen

und Staatsumwälzungen nicht haben brechen können. Pfaffendemuth ist keine Veilchendemuth, sondern die Demuth des Epheu, welches schmarotzend an dem hohen Eichbaum emporkriecht, und selbst dessen Krone zu überranken strebt. Möge der heilige Vater im Vatikan tausendmal versichern, daß er ein Knecht der Knechte Gottes sey; mögen unsere katholischen und protestantischen Leviten noch so oft betheuern, daß »sie sich zwar für berufene, aber für unwürdige Diener ihres Herrn und Heilandes halten; daß sie viel zu geringe sind aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an ihnen gethan hat;« man traue ihnen nicht; sie treiben einen höflichen Scherz, und würden es sehr übel nehmen, wenn man ihnen Recht geben wollte. Der pfäffische Hochmuth, welcher so gerne sich in den Mantel einer übergroßen Bescheidenheit hüllt, ist um so schlimmer, da jeder Pfaffe sich einbildet, oder doch der Welt einbilden möchte, daß er ein höheres und heiligeres Wesen sey, als alle übrigen Menschen. Durch die Ordination oder Priesterweihe glaubt er sich in ein näheres, unmittelbares Verhältniß mit Gott versetzt; er hält sich nicht für einen Diener des Staats, sondern für einen Diener der Gottheit. Wer ihn beleidigt, beleidigt nicht den Menschen, sondern Gott selbst, dessen Diener er ist, und daher ist es nicht Rachgier, sondern Pflicht, jede Kränkung auf das strengste zu

ahnen. Dies sind die Ansichten der weißen Rabbiner, und leider, auch der von ihnen verblendeten Menge von der Würde und Heiligkeit ihres Standes und ihrer Personen! Das größte Unglück, welches der Lehre unsers göttlichen Erlösers und der Menschheit überhaupt widerfuhr, war, daß ein Klerus sich unter den Christen bildete, und sich ausschließlich das Lehramt und die Leitung aller kirchlichen Gottesverehrungen anmaßte. Mit seiner Entstehung gieng die ursprüngliche Einfachheit und Reinheit der Christuslehre zu Grunde. Die beiden schönen und einzigen Symbole des Christenthums, Taufe und Abendmahl, wurden von den Pfaffen in kalte kirchliche Formen und in geistliche Erwerbzweige verwandelt, die so, wie sie jetzt bei fast allen Bekennern des Christenthums geübt werden, ganz ihren erhabenen Zweck verfehlen. Was soll die Taufe, dies Symbol der Sinnesreinheit und der Aufnahme in die Gemeine der Christen, einem Kinde wohl nützen, das noch kaum sein Daseyn empfindet? Wie viel aber müßte sie wirken, wenn der Täufling den Zweck dieser heiligen Handlung zu begreifen und einzusehen im Stande wäre! Das Abendmahl, welches zum Gedächtnisse unsers göttlichen Erlösers von ihm gestiftet ward, und zu dessen Feier wir Christen uns, ohne Unterschied des Standes, vereinigen sollen, um das Band der Bruderliebe fester zu knüpfen, und uns zu erinnern,

daß wir Alle Kinder Eines großen gütigen Vaters sind, wie sehr weicht es jetzt nicht ab von den Liebesmahlen der ersten Bekenner des Heilandes? Nie war es dem erhabenen Stifter des Christenthums in den Sinn gekommen, einen besondern Priesterstand unter seinen Bekennern einzuführen. In jenen ersten Zeiten der Christen war Jeder, der Fähigkeit und Neigung hatte, befugt, in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu lehren, ohne daß ihm Einkünfte und Ehrenvorzüge dafür zu Theil wurden. Erst späterhin übertrug man jene Befugniß, womit man eine Art von Richteramt und geistlicher Oberherrschaft verband, ausschließlich bestimmten Personen, welche nachmals ihr Ansehen und ihre Vorrechte immer mehr zu erweitern suchten, und deshalb eine Menge kirchlicher Gebräuche und Glaubenslehren erfanden, von denen unser göttlicher Erlöser nie etwas gesagt hatte. So ward das reine Christenthum durch den Ehrgeiz, die Herrschsucht und die Geldgier derjenigen erstickt, die mehr, als alle übrigen verpflichtet gewesen wären, es in seiner Urschöne zu erhalten, und der Nachwelt zu überliefern. Die Geistlichkeit der Christen ist also keinesweges, wie manche weiße Leviten uns so gerne bereden möchten, göttlichen Ursprungs; sie ist nicht von dem erhabenen Stifter des Christenthums angeordnet, sondern verdankt, wie alle andern bevorzügten Klassen, ihre Entstehung einer

widerrechtlichen Anmaßung, den unedelsten selbstsüchtigsten Leidenschaften, und dem Aberglauben und der Einfalt des rohen Haufens. Lächeln muß man, wenn sogar noch protestantische Pfarrer sich für »unmittelbar von Gott berufene Diener der Religion« ausgeben. Diese fromme Prahlerei paßt nicht übel zu der christlichen Demuth, und steht den Männern Gottes besonders dann sehr wohl, wenn sie durch Schleichwege, durch Bestechungen oder wohl gar durch die Schürze zum Besitz ihres Schafstalls gelangt sind.

Gerne glauben wir es, daß unsere Dalai-Lama's, Päbste, Mufti's, Bischöfe, Pastoren, Patres, und wie die Herren sich weiter zu nennen belieben, für das Seelenheil der Menschheit ganz unentbehrlich sind; nur sollten sie in unsern Zeiten sich ja nicht mehr das Ansehen geben, als ständen sie im nähern vertrautern Umgange mit der Gottheit, denn durch Aufschneidereien der Art, und wären sie noch so leise ausgesprochen, werden sie dem Gebildeten lächerlich, und hindern selbst das Gute, was sie durch ihre Lehren bewirken könnten. Der heilige Geist flattert nicht mehr in Taubengestalt auf der Erde umher; er theilt an die Ehrenmänner von der schwarzen Legion keine Wundergaben mehr aus, und daß sie durch Ordination und Priesterweihe gleichfalls nicht klüger und frömmer werden, sieht man ja täglich. Besonders sollten

unsere Volkslehrer, wenn sie anders nicht den Namen weißer Rabbiner verdienen wollen, nicht bloß ihre Zuhörer über die Pflichten der Menschen, sondern auch über die Rechte derselben belehren, nicht immer von der Unwürdigkeit der armen Sünder, sondern auch von ihrer Würde als vernünftige, zu höherer Veredlung erschaffene Wesen etwas sagen. Ein Volkslehrer, der seinen Eingepfarrten keine schöneren Tugenden anzupreisen weiß, als die Demuth, die Zerknirschung des Herzens, die Geduld, den leidenden, blinden Gehorsam gegen die Befehle der Obern, die Beobachtung der kirchlichen Gebräuche und dergleichen, erwirbt sich wahrlich um die Bildung seiner Gemeine ein schlechtes Verdienst. Nur der Mensch, der seine Würde und seine Rechte als Mensch erkennt und fühlt, vermag es sich zu einer höhern Stufe von Sittlichkeit zu erheben, welche dem, der sich selbst als ein verächtliches, bloß zum Dulden und zum blinden Gehorchen und Glauben erschaffenes Wesen betrachtet, zu ersteigen unmöglich ist.

Was schon Christus an den jüdischen Pharisäern so oft und so bitter tadelte, die leidige Heiligthuerei, war von jeher und ist noch jetzt eins der beliebtesten und kräftigsten Mittel christlicher Bonzen, um sich bei der Welt in Ansehen zu setzen. Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, so werdet Ihr auch nicht ver-

dammet; diese liebevollen, menschenfreundlichen Gebote des göttlichen Erlösers sind aus der Sittenlehre der größten Anzahl seiner heutigen, angeblichen Apostel verbannt. Gerne geb' ich zu, daß es ein widernatürliches Verbrechen sei, wenn eine junge Frau sechs Monate nach ihrer Hochzeit von einem wohlgestalteten Kindlein entbunden wird, oder wenn gar ein schönes Mädchen, welches, wie weiland die heilige Mutter Gottes, von keinem Manne weiß, und den Bußthaler nicht einmal zahlen kann, mit Leibesfrüchten gesegnet wird; gerne gestehe ich ein, daß es eine eben so schreckliche Sünde sei, wenn ein armer Schelm aus dem Garten des Pfarrers ein halbes Dutzend Äpfel oder Birnen maust, um nicht vor Hunger oder Durst zu verschmachten; auch leugne ich keineswegs die Sünde wider den heiligen Geist, welche nach meiner ganz orthodoxen Ansicht hauptsächlich darin besteht, wenn man den Herren Geistlichen nicht mehr mit so vollen Händen, wie ehemals, Geschenke und Gaben bringt; wenn man statt guter schwerer Groschen schlechte preußische Münzgroschen oder alte Knöpfe den Pfarrern als Beichtpfenninge in die Hand drückt; wenn man hinter dem Rücken dieser hochwürdigen und hochehrwürdigen Männer die Krokodillthränen belächelt, die sie in Strömen und Bächen über den Geist unserer Zeit und über das täglich zunehmende Sittenverderben vergießen; allein

lein ich glaube nur nicht, daß wegen all' dieser Sünden und Vergehungen, mögen sie gleich so abscheulich seyn, wie sie wollen, die ganze Welt, wie einst die großen und berühmten Städte, Sodom und Gomorra, mit Feuer vom Himmel werde vertilgt werden; denn wie viele gottselige Rabbiner müßten nicht mit uns andern Sterblichen in den Flammen umkommen, wenn sie nicht etwa, wie der fromme Blutschänder Loth auf eine höchst wunderbare Weise gerettet würden. *)

*) Die Geschichte Loths ist unstreitig eine der wunderbarsten und — schändlichsten im ganzen alten Testament, und überdieß noch voll unauflöslicher Widersprüche. Zwei Engel führen ihn nebst den Seinigen aus dem, mit dem Untergange bedrohten Sodom, und gebieten ihnen, nicht hinter sich zu sehen. Loths Weib thut es dennoch, und wird dafür in eine Salzsäule verwandelt, welche sogar ältere (christliche Reisende noch in der Gegend des todten Meeres wollen gesehen haben. Vater Loth wandert mit seinen Töchtern nach Zoar, weil sie sich aber vor den dortigen Einwohnern fürchten, so gehen sie etwas weiter, und verkriechen sich in eine Höhle, um darin zu übernachten. Die ältere Schwester stellt der jüngern vor: es gebe außer ihrem Vater keine Männer mehr auf Erden, sie wollten ihn mit Wein betrunken machen, sich zu ihm legen, und sich von ihm „Saamen erwecken lassen." Der Vorschlag wird genehmigt, und in den ersten beiden Nächten ausgeführt. Das tragische Schicksal ihrer

Eben so wenig kann ich mich überzeugen, daß es eine positive Strafe des Himmels sei, wenn der Blitz einem Mann, der aus übler Gewohnheit oder aus Mangel an Bildung bey jedem zehnten Wort ausruft: Gott strafe mich! Der Teufel hole! Das Donnerwetter! das Haus anzündet, und vielleicht gar ihn selbst erschlägt; oder wenn der Hagel dem fleißigen Landmann, der am Sonntage lieber arbeiten, als faullenzen und sich betrinken mochte, seine Kornfelder verwüstet, und dergleichen mehr.

Unsre christlichen Leviten hingegen sind in Sachen dieser Art ganz anderer Meinung. Wo ein Land, eine Stadt, eine Familie, oder ein einzelner

Mutter und der Stadt Sodom mußte also auf die Fräulein Töchter des Herrn Loth keinen tiefen Eindruck gemacht haben. Wo sie in ihrem unterirdischen Schlupfwinkel den Wein hernahmen, und wie ein in der sinnlosesten Betrunkenheit sich befindender Mann zu solchen Geschäften fähig seyn könne, ist ganz unbegreiflich. Aber weit unbegreiflicher ist es, daß Loths Töchter, die durch Zoar, wo es unstreitig Männer gab, gekommen waren, und überdies Loths und Abrahams Verhältnisse sehr gut kannten, also auch wißen mußten, daß Abraham eine große Anzahl von Knechten hatte, im Mindesten zweifeln konnten, daß außer ihrem Vater noch Männer auf Erden wären! Mir scheint, wie gesagt, diese Geschichte eine der abentheuerlichsten im ganzen alten Testament, welches doch wahrlich viel sagen will. Credat Judaeus Apella!

Mensch von einem Unglück betroffen wird, da ist es gewöhnlich die Hand der göttlichen Gerechtigkeit, die das Böse bestraft. Ist es einer von ihren Leuten, ein Stiller im Lande, welchem ein Unfall begegnet, so ist es Züchtigung von oben herab, denn »wen der Herr lieb hat, den züchtiget er!« Ist ein Irrgläubiger, ein Aufklärer, ein Freigeist in seinen Unternehmungen oder sonst irgendwo glücklich, dann läßt der Herr es geschehen, um ihn durch Güte vielleicht noch zu sich zu ziehen, oder um sein Maaß ihm recht voll zu machen. So waren diese Blindschleichen zu allen Zeiten die Dollmetscher der guten und schlimmen Ereignisse, die sich in Hinsicht ganzer Völker oder einzelner Menschen zutrugen. Sie haben im Rathe der Wächter gesessen; sie wissen immer genau, warum Gott an einem Orte Regen und an dem andern Sonnenschein gab; und verstehen meisterhaft die Kunst, jedes Glück und jedes Unglück auf die heimtückischste Weise zum Nachtheil derer zu deuten, die von ihnen gehaßt sind, und ihren lieblosen Deutungen bei hohem und niedrigem Pöbel Eingang und das Ansehen von Göttersprüchen zu verschaffen. Wehe dem, der unter die Natternzunge oder unter die giftige Feder eines Pfaffen geräth; Meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sei nicht in ihrer Kirche! sagte schon Jakob, so wenig er selbst etwas taugte, von seinem Sohn Levi, und diß gilt noch von unsern heu-

tigen christlichen Pfaffen. Empörend ist es und schändlich, wenn ein Volkslehrer, der die sanfte liebevolle Lehre des Heilandes verkündigen soll, selbst von der Kanzel herab sich die boshaftesten Verunglimpfungen erlaubt, und oft die Ehre, das Glück und die Ruhe ganzer Familien zu untergraben sucht. Leider giebt es solcher Bonzen noch immer sehr viel, und selbst in Ländern, wo ihnen dergleichen namentliche Schmähungen untersagt sind, wissen sie durch hämische Anspielungen, die häufig schlimmer ausgelegt werden, als der Urheber vielleicht selbst es im Sinn hat, ihrem Nächsten zu schaden. Ihre Klatschsucht ermangelt dann auch selten, dem, der zu ihrer geistlichen Satyre den Schlüßel nicht hat, damit recht dienstfertig an die Hand zu gehen.

Sie wollen immer heiliger und besser seyn, als alle andere Menschen; selbst dem Heilande und seinen ersten Jüngern möchten sie es, dem äußern Schein nach, gleich, oder wohl gar noch zuvor thun, und daher wird jede schuldlose Freude als eitle Augen- und Fleischeslust von ihnen verdammt und begeifert. Sie bedenken es nicht, diese gottseligen Männer, daß der Schöpfer seine Welt nicht umsonst so herrlich geschmückt hat; daß er den Trieb zur Geselligkeit und gegenseitigen Mittheilung, die Empfindungen der Freundschaft und der Liebe in unsre Brust pflanzte, um uns dadurch zu veredeln, und uns immer mehr zu sich hinan zu bilden.

Ich kenne nichts Unheilbringenderes, als die durch pfäffische Heiligthuerei in manchen Ländern eingeführten Verbote aller öffentlichen Vergnügungen an Sonn- und Festtagen, besonders des Tanzes, der Musik und mancher unschuldigen Spiele, die zur Stärkung des Körpers und zur Erheiterung des Geistes dienen. Vorzüglich grausam sind dergleichen Verbote dort, wo die arbeitenden Klassen, der Bürger, und der Bauernstand alle Tage, und oft noch wohl halbe Nächte der Woche hindurch verwenden müssen, um neben einem höchst kümmerlichen Unterhalt die ungeheuern Lasten und Abgaben aufzubringen, die man ihnen auflegt, so daß bloß ein Theil des Sonntags ihnen übrig bleibt. Raubt man dem Menschen jede Freude, jeden heitern Genuß des Lebens, bei welchem er vielleicht den Kummer vergessen kann, der ihn zu Boden drückt; so macht man ihn stumpfsinnig, gefühllos, hartherzig, neidisch, heimtückisch und boshaft, und würdigt ihn zum Lastthiere herab, dem man nur deshalb nothdürftiges Futter giebt, damit es nicht vor der Zeit umkommen möge, und man es desto länger gebrauchen könne. Jeder Sonn- und Festtag sollte also, und vor Allem dort, wo kein blühender Wohlstand den arbeitenden Volksklassen es gestattet, auch an den Werktagen sich eine Erheiterung und Erholung zu verschaffen, eben so sehr den öffentlichen Vergnügungen, als der Gottesverehrung gewidmet seyn.

Jeder Pfarrer sollte es sich zur Pflicht machen, seine Gemeindeglieder zum Genuß unschuldiger Freuden aufzufodern, und statt Musik, Tanz, Scheibenschiessen, Ball- und Kegelspiel in seinem Kirchsprengel als sündlich und gottlos zu verketzern, sie vielmehr bei seinen Eingepfarrten als nothwendige Aufheiterungsmittel zu empfehlen und zu befördern suchen. Eine schöne Musik (und der Nichtkenner findet leicht eine sehr mittelmäßige schön,) erhebt und veredelt das Gemüth weit mehr, als eine schlechte oder mittelmäßige Predigt. Ich habe Pfarrer gekannt, und sie gehörten sicherlich zu den edelsten und achtungswürdigsten jenes Standes, welche an den Sonn- und Festtagen selbst mit ihren Familien dergleichen Vergnügungen ihrer Gemeinen beiwohnten, und sich unbedenklich den Mitgenuß derselben erlaubten, ohne dadurch im Mindesten etwas von ihrem Ansehen zu verlieren. Verwandelte doch der göttliche Erlöser selbst zu Cana das Wasser in Wein, um Heiterkeit und Frohsinn unter den Gästen zu verbreiten.

Fort also, Ihr Murrköpfe, die Ihr jeden heitern Lebensgenuß als sündlich verschmäht! Der ächte Volkslehrer muß seiner Gemeine das Beispiel geben, wie man auf eine schuldlose Weise des Lebens sich freuen kann! Er muß sich nicht, wie dies von euch, Blindschleichen, geschieht, wegen der vermeintlichen Würde seines Amts von den öffent-

lichen Vergnügungen seiner Gemeine, von Bällen, Maskeraden, Konzerten, Schauspielen und andern Ergötzlichkeiten scheinheilig zurückziehen, sondern der Erste dort auf dem Platz seyn, und der Letzte, der wieder fortgeht, um allen Unordnungen und Unsittlichkeiten vorzubeugen. Nur dann ist er nach dem Sinne unsers Heilandes ein guter Hirt, der seine Heerde gehörig zu hüten versteht.

Der pfäffischen Heiligthuerei liegt oft ein sehr gemeiner, pöbelhafter Eigennutz zum Grunde.

Ich kannte in meinem Vaterlande einen alten Pfarrer, der eben so orthodox, als geizig war. Er wählte sich deshalb zum Hauslehrer einen Kandidaten der Gottesgelehrtheit, der zwar ihm völlig gleich dachte, und außer nothdürftiger Kost und Kleidung wenig begehrte, aber nächst dem Dreieinigen und den symbolischen Büchern, Kaffe und Tabak am meisten liebte. Der Pfarrer mußte sich daher, wiewohl ungerne, entschliessen, ihn mit Beiden frei zu halten. Nun saßen die Herren immer recht friedlich in ihre Dampfwolken gehüllt und schwatzten sehr erbaulich vom Lämmlein und von Blut und Wunden, worein sie sich verkriechen wollten, wenn einst der Weltenrichter kommen, und sie als faule, unnütze Knechte beurtheilen würde. Indessen war doch jede frische Pfeife, die Herr Christlieb, der Kandidat, einstopfte, und jede Tasse, die er hinunter schlürfte, dem gottseligen Pfarrer ein Pfahl im Fleisch.

Aber, beßter Herr Kandidat! sprach er einst, seinem Gesellschafter liebevoll die Hand reichend, wir müssen nicht bloß thun, was das Lämmlein gethan, wir müssen auch Alles lassen, was das Lämmlein unterlassen hat, um nicht aus der Gnade zu fallen, und den Kindern der Welt, die da klüger sind, als Kinder des Lichts, ähnlich zu werden. Darum müssen wir ringen und kämpfen mit Fleisch und Blut, und allen unsern Lüsten, Neigungen und Begierden entsagen. Dem Lämmlein, dem Lämmlein, liebster Freund in Christo, wollen wir suchen in jeder Hinsicht, in Thun und Lassen ganz gleich zu seyn.

Gerührt und mit Thränen umarmten sich die frommen Erweckten auf das Zärtlichste; und versprachen sich gegenseitig, ihren Lebenslauf strenge zu prüfen, und von heute an Alles zu thun, was Christus gethan, und alles zu unterlassen, was er unterlassen hätte. Das neue Testament und ein ganzes Buch Papier wurden zur Hand genommen. Man fand jedoch bald, daß man gar wenig von dem thun konnte, was der Erlöser gethan. Man konnte keine Todten erwecken, keine Blinden sehend, keine Lahmen gehend, keine Tauben hörend, keine Stummen redend machen; und selbst nicht einmal Teufel austreiben konnte und durfte man, da die hohe Regierung so eben durch ein sehr langes und breites Edikt den Teufel, zum Leidwesen der

Gläubigen und Stillen im Lande, gegen alle Ostracismen, Exorcismen feierlich in Schutz genommen hatte.

Thun können wir wenig, theuerster Freund in Jesu! sprach der Pfarrer; wir müssen sehen, wie es mit dem Lassen steht.

Hier zeigte sich wieder, daß das Lämmlein gegessen, getrunken, geschlafen hatte, und daß man dies Alles ohne zu sündigen, gleichfalls thun dürfte.

Aber, fragte der Hochehrwürdige plötzlich, sollte das Lämmlein wohl geraucht haben?

Herr Christlieb, wie vom Donner getroffen, stutzte und meinte: es sei doch wohl zu vermuthen!

Um Verzeihung, mein Bester, ich glaube es nicht! erwiederte der gelehrte und rechtgläubige Seelsorger. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß der Spanier Franz Drake, welcher Amerika entdeckte, erst vor einigen hundert Jahren den Tabak aus der Provinz Nicotiana zu uns nach Europa brachte, weshalb man ihn auch noch lateinisch Nicotiana nennt. Aber lassen Sie uns im Hübner nachschlagen.

Nach diesem Gewährsmann hatte der Pfarrer in Nebensachen zwar Unrecht, in der Hauptsache aber ganz Recht.

Da das Lämmlein nicht geraucht hat, so rauche ich auch nicht! sprach der gottselige Mann, und setzte seine Pfeife mit christlicher Fassung vors Fenster.

Der unglückliche Kandidat saß verzweifelnd da, wie ein armer Sünder, über den man so eben den Stab gebrochen hat. Er that noch ein paar kräftige Züge, seufzte, und warf darauf voll Unmuth den schönen porzellänenen Kopf auf den Boden, daß er in Stücke zersprang.

Ganz Recht, bester Freund, sagte der tröstende Seelenhirt; ärgert dich deine Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir; ärgert dich deine Pfeife, so wirf sie entzwei.

Voll Wehmuth betrachtete der junge Mann Gottes die Trümmer seiner Lieblingspfeife! Der Kopf war ein Geschenk von Christinchen, der holden, mannbaren Küstertochter, die auf dem Wege der Gnade und in den Betstunden beim Pfarrer mit ihm bekannt geworden war. Sie selbst hatte dies Angebinde mit der geist- und sinnvollen Aufschrift: »Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht,« auf dem Jahrmarkte für ihn auserkiest, und mit einem zärtlichen Kuß in Ehren ihm überreicht. Was sollte er vorschützen, womit sich entschuldigen, ohne zu lügen, wenn Christinchen darnach fragte, und das geschahe gewiß, wenn sie ihn heute Abend nach der Betstunde, das heißt um eilf Uhr, ihrem Versprechen gemäß, besuchte, da sie mit ihm ohnehin ein Wörtchen im Vertrauen über die Wirkungen der Gnade und über ihren Seelenzustand zu sprechen hatte! Eine Thräne schimmerte in dem Auge

des Liebenden, als der Pfarrer nach eifrigem Lesen und Blättern endlich die Frage aufwarf:

Sollte das Lämmlein wohl Kaffe getrunken haben?

Der arme Hauslehrer rückte ängstlich auf dem Stuhl und wünschte den Baseler Lumpensammler, der sonst sein Lieblingsschriftsteller war, aber heute zu jenem unglücklichen Gelübde die Veranlassung gegeben hatte, zum Kuckuk.

Ich sollte doch glauben, Herr Pfarrer! begann er, sich endlich ermannend; denn das Gericht, wofür der fromme Jakob dem gottlosen Esau seine Erstgeburt abhandelte, war sicherlich kein anderes, als eine Portion Kaffe. Ich wüßte wenigstens ausser dem Kaffe nichts von Speisen oder Getränken auf der Welt, wofür ich meine Erstgeburt und meine väterliche Erbschaft hingeben möchte, die, wie Sie wissen, bloß in der Weimar'schen Bibel, in Luthers Katechismus, in einem Gesangbuche, in Sebastian Friedrich Trescho's und Claus Harms sämmtlichen Werken, in Jung-Stillings grauem Mann und grauenvoller Geisterkunde, nebst einem halben Duzzend geflickter Hemden und Strümpfe besteht; ausser dem kaffebraunen Rock und den schwarzsammtenen Hosen, die ich anhabe. Dies Alles, Alles, mein ganzes Vermögen will ich hingeben, ehe ich den Kaffe mir nehmen lasse!

Gemach, gemach, lieber Freund! Wenn das

Lämmlein ihn trank, dann thun wir es gleichfalls! Aber da der Kaffee aus Amerika kömmt —

Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pfarrer, nicht aus Amerika, sondern aus Arabien, wie ich Ihnen aus Raffs Naturgeschichte, die ich mehr als zwanzig Mal durchstudiert habe, beweisen kann.

Arabien liegt etwa sechs Stunden von Jerusalem, oder etwas weiter, und daher ist es sehr wahrscheinlich, daß Jakob seinem Bruder Esau für nichts anders, als für eine Tasse Kaffee die Erstgeburt abtauschte.

Mit nichten, mein Theurer! Sie sind auf Irrwegen; Esau war nicht durstig und trank nicht; er war hungrig und aß. Das sind die Worte der Schrift und der müssen wir glauben. Ergo war es kein Kaffee, was Jakob ihm vorsetzte, denn der Kaffee wird getrunken und nicht gegessen.

Allein, bester Herr Pfarrer, Arabien, wo viel Kaffe wächst, ligt ja nur wenige Stunden von Jerusalem, und daher müssen wir annehmen —

Wir müssen nichts mehr und nichts weniger annehmen und glauben, lieber Freund, als was in der Bibel, in den symbolischen Büchern, im österreichischen Beobachter und in den Schriften unserer orthodoxen Theologen und unserer legitimen Politiker steht. Wir müssen uns nicht den Kindern dieser Welt, einem Jerusalem, Lessing, Nicolai, Teller, Herder, Paulus, Eichhorn, Voltaire, Rousseau, und solchen Bösewichtern gleich stellen. Ich

will sie nicht verdammen, denn: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet! Aber sie werden ihren Lohn sicherlich empfangen in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet. Dort werden sie gezwickt, gequält und gemartert werden Tag und Nacht vor Gott und dem Lämmlein. Der Teufel ist ein starker Raucher; er muß Fidibus haben, und dazu gebraucht er die Seelen der Neologen, der Aufklärer, der Freigeister, der Spötter, der Illuminaten, der Jakobiner und Carbonari.

Aber, Herr Pfarrer, wenn das Lämmlein Kaffe getrunken hätte, und wir thäten es nicht; was sollten wir an jenem Tage nicht antworten, wenn es nun hieße: Warum habt ihr keinen Kaffee getrunken? fragt der verschmützte Kandidat.

Lieber Freund, wäre Jenes der Fall, so fänden wir es gewiß in den Evangelisten, in der Apostelgeschichte, in den Briefen, in der Offenbarung Johannis, worin man doch Alles finden kann, was man nur will. Selbst in den symbolischen Büchern und der heiligen Concordienformel steht nichts von Tabak und Kaffee. Lassen Sie uns zum Ueberfluß unsere besten Schriftausleger nachschlagen, das heißt die, so nicht die Wahrheit verleugnet, sondern ihre Vernunft gefangen genommen haben unter dem Glauben; denn die Schriften der Neulinge berühre ich nicht einmal, viel weniger möchte ich sie lesen oder gar unter meinem Dache haben.

Sorgsam ward jetzt die ganze Bibliothek des Pfarrers durchblättert, die aus mehr als fünfzig Bänden bestand, und Alles enthielt, was, wie Voß sagt:

„Was Fecht und Götz und Hollatz klerte.“

Nirgend fand sich aber eine Sylbe vom Kaffe.

Sehen Sie nun Bester, triumphirte der Seelsorger; sehen Sie, daß ich Recht habe? Von heute an trinke ich keine Tasse mehr! Und Sie? —

Freilich! Wenn Sie keinen mehr trinken —

Trinken Sie auch keinen! Topp! Seyn Sie deshalb nicht mißvergnügt, mein Guter! Wir müssen unser Fleisch und Blut kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden! Lassen Sie uns mit Freuden der Eitelkeit dieser Welt, dem Tabak und dem Kaffe entsagen; desto größer wird dereinst unser Lohn im Himmel seyn! Also topp!

Herr Christlieb mußte einschlagen. Betrübt sammelte er die Scherben seiner Pfeife zusammen, und es fehlte wenig daran, daß er nicht die Gnade mit allen ihren Wirkungen zum Baseler Sammler und diesen auf den Blocksberg gewünscht hätte. Der Seelenhirt blieb so heitern Sinnes, wie zuvor; aber dem Erzieher seiner holdseligen Kleinen war fast kein Wort abzugewinnen. Alle Freuden dieses Lebens waren von ihm gewichen; Christinchen allein blieb noch sein Trost, seine einzige Wonne in dem Herrn.

Mehrere Monate waren bereits ohne Kaffe und Tabak verflossen, als Herr Christlieb einst, früher denn gewöhnlich, von einem Besuche bei sei-

ner Angebeteten heimkehrte. Das Wetter war eben so trübe und neblicht, wie die Stimmung seiner Seele; aus allen Schornsteinen schlug der Rauch nieder, und je näher er der Pfarre kam, je stärker vermehrte sich ein lieblicher, levantischer Duft, den er so lange hatte entbehren müssen, und der so süße Erinnerungen in ihm zurück rief. Er beflügelte deshalb seine Schritte und stürzte ganz unerwartet und athemlos in das Zimmer des Pfarrers.

Dieser sprang erschrocken vom Lehnstuhl, ließ die brennende Pfeife zur Erde fallen, schüttete der Frau Pfarrerin eine große Kanne voll heissen Kaffe über das Kleid und rieb sich verlegen die Hände.

Ha, so war es gemeint! rief Herr Christlieb.

Ei nun, was giebt es denn? Ich habe ja bloß —

Mich angeführt, Unwürdiger —

Eine Pfeife Tabak geraucht, fuhr der Seelenhirt fort, und eine Tasse Kaffe getrunken wegen der Zahnschmerzen! —

Mich betrogen haben Sie, Elender! unterbrach der entrüstete Hofmeister; und jetzt lügen Sie noch, um das Maaß Ihrer Sünden recht voll zu machen! Glauben Sie etwa, daß Sie mir eben so, wie dem Almosenkasten, falsche Münze für richtige aufbürden können! Ich weiß Alles, Alles! Ich weiß, daß Sie zehn und wohl zwanzig proCent von Ihrem Mammon nehmen; daß Sie das gute Klinge-

beutelgeld gegen schlechtes umtauschen; daß Sie den Armenkasten betrügen; daß —

Bester Freund, ich bitte Sie, hören Sie doch —

Ich will es dem Konsistorium berichten —

Mein Gott, so hören Sie nur!

Endlich ließ sich Herr Christlieb besänftigen. Der Pfarrer sah ein, daß sein Gegner alle seine Geheimnisse und gewiß durch Niemanden anders, als durch Christinchens Vater erfahren hatte. Er erbot sich deshalb selbst, dem Herrn Kandidaten die Adjunktur auf die fette Küsterpfründe zu verschaffen, welche der bescheidene Christlieb schon lange gewünscht hatte, und nach einer halben Stunde saßen beide Herren wieder so friedlich, wie jemals bei einer Tasse Kaffe, rauchten freundschaftlich ihr Pfeifchen, und sprachen vom Lämmlein, von Blut und Wunden, von den Wirkungen der Gnade, von der Seligkeit durch den Glauben und von der Entbehrlichkeit aller guten Werke.

Vierzehn Tage nachher ward Herr Christlieb zum Küster-Adjoint und Dorfschullehrer bestellt, und da Christinchen sich gerade auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung befand; so feierte man noch an demselben Tage in christlicher Stille die Hochzeit. Bald darauf starb der Vater Christinchens an einer Unverdaulichkeit, die er sich von einem Kindtaufschmause geholt hatte. Herr Christlieb und seine Huldin sind also jetzt im ungetheilten Besitz

einer

einer sehr einträglichen Küsterpfründe. Ein Duzzend Jungen und Mädchen, die nach den Berichten des Baseler Sammlers, gleich ihren Eltern in der Gnade stehen, und nicht durch Werke, sondern einzig und allein durch den Glauben selig zu werden suchen, umspielen das fromme, erweckte und glückliche Ehepaar. Herr Christlieb ist ein fleißiger, treuer Arbeiter in dem, ihm anvertraueten Weinberge, und bläuet mit kräftigem Arm seinen Zöglingen oder Züchtlingen die drei Personen, die zwei Naturen, das Amt der Schlüssel des Himmelreichs, den Teufel und die ewige Verdammniß, wovon er ihnen schon hienieden einen Vorschmack giebt, recht tüchtig ein.

Ich hatte diese, durchaus wahre Geschichte eigentlich für die Baseler Sammlungen zur Gottseeligkeit bestimmt; weil aber der Herr Herausgeber, wie ich höre, so viel Manuskript vorräthig hat, daß an eine baldige Aufnahme schwerlich zu denken seyn möchte, so theile ich sie hier mit. Ich hoffe, daß man gewisse charackteristische Züge, woran man den weißen Leviten von ehrlichen Leuten unterscheiden kann, und die bei allen christlichen Rabbinern zu finden sind, nicht übersehen wird.

Zu jenen Zügen gehört besonders eine unersättliche Habgier und ein schmutziger Geiz. Wer seinem eigenen Hause nicht wohl vorstehet, der ist ärger, denn ein Heide! Das ist der leitende Grund-

satz und das höchste Moralprinzip der christlichen Leviten und Rabbiner. Nie kann man ihnen genug geben; alles, was sie sehen, und was irgend einen Werth hat, das begehren sie. Ja, in manchen Ländern behaupten sie wohl gar, daß derjenige, welcher ihnen fünf oder zehn Jahre nach einander alljährlich ein bestimmtes Geschenk macht, für sich und seine Familie in der Zukunft verpflichtet sei es immer zu thun, so lange er oder die Seinigen in der Pfarrgemeine bleiben,*) und dieser Grundsatz wird von vielen Gerichten selbst als geltend angenommen. Daher die Menge von Abgaben und Leistungen an die Pfarrer, wodurch manche Gemeinen gedrückt sind. Man hüte sich also wohl einem geistlichen Blutigel ja nicht fünf oder zehn Jahre hinter einander zu gewissen Zeiten ein und dasselbe Geschenk zu machen. Die Eier, die Würste, die Braten, welche diese Herren von ihren Eingepfarrten beziehen, sind sämmtlich Früchte jener habgierigen Anmaßung. Wer einem Pfaffen zum Neujahr zwei Friedrichsd'or giebt, und ihm am nächstfolgenden Neujahrstage gar nichts oder etwa die Hälfte bieten will, der wird vom Herrn Pfarrer und der Frau Pfarrerin, oder woferne der letztere

*) Dies ist namentlich der Fall im Mecklenburgischen, im Hannöverschen, Holsteinschen, in Pommern und andern norddeutschen Ländern, und vielleicht überall, wo es weiße Rabbiner giebt.

ein Katholik ist, von dessen Nichte überall verkezzert, verlästert und verfolgt werden. Am sichersten fährt man immer, wenn man ihnen nie mehr giebt, als sie mit dem unbestreitbarsten Rechte begehren können. Der pfäffische Geiz äußert sich oft auf die widerlichste und unanständigste Weise, und was Vater Gleim sagt:

Die Priester gehen mit leerem Magen
Zum Hochzeitschmaus.

ist wahrlich kein ungegründeter Vorwurf. Aergerlich für den Wirth und lächerlich für seine übrigen Gäste ist es, wenn der Bonze mit gierigen Blicken alle Schüsseln und Flaschen auf der Tafel zählt; jedes Gericht, welches ihm dargereicht wird, durchwühlt, um sich das beste Stückchen heraus zu fischen, und bald diese, bald jene Speise vorüber gehen läßt, um von einer folgenden, ihm wohlschmeckendern desto mehr zu sich zu nehmen. In vielen Gegenden Norddeutschlands, ich weiß nicht, ob auch in andern Ländern, nennt man einen und zwar den besten Theil am Kälber- und Hammel- oder Schöpsenbraten sehr charakteristisch den Pfaffenknochen, weil die Herren Geistlichen sich bei Hochzeit- Kindtauf- und Begräbnißschmäusen dies Stück als ihr legitimes Eigenthum von jeher anmaßten. Häufig hatte ich in frühern Zeiten Gelegenheit bei dergleichen Gastmahlen, die von geringern Bürgern und Bauern (denn bei Vornehmen mäßigen

die Herren sich zuweilen noch etwas) gegeben wurden, mein Auge an der Gefräßigkeit und Habgier der Pfarrer und Küster und ihrer gewöhnlich sehr zahlreichen Familien zu weiden. Nicht bloß die hochehrwürdigen und gottseligen Bäuche werden so voll gepfropft; daß die Knöpfe von den Röcken und Westen springen, sondern Alles, was man nur einiger Maßen mit Ehren oder heimlich bei Seite bringen kann, wird in die großen Rock- und Hosentaschen, in Körbe, Hüte und Unterfutter hinein gehamstert, um der werthen Familie auf einige Tage zum Mundvorrath zu dienen. Dies garstige Betragen vieler Geistlichen wird sehr oft als die Folge einer schlechten Erziehung betrachtet, da meistens junge Leute aus den niedrigern Volksklassen, die weniger Kenntniß des Schicklichen haben, den geistlichen Stand wählen; allein man findet es doch nicht selten bei Männern dieses Standes, die aus sehr angesehenen und hochgebildeten Familien entsprossen sind, und wie viele Bauern und geringere Bürger trifft man nicht, die sich eines solchen Benehmens höchlich schämen würden, und bei denen der Pfarrer, der sich desselben schuldig macht, alle Achtung und alles Ansehen verliert!

Man verzeihe mir, daß ich hier ein so widriges Gemälde von den christlichen Rabbinern entwarf. Ich hoffe, vielleicht manchen redlichen Mann geistlichen Standes, der ohne gerade zu den weißen

Leviten zu gehören, und ohne etwas Schlimmes dabei zu ahnen, ihr unanständiges Beispiel nachahmt, und sich als Lehrer seiner Gemeine dadurch schadet, einen Dienst zu leisten, wenn ich ihn auf das Unschickliche und Unanständige jenes Betragens aufmerksam mache. Niemand wird schärfer beobachtet als der Volkslehrer; ist er ein rechtlicher Mann, so ist jeder Verlust an öffentlicher Achtung, den er verschuldeter oder unverschuldeter Weise erleidet, auch ein wichtiger moralischer Verlust für seine Gemeine, auf welche dann selbst seine beßten Lehren und Beispiele nicht mehr den Eindruck machen können, den er dadurch machen sollte, und zu machen wünscht. Darum ist es Pflicht jedes gutgesinnten Pfarrers, alle Handlungen, und wären sie übrigens noch so erlaubt und schuldlos, sorgfälfältig zu meiden, die ihm von jener Achtung etwas entziehen können. Also nicht Spottsucht, nicht Widerwille gegen den Stand der Volkslehrer, der in meinen Augen zwar nicht heilig, aber doch sehr ehrenwerth und nützlich ist, leitete mir bei dieser, so wie bei allen übrigen Rügen die Feder.

Nicht minder unangenehm, wenn gleich weniger lächerlich, offenbart sich der Geitz der christlichen Leviten in ihrer Rauhheit und Hartherzigkeit gegen Arme und Dürftige. Wie oft sieht man nicht, daß der reisende Handwerker, oder der verkrüppelte Krieger, der sein Blut für das Va-

terland vergoß, während der Herr Pfarrer in hochtönenden Worten vom schönen Tode für's Vaterland, von der Liebe zu dem angestammten Fürstenhause und vom tausendjährigen Reich predigte, wo Gerechtigkeit und Freiheit, Friede und Wohlstand sich küssen werden; wie oft sieht man nicht, sage ich, daß jene Unglücklichen von dem Geistlichen, an dessen Thüre sie anklopfen, mit einem Bibelspruch getröstet oder gar mit den rauhen und barschen Worten abgewiesen werden: »Gehet hin und arbeitet! Ihr seid noch jung und gesund!« »»Wenn wir nur etwas zu arbeiten hätten! Wenn nur nicht von Fürsten und Regierungen alle Erwerbzweige so sehr durch Auflagen niedergebeugt wären, daß Jedem Vermögen und Neigung geraubt würden, etwas arbeiten zu lassen; dann wollten auch wir lieber zu nützlicher Thätigkeit unsere Kräfte verwenden, als bei hartherzigen, scheinheiligen Priestern, bei reichen, zur Arbeit unfähigen und schwelgerischen Edelleuten, oder bei erbarmungslosen, müßigen und menschenfreundlichen Beamten die Brodtrinden betteln, die unter ihre Tische fallen und selbst von ihren Hunden verschmähet werden.«« Das ist die gewöhnliche Sprache jener Elenden, wenn sie durch die Verweigerung der geringsten Gaben an den Rand der Verzweiflung und fast bis zum Selbstmorde gebracht sind.

Ich habe weiße Pharisäer und Leviten gekannt,

und kenne deren noch viele, die sorgfältig ihre Hausthüren verriegeln, damit kein Armer ihre Schwelle überschreiten, sie in ihren gottseligen Träumen stören, und sie zu einer unbedeutenden Ausgabe auffodern möge. Ja, ich kenne sogar hier in der Schweiz einen Pfarrer, der unmenschlich genug war, einen solchen Unglücklichen, der aus Mangel am Gehör nicht gleich gieng, als man ihm die höflich erbetene Gabe verweigert hatte, von der Treppe herunter stürzte, so daß er sich einen Arm verrenkte, und ins Spital gebracht werden mußte. Auch jetzt that der geistliche Barbar nichts, um sein Unrecht einigermaaßen wieder gut zu machen, er war schamlos genug, wenige Sonntage nachher die Pflichten der Menschen- und Bruderliebe seiner Gemeine recht kräftig ans Herz zu legen. Jedermann wandte sich voll Unwillen von ihm hinweg, und so gut seine Rede vielleicht seyn mochte, so zweifle ich doch, daß sie in irgend einem der Zuhörer einen frommen Entschluß geweckt habe.

Man wende mir nicht ein, daß viele Pfarren so schlecht und wenig einträglich sind, daß dem Prediger es unmöglich ist, Wohlthaten an Arme und Nothleidende zu spenden, wenn er nicht selbst mit den Seinigen darben will. Gewöhnlich sind die Inhaber der ergiebigsten Pfründen gerade die hartherzigsten und geizigsten, und die katholischen

Geistlichen, welche doch keine Familien zu versorgen haben, verschließen ihre Thüren und Herzen eben sowohl dem Dürftigen, wie manche Protestanten.

Freilich glaube' ich, daß wer dem Altar dient, auch vom Altar leben müsse, und daß jeder Schäfer befugt sey, seine Schafe so gut zu scheren, wie ers vermag; allein mir scheint es doch grausam, wenn der Pfarrer einem Verstorbenen den letzten Liebesdienst, das Begräbniß, verweigert, weil die arme Wittwe und ihre noch unerzogenen Waisen nicht im Stande sind, ihrem Seelsorger die Gebühren dafür zu entrichten. *) Mir *scheint* es grausam, wenn der fromme Seelenhirt der Wittwe und den Waisen ihr letztes Lager *entreißt*, um sich für seine geistlichen Sporteln bezahlt zu machen. Möge der Schäfer immerhin seine Schafe scheeren, nur muß er nicht das Fleisch zugleich mit der Wolle hinwegschneiden.

Sehr

---

*) Ein solcher Fall, welcher sich im Meklenburgischen zutrug, wird ausführlich in Schlözers Staatsanzeigen — ich weiß nicht, in welchem Bande — erzählt. Den Namen des Pfarrers, den ich persönlich als einen sehr rauhen Geizhals gekannt habe, nenne ich hier nicht; er ist todt und seine Asche möge in Frieden ruhen. In jenem Werke aber ist er, wo ich nicht irre, mit seinem ganzen Namen genannt.

Sehr berühmt waren von jeher Levi's christliche Kinder wegen ihrer Klatschhaftigkeit und Schmähsucht. Besonders sind die Häuser der beweibten Geistlichen hinsichtlich der Neuigkeiten, die in ihren Gemeinen und ihrer Umgegend sich zutragen, häufig dasselbe, was Bloyds Kaffehaus und die Börsen in den großen Handelsstädten in Rücksicht der Weltbegebenheiten sind. Die neuesten Dorf- und Stadtereignisse erfährt man gewöhnlich in des Pfarrers Hause am früheßten, am richtigsten, und mit einer Menge historischer, kritischer, theologischer und moralischer Anmerkungen begleitet, wozu nicht allein der Herr Pfarrer, sondern auch die Frau Pfarrerin und ihre Töchter, oder die Jungfer Schaffnerin ihre eben so wort- als geistreichen Beiträge liefern. An manchen Orten ist das Haus des Seelsorgers der einzige oder doch der vorzüglichste Ort, wo neue Heirathen geschmiedet, alte Ehen vernichtet, und die meisten ehrlichen Namen zu Grabe geläutet werden.

Klatschsucht, dies häßliche, entehrende Laster fällt an Niemanden so widerlich auf, als an einem Volkslehrer, welcher der erste und innigste Vertraute aller seiner Eingepfarrten, ihr gemeinschaftlicher, partheiloser Freund, ihr Friedenstifter und ihr vorzüglichster Rathgeber in sittlichen, oft selbst in häuslichen Angelegenheiten seyn soll. Wenn das Haus eines solchen Mannes ein Magazin neuer Zeitungen

und eine Werkstätte skandalöser Chroniken ist, wenn er und die Seinigen statt den Entzweiten ernsthaft zum Frieden und zur Versöhnung zu rathen, aus Eigennutz oder aus heimtückischer Schadenfreude die Flammen mit Oehl löschen; wenn er vielleicht gar den Winkeladvokaten und geheimen Anwald eines Gemeindegliedes gegen das andere macht; müssen da nicht Achtung, Liebe und Vertrauen für einen solchen Pfarrer selbst bei denen hinwegfallen, die für ihre Personen gar von jenen Zänkereien nicht berührt werden? Leider, giebt es nicht wenig Männer dieses Standes, die an allen Zwistigkeiten zwischen ihren Eingepfarrten, nicht als Friedensvermittler, sondern als aufhetzende Beistände des einen oder des andern Streitenden den thätigsten Antheil nehmen und oft sogar beiden Partheien gegen einander beiräthig sind.

Der geistlichen Schmähsucht ist schon früher erwähnt. Sie ist das natürliche Ergebniß der hohen Meinung von ihrer eigenen Heiligkeit, welche die weißen Leviten wirklich hegen, oder gerne bei Andern möchten geltend machen. Der Priestermantel ist selten ein Mantel der Liebe, womit man die Fehler und Schwachheiten des Nächsten zu bedecken sucht. Ist es ein Erweckter, ein Frommer und Stiller im Lande, ja dann werden die ärgsten Bosheiten und Schandthaten entschuldigt oder gar gut geheißen. Ist es ein Reicher oder Vornehmer,

dem man Verbindlichkeiten schuldig ist, oder bei dem man sich einzuschmeicheln wünscht, dann ist man gleichfalls mit Freuden bereit, jede Ungerechtigkeit und jedes Laster desselben zu verhüllen, und sie wohl gar als etwas Gutes und als Tugend darzustellen. Aber man laße einmal einen Geringern fehlen, oder auch einen Mann höheren Standes, von dem man keine Gaben und Geschenke, und keine Würden und Pfründen erwarten darf, gleich wird jede seiner Handlungen, und wäre sie noch so edel, gemißdeutet, jeder seiner wirklichen oder erdichteten Fehler wird entschleiert und vergrößert, und wenn nicht öffentlich, doch insgeheim als ein Muster zur Warnung und zum Abscheu für Andere aufgestellt. Manche dieser geistlichen Molche schämen sich oft nicht einmal die Predigten ihrer aufgeklärtern und bessern Amtsbrüder behorchen, von Geschwindschreibern nachschreiben zu lassen, und sie nachher durch Zusätze und Weglassungen entstellt einem hohen orthodoxen Konsistorium als Beweise der Heterdoxie des ihnen verhaßten Mannes zu überreichen, um ihn von Ehre und Brod zu bringen, und seine Stelle, nach welcher entweder ihnen selbst oder einem der Ihrigen gelüstet, an sich zu reissen.*)

*) Auch unter den Nichtgeistlichen giebt es Blindschleichen der Art. Eine der wichtigsten in neuerer Zeit war unstreitig der verstorbene Graf Friedrich Leo=

Mit der Schmähsucht ist der levitische Hang zum Schmarotzen sehr nahe verwandt. Die Pfaffen gehören zu dem elenden Gewürm, was auf Erden kriecht, denn nur durch Kriechen erklommen

---

pold zu Stolberg, vormaliger Regierungspräsident zu Eutin. In einem excentrischen, lutherisch = orthodoxen Sendschreiben eines holsteinischen Kirchspielvogts an seinen Freund in Schweden suchte er, obgleich die Sache ihn gar nicht einmal etwas angieng, die neue vortreffliche, von dem würdigen Superintendent Adler eingeführte Kirchenagende auf das Heimtückischste als schriftwidrig zu verketzern, und jenen wackern *Mann* selbst als einen Irrlehrer zu verlästern; *und* kurze Zeit nachher trat dieser lutherische *Zelot*, dieser eifrige Zionswächter für die *Reinheit* des Lutherthums, zum Erstaunen des ganzen gebildeten Deutschlands, zur katholischen Kirche über. Das letztere wird ihm sicherlich kein Vernünftiger verdacht haben, wenn es Sache wirklicher und gereifter Ueberzeugung war. Denn von Handlungen dieser Art ist man Niemanden, als Dem Rechenschaft schuldig, der Herzen und Nieren prüft. Allein das Erstere warf auf Stolbergs Kopf und Herz einen häßlichen Schatten, und ich gestehe aufrichtig, daß ich seit dem Augenblick, wo ich jenes Sendschreiben las, von allen seinen, zum Theil sehr gemüthlichen und anziehenden Gedichten kein einziges mehr lesen und hören mochte. Wenn Fürsten und Minister sich um die Liturgieen ihrer oder gar anderer Völker bekümmern, dann ist mir für ihr Herz und ihren Kopf wahrlich sehr bange. Nur alsdann ha=

sie bei allen Völkern die erstaunlichen Höhen, von welchen sie mit so stolzer Demuth auf Andre herabblicken. Durch Schmarotzen und Kriechen, durch Lügen und Betrug und durch Verblendung der Völker wurden die Päbste in Rom und ihre Amtsbrüder in Tibet aus elenden, geistlichen Possenreissern große, gewaltige Herren. Allein nicht immer sind es dreifache Kronen und kostbare Fischeringe, warum Levi's weiße und christliche Söhne schmarotzen. Eine gute Mahlzeit, eine Portion Kaffe, eine Wurst, ja selbst ein Ei sind die wichtigen Gegenstände, um die sie gar gerne auf einige Stunden ihre Würde und alle ihre Pflichten als Menschen und als Volkslehrer vergessen. Ich habe Prediger gekannt, und manche von ihnen leben vielleicht heute noch, die mit den tiefsten Kratzfüßen bei jedem Gastmahl erschienen, wozu ein reicher Edelmann sie einlud, und dann es sich aus ächtchristlicher Demuth gerne gefallen ließen, daß man für sie, weil sie nicht von Adel waren, ein besonderes Tischchen deckte, woran sie es sich sehr gut schmecken ließen, obgleich sie es fühlen mußten, daß sie nur zur Zielscheibe der lauten witzigen Ein-

---

ben sie ein Recht hiezu, wenn der äussere Kultus einer Religionsparthei dem Staate oder einzelnen Mitgliedern desselben gefährlich werden kann, wie dies bei manchen Gebräuchen der Juden z. B. beim Col niddre der Fall ist.

fälle und Spöttereien des Hausherrn und seiner Gäste dienten! Ich habe viele solcher Männer Gottes gesehen, die ein unglückliches gefallnes Mädchen von ihrer Kanzel zur Hölle verdammten, und einer Fürsten- oder Edelmannshure schmeichelnd die Hand und wohl gar den Pantoffel leckten, um für ihre Söhne, die dergleichen oft im Mindesten nicht bedurften, ein Stipendium zu erfischen. Sie machen sich keinen Vorwurf darüber, den guten Namen und das ganze Lebensglück rechtlicher Menschen durch die giftigsten Lästerungen zu vernichten, wenn sie sich dadurch die Gunst eines Großen erwerben können; sie werden Verräther an den heiligsten, ihnen anvertrauten Geheimnissen für das freundliche Kopfnicken eines Fürsten, eines Ministers, eines Günstlings oder einer Buhlerin, und würden gewiß um einen weit wohlfeilern und billigern Preis, als ihr Vorgänger Judas, den Erlöser seinen Feinden überantworten. Nichts streitet so sehr mit der Würde eines Volkslehrers und überhaupt mit der Würde jedes ehrlichen Mannes, als diese schändliche, selbstsüchtige Schmarotzsucht und dies demüthige Kriechen und Kratzfüßeln vor Allen, von denen man einen Vortheil oder Nachtheil erwarten darf.

Sehr prozeßliebend sind Levi's christliche Söhne und sehr zänkisch. Die Ermahnung des Apostels: »So viel an Euch ist, haltet mit Jedermann Friede«

gehört nicht in ihre Moral. Ihr Hang zu Rechtsstreiten ist so berühmt, daß an vielen Orten das allgemeine Sprüchwort herrscht: er ist so prozeßsüchtig, wie ein Pfaffe. Dieser unselige Hang wird in manchen Ländern noch mehr durch die Einrichtung genährt, daß der Pfarrer alle Prozesse, welche auf Vermehrung und Erhaltung des Kirchen- und Pfarreinkommens und der geistlichen Einkünfte Bezug haben, auf Gefahr und Kosten des Kirchenschatzes führen darf. Hat eine Kirche kein Aerarium, so müssen andere Kirchen Anleihen machen, um die unbefugte Streitlust eines solchen Seelenhirten zu befriedigen. Diese Pfaffenprozesse werden gewöhnlich mit Hildebrandischer Anmaßung und Erbitterung geführt, und müssen natürlich alles Gute ersticken, was der Prediger etwa noch, wenn gleich nicht durch sein Beispiel, doch durch seine Lehre hätte stiften können. Die Gegenstände solcher Rechtsstreite sind oft so unbedeutend, daß man kaum begreift, wie angesehene Gerichtshöfe es dulden können, daß man sie Jahrelang damit belästigt. Ein halbes Dutzend Eier, ein Viertelpfund Flachs, eine Elle Wurst sind häufig die wichtigen Dinge, worüber der weiße Rabbiner, auf Kosten des Kirchenaerariums, sich viele Jahre und manchmal wohl die ganze Zeit seines Lebens *) mit seiner Gemeine herumzankt.

*) Ich erinnre mich hier eines Prozesses zwischen ei-

Schon früher ist der Verfinsterungssucht der levitisch-christlichen Blindschleichen gedacht worden. Dunkelheit ist das wahre Element, worin

---

nem Pfarrer und einem adelichen Gutsbesitzer über ein Stück Land, welches den Namen Pfaffenland führte. Bloß auf diesen Namen und auf nichts weiter gründete der geistliche Herr seine Befugniß es als Pfarreigenthum in Anspruch zu nehmen. Da der Edelmann sich aber der Abtretung des Landstrichs weigerte, so versagte der Pfarrer ihm und den Seinigen die Ertheilung des heiligen Abendmahls, worüber neben jenem Rechtsstreit, noch ein bitterer Injurienprozeß entstand, der zum Nachtheil des geistlichen Herrn bald entschieden und abgemacht war. Der gerichtliche Krieg über den Acker hingegen dauerte volle zwölf Jahre, und der Pfarrer verlor durch alle Instanzen. Hiemit noch nicht beruhigt, verklagte er seinen eigenen Sachwald, und beschuldigte diesen der wahrscheinlichen Praevarikation, weil es sonst unmöglich gewesen wäre, „eine so gerechte Sache verlieren zu können." Der Prozeß dauerte drei Jahre und ging gleichfalls für den Kanzelritter verloren. Die Kosten wurden indessen mit den Ueberresten des Kirchenschatzes bestritten. Nicht lange nachher brannte die Kirche ab, und mußte von der dürftigen Gemeine wieder erbauet werden, weil Advokaten und Gerichte sich in das Aerarium getheilt hatten. Dieser Mann Gottes hatte in fünfzehn bis sechzehn Jahren nicht weniger als drei und fünfzig Prozesse mit seiner Gemeine und einzelnen Mitgliedern derselben, die er sämmt-

diese Natternbrut am Besten gedeihen kann; daher ihre Widersetzlichkeit gegen alles Neue und Bessere, ihr Loben und Rühmen der alten und ihr Verlästern der gegenwärtigen Zeit; daher der Eifer, womit sie auf alles Herkömmliche halten, und die Bannstrahlen, die sie gegen Jeden schleudern, der ihren dunkeln Schafstall erhellen will.

Allein nicht immer nehmen sie eine so düstere Miene an, sie geben sich oft wohl sogar das äussere Ansehen, als wären sie wirklich aufgeklärte Männer, als huldigten sie dem Geiste der Zeit und wünschten das Fortschreiten der Menschheit zur Freiheit und zu höherer Veredlung zu fördern. Allein man traue ihnen nicht; sie sind die wahren Wölfe in Schafskleidern, von denen unser göttlicher Erlöser schon sagt. Die freundliche Maske, welche sie annehmen, ist nur ein Köder, um Unbefangene zu locken und ins Verderben zu ziehen, oder sie heucheln, weil sie wissen, daß sie mit ih-

---

lich verlor, bis auf den letzten, der eine jährliche Abgabe von drei wilden Enteneiern betraf, und zu seinem Vortheil entschieden ward. Als er eine Stunde vor seinem Tode diese erfreuliche Botschaft vernahm, rief er, die Hände gen Himmel faltend, aus: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, darum ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit! und damit verschied er zur Freude aller seiner Eingepfarrten.

ren Molchslarven bei der gebildeten und weit fortgeschrittenen Gemeine keinen Beifall und kein Vertrauen mehr finden würden. Im Stillen arbeiten sie desto kräftiger, um die Menschheit in das *alte* Dunkel zurück zu führen, und das geistliche und weltliche Zwingherrnthum wieder in die Befugnisse und Vorrechte einzusetzen, welche ihnen durch den Geist der Zeit und durch die Stimmung der Völker theils schon entrissen sind, theils auf eine sehr kräftige Weise streitig gemacht werden.

Dies sey genug von dem schändlichsten aller Ungeziefer, wodurch die Welt jemals verpestet ward.

Ich wiederhole es nochmal: nicht *Haß* gegen den sogenannten geistlichen Stand, oder gar gegen die Religion selbst, hat mir bei diesem Aufsatze die Feder geleitet. Ich halte den Stand der Volkslehrer für einen der nützlichsten, der unentbehrlichsten und achtungswürdigsten, wenn die Mitglieder desselben die erhabenen Pflichten, die ihnen obliegen, mit Würde, mit Eifer und Treue erfüllen, und alles thun, was in ihren Verhältnissen möglich ist, um die sittliche und geistige Veredlung ihrer Gemeineglieder zu fördern. Ich habe viele sehr vortreffliche und hochgebildete Menschen unter ihnen gekannt, welche die Freude und der Stolz ihrer Eingepfarrten, und aller derer waren, die das Glück hatten, mit ihnen in nähern Verbindungen

zu stehen. Will man sich recht zufrieden und wohl fühlen, so gehe man in die bescheidene Wohnung manches Dorfgeistlichen; dort wird man Rechtlichkeit, Frohsinn und Tugend mit geistiger und sittlicher Bildung, mit zuvorkommender Gastfreundschaft und Menschenliebe vereinigt finden. Ich gestehe es gerne, daß ich viele der schönsten meiner Lebensstunden in den Häusern von Landpredigern und in den liebenswürdigen Kreisen ihrer Familien verlebt habe; Stunden, deren Andenken mir noch immer so wohl und so wehe thut, und die ich so gerne zurückzaubern möchte, wenn es dem Menschen vergönnt wäre, die Vergangenheit nicht blos in der Erinnerung, sondern auch in der Wirklichkeit noch einmal zu genießen. In vielen jener Wohnungen der Tugend, des häuslichen und ehelichen Glücks, des Friedens und Stilllebens habe ich die reizenden Gemälde, welche uns Voß, Lafontaine, Starke und Andere von dem freundlichen Leben und Wirken der Landgeistlichen und ihrer Familien entworfen haben, verwirklicht gefunden, und noch jetzt denke ich mit Sehnsucht zurück, an Dich mein trauter, biederer, geistvoller K—l zu B—rode, an Dich, mein guter, sanfter L—d zu N—dt und an manche von Euch, die ich hier zwar nicht nenne, deren Andenken aber n i e in meinem Herzen verlöschen wird.

»Verdienten Spottes Zielscheibe ist allein der,

sagt ein sehr würdiger katholischer Geistlicher *), welcher den Namen eines Geistlichen entweiht, der eigentliche Pfaffe; und Pfaffe ist, der geistlos kirchliche Pflichten als vorgeschriebenes Tagewerk *übt*, gemächlich für heiliges Tagewerk fette Renten bezieht, nebenbei nach kleinlichen Vorzügen geizt; Sittenverfall minder bedenklich findet, als Abweichung von einer Kirchenlehre, und darum geschäftig die leiseste Spur neuerungssüchtiger Ketzer verfolgt. Pfaffe ist, der in geheimnißreiche Formeln seinen Aberwitz und in ehrwürdiges Gewand seine Laster verhüllt; der mit schwererlernten Gebehrden sich zum Heiligen heuchelt, aber im Herzen den *Gott* verhöhnt, dem seine Lippen dienen; der *zur* schnöden Ruhe für seine Trägheit menschli*che* Lügen zu Aussprüchen Gottes erhebt, und für Nichtsthun an seiner Kirche Krippe schwelgt; der wüthend den Weisen, der die Fackel der Wahrheit empor hält, zu Boden schlägt, daß nicht sein Licht ihn in seiner Gemächlichkeit störe, und hämisch ihm das Brandmal der Ketzerei aufdrückt, damit das Volk seinen Lehren kein Gehör gebe. Pfaffe ist, der zufrieden lächelt, so es ihm gelingt, das andächtige Volk durch fromme Spielereien um die Frucht seiner Aecker zu betrügen, und sich Freudenmahle von

---

*) Keller in seinen Idealen der Sittlichkeit S. 79 und 80.

dem Fett seiner Heerden und dem Most seiner Trauben zu bereiten. Pfaffe ist, der nie eifriger seine Stimme erhebt, als wenn ihm das Einkommen seiner Pfründe beschnitten wird, und man ihn aus den Gränzen des Herkommens ins Gebiet einer würdigern Amtsführung zu verlocken den Versuch macht. Pfaffe ist endlich, der mit der Keule der Orthodoxie Jeden gewaltsam abtreibt, der nicht seines Sinnes ist, und ihm zumuthen will, alten Schlendrian für Besseres hinzugeben, und gewissenhafter das Zeitbedürfniß zu berathen. Für alten Wahn eingenommen empört ihn jede neue Wahrheit, jeder Lichtstrahl thut seinen blöden Augen weh, und er fühlt sich am behaglichsten im Dunkel beschränkten Wissens.«

(Fortsetzung des Vorigen.)

Die jüdischen Mönche des neuen Bundes.

Ich sage: »Die jüdischen Mönche des neuen Bundes;« denn schon im alten Testament, so wie noch jetzt bei Heiden und Mahomedanern, gab es eine unzählbare Menge von Thoren, die da glaubten der Gottheit keinen größern Dienst zu leisten, als wenn sie ihren beiden ersten *Geboten*: seyd fruchtbar und mehret euch, und: im Schweiß eures Angesichts sollt ihr euer Brodt essen, recht ungehorsam waren. Freilich ist in Europa wohl kein Volk und kein Fürstenhaus, bei welchen nicht Mönchskutten und Narrenkappen zu irgend einer Zeit für sehr ehrenwerthe Dinge galten; indessen sind doch Aegypten und Syrien als die ersten Wiegen des Mönchthums zu betrachten. Bei den Juden stiftete Samuel, wahrscheinlich nach dem Vorbilde der Aegypter, eine Art von Klöstern, Prophetenschulen genannt, deren Mitglieder sich einer strengen Enthaltsamkeit, einem beschaulichen Leben und himmlischen Entzückungen widmeten. Das Seherthum der Israeliten scheint zwar hiernach, nicht das Werk göttlicher Eingebungen, sondern eine

Art von Kunst oder Wissenschaft gewesen zu seyn, die schulmäßig erlernt werden mußte; allein die Verfasser der noch vorhandenen prophetischen Schriften des alten Testaments waren wohl keine Zöglinge jener, von Samuel gestifteten Seherschulen, da sie bekanntlich unter unmittelbarem Einfluße des heiligen Geistes standen. Auch wissen wir, daß der kleine Prophet Amos mit seinen Weissagungen bei Juden und Heiden bloß deshalb keinen Eingang fand, weil er ein Kuhhirte war. Als jüdischer Dominikaner, Kapuziner oder Jesuit; als Apostel des monarchischen Prinzips, des blinden Gehorsams, der Legitimität, der Inquisition und strenger Censuranstalten; als Erfinder von Verschwörungen und Entdecker demagogischer und carbonarischer Umtriebe würde er eben so gut, wie unsere Haller, Pilat's, Fressinous, Wölfels, B—st—fs, K—z und andere, wenn gleich nicht bei den Völkern, doch bei ihren Zwingherren Gehör und Beifall erhalten haben. Ein anderer kleiner Prophet, Hoseas, wahrscheinlich ein Ahnherr des berühmten Kardinals Hosius, mußte sogar auf Gottes ausdrücklichen Befehl eine Hure zur Frau nehmen, mit welcher er drei Söhne erzielte. War dies gleich nicht das erste Mal, daß der Himmel sich zum Besten einer Hure verwandte; so beweist es doch, daß Hoseas kein Mönch war, denn wie hätte er, als solcher, wohl heirathen, oder gar unter eigener Firma drei

Söhne zeugen dürfen? Mögen also immerhin die ehrwürdigen Väter des Karmeliterordens Recht haben, wenn sie den Propheten Elias für ihren ersten Abt und Stammvater halten, und sogar glauben, daß auch Christus und seine Apostel Karmelitermönche waren; allein daß alle Propheten dasselbe gewesen, wie sie behaupten, ist durchaus gegen die Schrift, und der müssen wir doch glauben.

Die Muhamedaner haben gleichfalls ihre Derwische, ihre Kalender, ihre Edhemis und andere Mönchsorden, die so, wie unsere Kapuziner, Franziskaner, Augustiner, Bernhardiner, Benediktiner und Jesuiten, sich der Keuschheit und Frömmigkeit, dem Lügen und Trügen, und dem Faullenzen und Betteln geheiliget haben. Die türkischen Edhemis verdienen jedoch vor manchen ihrer katholischen und griechischen Amtsbrüder einen Vorzug. Sie wohnen in Einöden und Wildnissen, und leben äusserst enthaltsam von nichts als Gerstenbrodt und Wasser. Ihre Hände sind immer geöffnet, seltner um zu empfangen, als um zu geben, und zwar einem Jeden, der es bedarf, sei er, welches Volkes und welches Glaubens er wolle. Freilich gewinnen sie Alles, was sie den Dürftigen schenken, durch Betteln; allein welcher Christ würde ihnen, die oft mit ihrer einzigen schlechten Bekleidung einen verunglückten Ungläubigen bedecken, und sich selbst der Kälte, dem Sturm, dem Regen und den glühenden

Strahlen

Strahlen der Sonne bloß stellen, welcher Christ würde ihnen wohl eine Gabe verweigern? Nicht lieber ihnen ein Almosen reichen, als den unwürdigen Bettelmönchen, die zur Schande des Christenthums und unsers Jahrhunderts in manchen Ländern Schaarenweise umherschwärmen, das unglückliche, verblendete Volk bethören und bedrücken, und die Wohlthaten, oder vielmehr die geraubten Güter, die sie wirklichen und würdigern Armen entreissen, und oft selbst von Armen erpressen, in ihren heiligen Schlupfwinkeln verschwelgen?

Anfangs wollte ich in diesem Buche das Klosterunwesen mit Stillschweigen übergehen. Ich betrachtete Mönche und Nonnen als Sterbende, und des Sterbenden muß man nicht spotten. Die neuern Ereignisse haben aber gezeigt, und selbst in dem Lande, wo ich dies schreibe, sieht man täglich, daß das Befinden der Männer Gottes in den Kutten gar so übel nicht ist; daß sie noch sehr eifrig, wo sie nur können, sowohl für sich selbst, als für geistiges und weltliches Zwingherrnthum wirken, und daß sie gerade eine der kräftigsten Stützen des Reichs der Finsterniß sind. Wenn auch keiner dieser heiligen Männer mein profanes Buch berühren wird; so kann es doch vielleicht Leser finden, die auf die fortdauernden Bestrebungen des Pfaffen- und Mönchthums aufmerksam gemacht, denselben entgegen wirken können. Daher werde ich einige

der wichtigern mönchischen Untugenden andeuten, die ich theils aus eigener Erfahrung, theils durch Andere kennen gelernt habe.

Man erwarte hier keine Schilderung der zahlreichen Mönchs- und Nonnenorden und aller ihrer, noch weit zahlreichern heimlichen und öffentlichen Greuel, ihrer klösterlichen Einrichtungen, Regeln, Gebräuche und Albernheiten; denn nur in so ferne dies Alles nachtheilig auf die jetzige Mit- und Aussenwelt des Mönchthums wirkt, kömmt es für den gegenwärtigen Zweck in Betracht. Dagegen muß ich jedoch beiläufig noch Manches über die Weltgeistlichkeit bemerken, die dem *Mönchthum* einen so großen und vielleicht den *größten* Theil ihres Glanzes und Ansehens verdankt.

Möncherei und Pfaffenthum erlitten in neuern Zeiten sehr harte Stöße, von denen ihnen aber noch keiner tödtlich war, denn leider haben sie mit manchem kriechendem Ungeziefer jene Eigenschaft gemein, welche unsere Naturforscher die Reproduktionskraft nennen. Selbst in Ländern, wo man sie fast ganz für vernichtet hielt, wie in Frankreich und Oesterreich, erhoben sie nach wenigen Jahren mit neuer Frechheit ihre Hydrahäupter, und nach den schnellen Fortschritten, die sie in sehr kurzer Zeit an manchen Orten, und besonders in dem zuerst genannten Lande gemacht haben, ist an einem völligen Aufkommen gar nicht zu zweifeln. Eine

königliche Betschwester kann eine ganze aufgeklärte Nation mit ägyptischer Finsterniß bedecken.

Kaiser Joseph der Zweite, um dessen Tugenden willen die Geschichte dereinst manche Unthaten und Schwachheiten vieler seiner Vorfahren und Nachkommen mit dem Mantel der Liebe bedecken wird, gab zuerst den katholischen Fürsten ein glänzendes Beispiel, wie ein vernünftiger Regent, dem das Wohl seiner Völker kein Scherz ist, mit Pfaffen und Mönchen verfahren muß. Mochten die geistlichen Hummeln und ihr verblendeter Anhang noch so sehr toben und wüthen; Joseph behielt dennoch die Stimme aller Vernünftigen für sich. Freilich mußte er seine raschen Schritte mit dem Leben bezahlen, allein ein Fürst, wie Er, stirbt immer auf dem Bette der Ehren, wenn er auch von einem Jesuiten oder Dominikaner vergiftet wird. Die französische Staatsumwälzung und der Lüneviller Friedenschluß schienen späterhin dem Pfaffen- und Mönchthum ein gänzliches Verderben zu drohen, denn zahllos war die Menge der Erzbisthümer und Bisthümer, der Abteien, Klöster und geistlichen Stiftungen, welche säkularisirt wurden, um Fürsten und Völkern zum Ersatz für die Schäden zu dienen, die sie durch Kriege und noch mehr durch Friedensverträge erlitten hatten. Leider, zeigte sich aber bald, daß nicht allenthalben zum Besten der unglücklichen Völker, sondern häufig blos zum Vor-

theil fürstlicher Huren, habsüchtiger Juden und adlicher Taugenichtse und Höflinge säkularisirt worden war. Von Millionen Gulden kamen oft kaum hundert in die öffentlichen Staatskassen, und von diesen hundert wurden selten kaum zehn für das allgemeine Beste verwandt. Was die Fürsten erhielten, war in der Regel von geringer Bedeutung, denn Spitzbuben jeglicher Art, Minister, Kommissäre, Juden, Kammerherren, Pfaffen, Zofen, Schreiber und Lakaien theilten den größten und besten Theil der Beute unter sich, und den armen betrogenen Völkern ließ man nicht einmal ein Hemde, um ihre Blöße bedecken, nicht einmal ein Schnupftuch, um ihre Thränen abtrocknen zu können. Man frage nur in den meisten der vormals so gelobten Länder glänzender Bischofsitze, reicher Abteien, Klöster und Pfründen, und man wird, fast überall, die Wahrheit bestätiget finden. Dies teuflische, ungerechte Verfahren gegen die Völker, zu deren Entschädigung jene geistlichen Besitzthümer bestimmt waren und rechtlich nur bestimmt werden konnten, zog der Säkularisation manche Gegner zu, die früher selbst diese Maßregel gewünscht und dazu beigetragen hatten.

Was helfen uns alle Säkularisationen und alle Vergrößerungen unserer Gebieter? sagten Bürger und Bauern. Je größer und mächtiger sie werden, desto schwerer und drückender werden die Lasten

und Abgaben, die man uns auflegt. Wir fühlen es sehr wohl, daß man dem Pfunde, welches wir vormals zu tragen hatten, noch einen Centner hinzugefügt hat.

Das ist eurer Sünden Schuld! erwiederten Pfaffen und Mönche. Man vergreift sich nicht umsonst an dem Eigenthum Gottes und seiner Kirche! Diese Antwort fand leicht bei Höhern und Niedrigern Gehör, und selbst geistreiche Männer *) unserer Tage verschreien jetzt die Säkularisation der geistlichen Besitzungen als die größte Ungerechtigkeit, und entsehen sich nicht, laut und eifrig der gänzlichen Wiederherstellung des Pfaffen- und Mönchthums das Wort zu reden.

Die Säkularisation, sagt man, war eine Verletzung der Rechte aller Welt- und Klostergeistli-

---

*) Unter ihnen sogar ein Komödiant! M. s. Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens von H — l (Heigel) Aarau 1820. Brodneid war die Ursache der Feindschaft, welche von jeher zwischen Pfaffen und Schauspielern herrschte. Hätten beide ihre Vortheile gehörig gekannt, und sich, wie Vernunft und Pflicht es erheischten, brüderlich vertragen, so wären die Priester nicht so oft die Zielscheibe witziger Spötter gewesen, und die Schauspieler würden von allen Stillen und Gläubigen verehrt worden seyn. Ob man ein geistliches oder weltliches Lustspiel aufführt; ob man auf einer Kanzel oder auf einer Schaubühne den Harlekin macht, ist wahrlich sehr gleichgültig.

chen, die dadurch aus dem Besitz und Genuß ihres wohlerworbenen Eigenthums verdrängt wurden. Aber nichts weniger als das! Die Bisthümer und Klöster widersprachen von jeher dem höhern Zwecke der Menschheit: der sittlichen und geistigen Ausbildung derselben; sie waren durchaus unvereinbarlich mit dem Geiste der Zeit und dem Wohlseyn der Völker und Staaten; folglich war jedes Volk und jede Regierung befugt, und sogar verpflichtet, sie aufzuheben. Die Behauptung, daß die meisten Klöster und geistlichen Stiftungen den letztwilligen Verfügungen von Verstorbenen ihren Ursprung verdankten, und daß man Verfügungen der Art aufrecht erhalten müsse; ist eben so unrichtig. Jeder letzte Wille verliert seine Gültigkeit, so bald er dem Besten des Staats oder der ganzen Menschheit entgegen ist, und überdies sollte man nie die Gültigkeit letztwilliger Verordnungen länger als unter Eltern und Kindern etwa zwei Menschenalter, und unter Fremden höchstens ein Menschenalter hindurch bestehen lassen, woferne nicht die oberste Staatsgewalt ihre längere Dauer bewilligte oder genehmigte. Majorate, Fideicommisse, Erbverträge, geistliche Stiftungen und dergleichen haben viel Unheil in der Welt gestiftet. Die Todten müssen, wenn sie längst schon vergessen sind, wenn selbst ihr Name verschollen und auf ihren Leichensteinen verwittert ist, nicht auf Erden noch herrschen wollen.

Diese Welt ist für die Lebenden, nicht für die Verstorbenen da, die von den Verhältnissen nach ihrem Tode keine Kunde haben können, und also keinesweges befugt waren, der Nachwelt, die ihr Bestes selber beurtheilen muß, Vorschriften zu machen. Hätten alle Verstorbene über ihre Besitzthümer letztwillige, noch für uns verbindliche Verordnungen errichtet; welch' ein Wirrwarr würde dann unter dem Monde nicht herrschen! Wie viele hohe Häupter, die jetzt in Purpur gekleidet sind, und mit ihren Sceptern über Millionen gebieten, würden dann wohl in Lumpen gehüllt, am Bettelstabe oder hinter einer Heerde Gänse oder Schafe sehr demüthig einherschreiten? Vater Noah machte freilich ein solches Testament, worin er seine Söhne Japhet und Sem mit allen ihren Nachkommen zu Herren der Erde einsetzte, und den Ham nebst den Seinigen zu Sklaven der Japhethischen Linie bestimmte; ob übrigens dies Testament in allen seinen Punkten vollzogen worden sey, lassen wir unentschieden.

Ueberdies ist es Jedem bekannt, auf welche Weise der größte Theil der Vermächtnisse an die Geistlichen und Mönche entstand, und welche Beweggründe sie veranlaßten. So wenig die Art ihrer Entstehung, als die Ursachen derselben sprechen für ihre Dauer. Doch hievon noch in der Folge.

»Der Krummstab der geistlichen Fürsten, sagt

man, war dem Scepter vieler weltlichen Gebieter sehr vorzuziehen. Die Regierung der ersten war in der Regel sanft und friedlich. Die Geistlichen bewiesen sich als Wohlthäter zahlloser Armen, die ohne ihre Hülfe hätten umkommen müssen, und die Klöster, deren Gastfreiheit selbst ihre Feinde fast ohne Ausnahme rühmen müssen, dienten allen Bedrängten und Nothleidenden zum Zufluchtsort.« Die Regierung der Chinesen, so despotisch sie ist, verdient unstreitig den Vorzug vor jener der Türken, und so mag auch manche Regierung besser und minder gewesen seyn, als die Herrschaft vieler weltlichen Fürsten. Allein unter der großen Schaar von Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, welche Deutschland seit Karl dem Großen aufzuweisen hat, findet man sehr wenige, die durch wahre Humanität, durch Beförderung der geistigen und sittlichen Bildung und des irdischen Wohlstandes der ihnen anvertraueten Völker, durch Duldung und Verträglichkeit gegen Andere sich ausgezeichnet hätten. Ihre Sanftmuth und Milde zeigte sich vorzüglich, so wie jene des großen Lama im Vatikan, gegen Verbrecher und Bösewichter, gegen Banditen, Räuber und Mörder. Wüthend, wie Tiger, verfolgten die meisten einen Jeden, der in ihren finstern Schafställen ein Licht anzünden wollte. Die Wohlthätigkeit der Geistlichen und Klöster gegen die zahlreichen Armen ihrer Umgebung war überdies nichts

mehr,

mehr, als Schuldigkeit. Sie gaben den Unglücklichen ja kaum die Zinsen von dem zurück, was sie ihnen und den Ihrigen entrissen hatten. Die Klöster waren häufig Zufluchtsörter der schlechtesten Menschen, die Galgen und Rad längstens verwirkt hatten; wirklich edeln Männern, die wegen politischer oder religiöser Ansichten verfolgt wurden, einem Hutten, einem Rousseau, einem Condorcet würde sich schwerlich eine Klosterpforte geöffnet haben. Die Tugend der Gastfreiheit kann man vielen Klöstern nicht absprechen; man muß aber bedenken, daß die Herren Aebte und Mönche gewöhnlich mit Allem, was dazu erfodert wird, im Ueberfluß versehen sind, und daß ihnen jede Gelegenheit sehr willkommen ist, wo sie ihre eigene Trink- und Eßlust, und nebenher ihre Neugier nach irdischen Dingen mit christlichem Anstand befriedigen können *).

*) Ich hatte einmal das Glück, mich einer frugalen klösterlichen Bewirthung zu erfreuen. Es war an dem Namenstage eines Abts, der eine große Gesellschaft, und auch mehrere Protestanten zu dieser wichtigen Feyer eingeladen hatte. Schon am Morgen versammelten wir uns zum Frühstück, welches von acht bis zwölf Uhr dauerte. Alle geistliche Verrichtungen wurden einstweilen aufgeschoben, und mußten es werden. Nach einer halbstündigen Pause begann das Mittagmahl, bei welchem nicht weniger als sechs verschiedene Arten des kostbarsten

Aber fährt man vertheidigend fort, die Klöster haben doch die größten Ansprüche auf die Dankbarkeit der ganzen gebildeten Menschheit. Waren

---

Weins, Flasche an Flasche, aufgesetzt wurden. Die Tische bogen sich unter der Menge und Last der ausgesuchtesten Speisen. Nach einem Zwischenraum von etwa einer Stunde begann das Abendessen, welches mit einem Punsch beschlossen ward. Zu diesem Punsch dienten, als Bowlen, zwei mächtige, eigends dazu verfertigte, mit einem sehr wohlriechenden Harz ausgestrichene Zuber, von denen jeder siebzig bis achtzig Flaschen halten mochte. Die ganze Gesellschaft, mit Einschluß der Mönche, bestand etwa aus sechzig Personen, und ihre Unterhaltung während dieses Bacchanals drehte sich um alle nur möglichen Sünden wider das sechste Gebot, wobei die jungen Mönche, welche sämmtlich wie Feuerrosen glühten, vorzüglich das Wort führten, und sich als sehr gründliche Theoretiker zeigten. Se. Hochwürden, der Herr Abt wollte zerspringen vor Lachen. Erst, als der Morgen anbrach, begab man sich zur Ruhe. Alles schlief im Speisesaal und in den Zellen bunt durch einander, Katholiken, Lutheraner und Reformirte, Mönche und Laien; und die Köpfe der meisten waren beim Ankleiden so befangen, daß Offiziere in Mönchskutten und Mönche in Uniformen zum Frühstück kamen. Das war der glücklichste Tag meines Lebens, sagte der Abt, als wir fort ritten. Man will unsere Weinkeller säkularisiren; das mögen sie thun, die verfl — Ketzer! Aber den Wein sollen sie nur in unsern Bäuchen finden!

sie nicht in den finstern Jahrhunderten der Barbarei und Unwissenheit, die treuen Bewahrer und Ueberlieferer aller literarischen Schätze des Alterthums? Wären nicht ohne sie viele unsterbliche Werke der griechischen und römischen Geschichtforscher, Weltweisen und Dichter, die uns noch jetzt zu Vorbildern dienen, für uns auf immer verloren gegangen? Verdanken wir also nicht ihnen den hohen Grad geistiger und sittlicher Ausbildung und Veredlung, den wir ohne ihren sorgsamen Eifer für die Erhaltung alles dessen, was in das Feld des menschlichen Wissens einschlägt, niemals erlangt haben würden?

Traurig genug, antworten wir, daß Pfaffen und Mönche von dem Zeitpunkte an, wo das Christenthum herrschend ward und sich über unsern Welttheil verbreitete, alles geistige Fortschreiten zu hemmen, jeden Zweig des menschlichen Wissens an sich zu reissen, und Alle, die nicht Mönche und Geistliche waren, davon auszuschliessen suchten. Sie fühlten, daß Denkfreiheit und Pfaffenthum, Möncherei und Vernunft nicht neben einander bestehen können; und deshalb hielten sie sich befugt, durch alberne Dogmen, Mährchen und Legenden den Geist der Völker zu umnachten, und diesen jedes Mittel zu entziehen, wodurch sie sich über den frommen Betrug hätten aufklären können. Die Griechen und Römer hatten keine Mönche, keine

Klöster, und dennoch wurden die Werke vieler ihrer ältesten Schriftsteller und Dichter von Geschlecht auf Geschlecht vererbt, und allen den Völkern, die griechische und römische Kultur annahmen, mitgetheilt. Die Klöster waren also kein nothwendiges Vehikel zur Ueberlieferung der literarischen Schätze des Alterthums. Im Gegentheil ward viel Gutes, Schönes und Herrliches in ihnen aufgehäuft, begraben und vernichtet, was ohne mönchische Habgier, Unwissenheit und Rohheit, gewiß auf die Nachwelt gekommen wäre. Bloß die Verfinsterungssucht, der Eigennutz und die Herrschbegierde der Mönche und Pfaffen waren daran schuld, daß *wir* manche jener Schätze, die noch gerettet *wurden*, so unvollständig erhielten; daß sie in frühern Zeiten nur von so Wenigen und so wenig benutzt werden konnten, und besonders, daß sie so spät und so langsam zur Kunde der Menschheit kamen, wodurch diese um viele Jahrhunderte in ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung gehemmt wurde.

Die Verpflichtung, welche man in dieser Hinsicht dem Mönchthume haben soll, löst sich also nicht allein in Nichts auf, sondern verwandelt sich mit Recht in Zorn und Unwillen gegen die Blindschleichen, die so lange und so heimtückisch der Welt ihr Eigenthum vorenthielten, ohne einmal selbst es benutzen zu können.

Gesetzt aber auch, die Klöster jener finstern

Jahrhunderte wären der einzige sichere Bewahrungsort und die Mönche die einzigen fähigen Werkzeuge zur Ueberlieferung jener literarischen Schätze gewesen; welches Recht gäbe dies wohl unsern heutigen Augustinern, Kapuzinern, Benediktinern und wie die häßliche Brut der Dummheit, des Aberglaubens und der Bosheit weiter heißen mag, unsere Dankbarkeit in Anspruch zu nehmen? Wie können sie deshalb von den Völkern begehren, länger Einrichtungen zu dulden und bestehen zu lassen, die durchaus mit dem Wohlseyn und der geistigen und sittlichen Fortbildung unvereinbarlich sind? Auf diese Weise dürften mit weit mehrerem Rechte alle Hebräer verlangen, daß man ihrem Wucher und Schacher, ihrem Hange zum Stehlen, zum Betrügen und ihren andern Schelmereien weder Maaß, noch Ziel setzen solle, weil der Weltheiland von einer Jüdin geboren ward!

Die Säkularisation enthielt keine Ungerechtigkeit weder gegen die Bischöfe, noch gegen die Klostergeistlichen, da bekanntlich ihnen reichliche Pensionen angewiesen wurden, von denen sie gemächlich und ohne Zwang und Arbeit leben konnten. Giengen auch nachher manche dieser Jahrgehalte und Entschädigungen verloren; so haben andere Menschen durch die Ereignisse der Zeit nicht minder große Verluste erlitten, für die sie von Niemanden entschädiget wurden. Und was haben Bischöfe,

Aebte, Mönche und Nonnen, (denn von den Pfarrern, in so ferne sie Volkslehrer und Staatsbeamte sind, kann hier die Rede nicht seyn,) was haben jene für Recht, überhaupt Entschädigung zu begehren? War es nicht schon genug Nachsicht von Seiten der Völker und ihrer Regierungen, daß man ihnen so lange verstattete, sich auf eine allen höhern Zwecken der Menschheit widersprechende Art mit dem Mark des Landes zu mästen? Die einzige Befugniß sowohl der Bischöfe, als der Klostergeistlichen, statt der ihnen entzogenen Pfründen und Einkünfte Schadloshaltung zu fodern, war keine andere, als die Befugniß jedes Bettlers: das Mitleiden *guter* Menschen in Anspruch zu nehmen. Man *muß* daher lächeln, wenn man hört und liest, wie manche Bischöfe, Aebte u. s. w. für die ihnen genommenen Einkünfte mit frecher Stirne Aequivalente begehrten, und wie viele Regierungen thöricht und gutwillig genug waren, solchen Foderungen, wenn gleich nicht ganz, doch dem größten Theile nach, Gehör zu geben. Auf diese Weise wurden die armen Völker, für die mittelst der Säkularisation sehr oft kein Heller gewonnen war, dadurch noch mehr gedrückt, als sie es früher waren, indem sie, ausser den bisherigen Abgaben noch zu den Pensionen der Säkularisirten beitragen mußten, damit ja die Fürsten, oder vielmehr ihre Minister, Hofschranzen, Hofjuden, Kommissäre und Beamten das den

Geistlichen entrissene Gut ungeschmälert theilen und verschlingen konnten.

Indessen gewann doch die Menschheit durch die Verweltlichung der geistlichen Pfründen unendlich! Eine Menge von Verfinsterern und Blindschleichen, die sich allem Fortschreiten zum Bessern eifrigst entgegen stellten, und jedem Lichtstrahl zu wehren suchten, der ihr unwürdiges Thun und Treiben hätte beleuchten können, wurden dadurch in Unthätigkeit gesetzt, und zum allmähligen Aussterben verurtheilt. Um diesen Preis konnte man schon den vornehmen und geringen, weißen und schwarzen Juden, den Höflingen, Kommissären, Beamten, Mätressen und Zofen, das Vergnügen gönnen, sich in den irdischen Nachlaß der geistlichen Dickbäuche und Vollmondsgesichter zu theilen.

Der heilige Vater in Rom verlor durch die Verweltlichung der Bisthümer und anderer geistlichen Pfründen, besonders aber durch die Einziehung der, seinem Stuhl unmittelbar unterworfenen Abteien in Deutschland seine ganze schwere Artillerie, die er in frühern Zeiten mit so gutem Glück zur Beförderung des Aberglaubens und des Elendes der Völker gebraucht hatte, und mit ihr eine ungeheure Summe von Einkünften, die das, von weltlichen und geistlichen Zwingherren bis zum Uebermaß erdrückte Volk mit Jammer und Noth aufbringen mußte. Bedenkt man, daß manche kleine

Abtei von kaum zehn ärmlichen Dörfern fast alle zwölf bis fünfzehn Jahre, wenn ein hochwürdiger Schinder gestorben und ein Nachfolger ihm erwählt war, zwanzig bis dreißigtausend Gulden für Exemtionen rc. nach Rom senden, und daß die unglücklichen Einwohner dies Geld, so wie alle übrigen gewöhnlichen Abgaben zahlen mußten, damit der Herr Prälat, seine Domherren, Pfaffen, Mönche, Nepoten, Huren und Hurkinder sich ordentlich mästen konnten; bedenkt man ferner, daß dieses Gezücht gerne recht viel und auch gerne etwas Gutes ißt und trinkt, und nebenher noch große Schätze aufhäufen will; nimmt man hiezu die Summen, welche für Ablasse, Dispensen und andere Charlatanerien nach Italien verschleppt oder von geistlichen und weltlichen Blutigeln zusammen gelogen, gesogen, getrogen, gebettelt, geraubt und verschlemmt wurden; und berechnet man dann die unzähligen Feiertage, woran unsere armen katholischen Mitbrüder so reich sind, daß sie beinahe die Hälfte des Jahres zur Ehre Gottes und seiner Heiligen faullenzen müssen; so darf man sich nicht über die Bettelhaftigkeit und Armuth mancher Völker, über ihre Unsittlichkeit, ihre Rohheit, ihre Arbeitscheu wundern. Armuth, so wenig sie ein Laster ist, gränzt doch, besonders bei minder Gebildeten sehr nahe daran. Und der Mensch, welcher sieht, daß er mit all' seiner Mühe und Anstrengung nichts

gewinnt; daß jeder kleine Erwerb ihm auf tausendfache Weise erschwert oder verkümmert wird; daß er mit seinem Schweiß nur für Andere ein Sieb zu füllen sucht, welches niemals voll wird: muß der nicht muthlos werden, und die Hände in den Schooß legen? Muß er nicht verzweifeln, und alle Arbeit verfluchen? Muß er nicht, wenn er Kraft genug und die sichere Aussicht hat, durch einen Ablaß sich von allen Strafen der schwersten Verbrechen loskaufen zu können, muß er dann nicht, frage ich, lieber zu der Waffe des Banditen und Mörders greifen, die ihn mit Einem Male reich machen kann, als zum Pfluge, durch dessen Hülfe er kaum die Foderungen seiner Schinder zu befriedigen, geschweige denn sich und den Seinigen das Unentbehrlichste zu erringen vermag? Muß der Feige, dem Kraft und Muth fehlen, oder der, dem sein innerer Richter es zuruft, daß kein lügender Pfaffe, und hieße er auch Pius der Siebenzigste, Sünden vergeben könne, nicht zum verachteten und verächtlichen Bettler herabsinken, wenn er nicht seinem elenden Daseyn selbst ein Ziel setzen will?

Die hohen verbündeten Mächte mögen sich vielleicht 1814 und 1815 ein großes Verdienst um die Legitimität erworben haben, als sie ihren heiligen Vater, Pius den Siebenten, wieder zum geistlichen Hirten und Oberhaupt über die katholische Kirche einsetzten; aber wahrlich kein Verdienst um die

Menschheit! Möge mit Pius dem Siebenten der letzte legitime Sprößling des heiligen Petrus erblassen; möge das ängstliche Seufzen und Harren frommer Gläubigen, die nichts unbilliger finden, als daß die Hierarchie noch nicht in ihrem vollen Glanze wieder hergestellt ist, und daß in den deutschen und schweizerischen Ländern immer noch die Einsetzung von Erzbischöfen und Bischöfen verzögert wird, unerfüllt bleiben; die Menschheit wird sicherlich dadurch weder an irdischen, noch an himmlischen Gütern verlieren. Wer Wünsche dieser Art hegen, und ihre Gewährung als eine der wichtigsten Pflichten der Fürsten und Regierungen darzustellen sucht, mag es sehr gut mit den Pfaffen meinen, aber nicht gut mit den Völkern! Wenn unsere Regenten nur das Uebrige halten, was sie in der Angst ihres Herzens so heilig gelobt haben, dann mag man ihnen die Wiederherstellung bischöflicher und pfäffischer Basilisken und Basiliken gerne erlassen.

Wir wenden uns jetzt zu den Kardinaltugenden des Mönchthums! Wer vermöchte es wohl, die Menge der Greuel zu schildern, die in den heiligen, der Frömmigkeit geweiheten Hallen der Klöster seit vielen Jahrhunderten verübt wurden? Wo ist eine Zahl für die Millionen Thränen, die in ihren finstern Mauern geweint sind, für alle die Seufzer und Flüche, die von Niemanden, als dem

Richter dort oben gehört, aus diesen Mörderhöhlen der Dummheit, des Aberglaubens und einer gränzenlosen, teuflischen Bosheit zum Himmel emporsteigen? Keine Verbrechen sind so gräßlich, keine Laster so widernatürlich, keine Schändlichkeiten so empörend und verächtlich, die nicht von Gott geweiheten Pfaffen, Mönchen und Nonnen in zahlloser Menge begangen wurden! Mögen immerhin manche Schriftsteller in ihren Darstellungen der Nichtswürdigkeiten des Klosterwesens die Farben sehr stark aufgetragen haben; auch die wildeste, von Rachsucht beflügelte Phantasie hat in ihren Schilderungen desselben nie die Gränzen der Wahrheit überfliegen können. Wie viele Todtengerippe schuldloser Opfer des Fanatismus, der Bosheit und Wollust, die man so häufig bei Aufhebung und Zerstörung von Klöstern, an Ketten geschmiedet oder in unterirdische Gewölbe eingemauert fand, haben nicht in ältern und neuern Zeiten ihre Mörder bei Mitwelt und Nachwelt verklagt? Und dennoch können hohe und niedrige, diplomatische und nichtdiplomatische, gelehrte und ungelehrte Finsterlinge und Blindschleichen es wagen, zu ihrer eigenen Schande und zur Schande unsers Jahrhunderts dem Pfaffen- und Mönchthum das Wort zu reden, und die Wiederherstellung und Erhaltung des letztern als eine Wohlthat für die Menschheit anzupreisen? O geht, Ihr Bösewichter, und wenn Ihr auch mit

dem Purpur römischer Heiligkeit bekleidet wäret oder in den Glanz von Engeln des Lichts Euch gehüllt hättet; nie müsse es Euch gelingen, die Völker wieder in die grauenvolle Nacht zurück zu schleudern, aus welcher sie sich mit so vielem Blut, mit so vielen Thränen hervorgewunden haben! Haltet Ihr Pfaffenthum und Möncherei, Aberglauben und Dummheit für unentbehrliche Stützen der Throne, dann laßt immerhin lieber einige alte, wurmstichige Lehnsessel zusammen stürzen, als daß Ihr zum Besten eines oder des andern elenden Zwingherrn Gottes Ebenbild, das Menschengeschlecht zu vernunftlosen Thieren herabwürdigt!

Mönche und Nonnen müssen freilich in der Regel das Gelübde der Armuth ablegen; allein nichts desto weniger wird ihre Mehrzahl von dem schnödesten Eigennutz beherrscht. Sie betrachten sich als die Nutznießer aller Einkünfte der Klöster, und glauben, es sey ein frommes, Gott gefälliges Werk, wenn sie auf jegliche Weise für das Wohlseyn ihrer geistlichen Nachkommen sorgen. Die Mittel, deren sie sich hiezu bedienen, sind eben so schändlich, und oft weit verächtlicher, als jene der Weltpriester, denn diese haben noch zuweilen eine Art von Ehrgefühl, welches sie Manches vermeiden läßt, was der schmutzige, eckelhafte, habgierige Mönch, der mit der Außenwelt seines Klosters nur in sehr entfernter Berührung steht, sich ohne Bedenken erlaubt.

Wie viele Klöster (und vielleicht sind es die meisten!) verdanken nicht ihre Entstehung dem abscheulichsten Betruge und den entsetzlichsten Verbrechen, die sich in das Gewand der Religion und Frömmigkeit hüllten *). Nichts kam für diesen

*) Nie kann ich das, jetzt in eine wohlthätige Anstalt verwandelte Kloster Königsfelden hier in der Schweiz sehen, oder von demselben hören, ohne jene Bestie, jene Agnes von Habsburg zu verwünschen, die es mit dem Vermögen der, von ihr auf das Grausamste gemordeten und beraubten Edelleute gründete und ausstattete. Als sie mehr denn sechzig dieser Unglücklichen, die nichts weiter verschuldet hatten, als daß sie mit den Mördern des Kaisers Albrecht, des Vaters der Agnes, verwandt oder bekannt waren, hinrichten ließ, watete sie mit wilder Hyänenwuth in den Blutströmen umher, und rief: ich bade in Rosen! Nachher nahm sie selbst den Schleier, und ward Aebtissin jenes Klosters. Wie war es möglich, daß dies Ungeheuer weiblicher Bosheit und Rachgier, diese Tigerin in Menschengestalt nicht in jedem Laut, der in ihre finstre Zelle drang, die drohende und anklagende Stimme der so schuldlos Gemordeten zu hören, daß sie nicht in jedem Thautropfen die Thränen der Wittwen und Waisen zu sehen wähnte, denen sie ihre Gatten und Väter auf das Schmählichste geraubt hatte! Edle Gertrud von Wart, wer sollte dir nicht nach Jahrhunderten noch gerne eine Thräne der Wehmuth und der Theilnahme weihen; wer sollte in dir nicht die Schutzheilige ehelicher Treue bewundern und

Zweck der Geistlichkeit von jeher besser zu statten, als der unvernünftige, von Pfaffen ausgeheckte, und noch in manchen Ländern als Rechtsnorm geltende Grundsatz: daß alle letztwillige Verordnungen und alle Gelübde zum Besten der Geistlichkeit und frommer Stiftungen nicht der Förmlichkeiten bedürfen, die zur Gültigkeit ähnlicher Verfügungen erforderlich sind, welche blos zum Vortheil weltlicher Personen gereichen. Hiedurch ward den Herren Beichtvätern ein weites und reiches Feld zur Erndte für ihren Eigennutz geöffnet. Man nahm die herrlichen Dogmen in das Christenthum auf: »Alles, »was Ihr den Priestern und frommen Stiftungen »von Eurem oder fremdem Gut zuwendet, das »sieht Gott an, als hättet Ihr es Ihm zugewandt. »Wer seine irdische Habe der Geistlichkeit vermacht »oder schenkt, wird dafür im Himmel durch ewige

---

verehren, wenn er sich voll Zorn und Unwillen von jener schändlichen Agnes hinweg wenden muß! Möge auch kein später Enkel von dir den Namen seines unglücklichen Ahnherrn auf die Nachwelt gebracht haben, möge auch keiner deiner Vorfahren und Nachkommen mit Diademen geschmückt worden seyn; dein Name wird nach Jahrtausenden noch mit Ehrfurcht und heiligem Schauer genannt werden, wenn mancher Kronenträger, der bereits in seinem Leben von Millionen verflucht oder verachtet ward, lange schon vergessen ist.

»Güter belohnt, die weder von Motten, noch von »Rost gefressen werden. Kein Verbrechen ist so »abscheuwerth, keine Sünde so groß, deren Stra»fen nicht durch Vermächtnisse und Schenkungen an »Priester und Mönche sich abkaufen lassen, denn »diese sind die heiligen Diener des heiligen Gottes; »sie haben die Schlüssel des Himmels und der »Hölle; wem sie die Sünden vergeben, dem sind »sie vergeben; wem sie dieselben behalten, dem sind »sie behalten.« Um diesen schändlichen, alle wahre Sittlichkeit untergrabenden Beweggründen zu Vermächtnissen und Schenkungen noch größere Kraft zu geben, malte man den armen sterbenden, von Angst und Schmerz gefolterten Sündern die Hölle und das Fegefeuer recht flammend und roth, und den Himmel recht sinnlich und reizend. Man zeigte ihnen den höllischen Schwefelpfuhl voll scheußlicher Drachen, Schlangen und Molche und den grimmigen, pferdefüßigen Teufel, wie er mit Geißeln von feurigen Nattern die heulenden, mit den Zähnen klappernden Seelen peitscht. Man ließ die Gläubigen durch ihre Einbildungskraft schon auf Erden es fühlen, wie schmerzhaft und unangenehm es seyn muß, von Ewigkeit zu Ewigkeit in Oehl gesotten und in brennendem Pech und Schwefel geschmort zu werden, während die auserwählten Schäfchen auf Abrahams Schooße in dulci Jubilo ihr unendliches Halleluja singen. Und dies Alles

nicht, um die rohe Menge von Bosheiten und Lastern zurück zu schrecken; ach, nein, sondern blos um sie zu Schenkungen und Vermächtnissen an Pfaffen und Mönche und zur Bezahlung vieler Seelenmessen, Ablasse und dergleichen Possen zu bewegen. Hiedurch erstickte das pfäffische Geschmeiß bei den verblendeten Menschen alles Gefühl für Tugend und Rechtlichkeit, und der durch Schreckbilder jeglicher Art bethörte und geängstigte Sünder erkaufte sein ewiges Seelenheil, indem er betrügerischen und schwelgenden Pfaffen seine ganze Habe zuwandte, und den Seinigen oft kaum ein Strohlager und einen Bettelstab ließ.

In den finstern Jahrhunderten der Vorzeit waren die Geistlichen fast ausschließlich im Besitz der Schreibekunst, denn selbst die Ahnherren mancher großer Monarchen konnten wohl rauben, plündern und stehlen, aber ihren Namen oder gar noch etwas mehr zu schreiben, dazu gehörte für sie, wie für die ägyptischen Zauberer, die Alles, nur keine Läuse zu machen verstanden, der Finger Jehovahs. Allzu große Gewissenhaftigkeit war niemals eine Untugend der Pfaffen und Mönche, und man kann also sich vorstellen, daß sie beim Niederschreiben letztwilliger Verordnungen gekrönter und ungekrönter Sünder und Einfaltspinsel sich selbst nicht vergaßen. Wie manches Testament, wie manche Schenkung, woran der Erblasser oder Schenker

niemals gedacht hatte, wurde außerdem wohl nicht von ihnen untergeschoben, da ihr Zeugniß von hohem und niederm Pöbel als über alle Zweifel erhaben (omni exceptione major) betrachtet wurd, und jede Verfügung, die ihnen zum Vortheil gereichte, aller sonst üblichen Förmlichkeiten entbehren konnte? Unter Verhältnissen der Art war es kein Wunder, daß die Geistlichkeit in vielen Gegenden sehr schnell ungeheure Ländereien und Reichthümer an sich riß, deren rechtmäßige Erben nachher häufig als Sklaven und Knechte die Aecker besäen mußten, die man ihren Vorfahren und ihnen auf das Schändlichste abgelogen und geraubt hatte.

Dort, wo vernünftige Ansichten und Liebe für die Seinigen manchen Wohlhabenden zurückhielten, aus mißverstandener Frömmigkeit oder aus Furcht vor den Strafen begangener Sünden sein Eigenthum den Eulenklauen habgieriger Bonzen zu überliefern; dort bediente diese Basiliskenbrut sich anderer Mittel, ihre Zwecke zu erreichen. Gatten wurden mit ihren Gatten, Eltern mit ihren Kindern, Verwandte mit ihren Verwandten entzweiet, damit Gottes Diener mit und ohne Kutten sich in die Stelle der rechtmäßigen Erben eindrängen konnten, denn die Geschichte bestätigt es auf allen ihren Blättern, daß Abrahams weißer Saame unter Priestern und Mönchen sich auf Erbschleicherei fast besser versteht, als Vater Jakob gesegneten Anden-

kens. Auch noch jetzt sind bekanntlich diese Männer Gottes allenthalben, wo es etwas zu erben oder auch nur zu—fressen giebt, mit ihren trostvollen Sprüchen, ihren herzstärkenden Gebeten, ihrem ranzigten Oehl, ihrem kohnichten Wein, ihren schmutzigen Hostien, und allen den Betteleien und Possen gleich bei der Hand, um ja im Testament nicht vergessen zu werden. Laßt aber einen Armen nach ihrem Zuspruch, oder vielleicht nach ihrem Rath in irdischen Angelegenheiten sich sehnen; wie werden sie dann seufzen und stöhnen über die Weite des Weges, über die Kälte oder die Hitze, über die Gefahren der Ansteckung! Wie hart werden sie Wittwe und Waisen, die oft mehr, als der Sterbende selbst ihres Raths und ihres Trostes bedürfen, anfahren, wenn man ihnen ihre Gebühr nicht bei Heller und Pfennig zu zahlen vermag, oder es auch nur an einer Aufmerksamkeit fehlen läßt, die sie glauben, fordern zu dürfen.

Das größte Unheil, welches die Menschheit besonders dem Mönchthum verdankte, war unstreitig die fast gänzliche Vertilgung der reinen, erhabenen Lehre des Heilandes, an deren Stelle man unter dem Namen des Christenthums einen schändlichen Götzendienst einführte, der, wo möglich, noch weit unvernünftiger war und ist, als irgend ein anderer. Doch — so wenig Christus selbst ein irdischer Herrscher war, so wenig scheint die Religion,

die Er gelehrt hat, jemals herrschend werden zu sollen.

Fast noch früher, oder doch in weit stärkerem Grade als die Weltgeistlichen beeiferten sich die Mönche, die arme bethörte Christenheit in Angst, in Elend und Verwirrung zu bringen, Alles mit ägyptischer Nacht zu bedecken, und der Geistlichkeit zinsbar zu machen. Zu diesem Zweck ward jene Menge kirchlicher Fratzen und lächerlicher Dogmen ausgeheckt, von denen weder der Heiland, noch seine Apostel je etwas geahnet hatten. Die orientalische Bildersprache, in welcher die Bibel, besonders das alte Testament, und selbst manche Stellen des neuen abgefaßt waren, leistete hier den grübelnden Mönchen und Kirchenvätern einen herrlichen Vorschub. Wer die Kirchengeschichte kennt, muß zugestehen, daß selbst jüdische Talmudisten, Rabbiner und Schriftgelehrten keine so tolle und thörichte Spitzfindigkeiten zu Gegenständen ihrer theologischen Forschungen machten, als die christlichen Talmudisten (Kirchenväter), Rabbiner und Mönche. Die alberne Frage: ob der liebe Gott, dessen Leib und Blut wir mit, in und unter dem Brod und Wein genießen, per posteriora wieder von uns gehe *), oder ob er ausgeschwitzt

*) Die, welche dies — vielleicht nicht ohne Grund — bejaheten, wurden von ihren Gegnern Stercoraner genannt.

werde? war immer noch keine der albernsten und eckelhaftesten, die aus einem mönchischen Hirnschädel entsprangen. Daß man es außerdem an Entstellung der heiligen Schriften durch eigenmächtiges Weglassen und Unterschieben einzelner Worte und ganzer Phrasen nicht fehlen ließ; daß man auch nur das in den Kanon des neuen Testaments aufnahm; was man, weil es zu bekannt war, nicht ausschließen durfte, oder was den eigennützigen Zwecken des Pfaffenthums nicht allzu stark widersprach, das ist zu bekannt, als daß es einer weitern Ausführung bedürfte. Unsere aufgeklärtern Exegeten und Schriftforscher werden noch lange in dem Augiasstall zu reinigen und zu kehren haben, den man uns als den Kanon des neuen Testaments überlieferte!

Eine der köstlichsten und einträglichsten Erfindungen mönchischen Erwerbfleißes war jedoch der Bilderdienst, der noch jetzt eine so reiche Goldgrube des Pfaffenthums ist. In jenen frühern Jahrhunderten, wo Christus Lehre von der Erde verbannt, und das Christenthum herrschend ward, stiftete eine fixe Idee, die unter einer orthodoxen Kutte ausgeheckt war, oft eben so viel Unheil, als in unsern Tagen manches despotische Prinzip, das unter einer legitimen Krone ausgebrütet und flügge geworden ist. Um die reizenden Bilderchen von Göttern und Göttinnen, die von eben so frommen,

als betriebsamen Faulenzern in den Klöstern ausgeschnitzt oder zusammen geklext waren, zu recht hohen Preisen an den Mann zu bringen, beschloßen die Mönche, die reine Lehre des edeln Gekreuzigten, welche ihnen und den Pfaffen schon längst viel zu einfach gewesen, völlig zu vertilgen, und statt ihrer jenen elenden Götzendienst einzuführen, der sich frech mit dem Namen eines allein selig machenden Christenthums brüstet. Durch die verworfensten Ränke, Schliche, Aufwiegeleien und Meutereien wurde die ganze christliche Welt von dem habgierigen Natterngezücht der Kuttenträger in Zwiespalt, in Unruhe, in Blut und Thränen gesetzt, und mehr, als ein Kaiser, der dem schändlichen Unwesen zu wehren suchte, ward durch Meuchelmord von den frommen Männern Gottes aus dem Wege geschafft, um einem götzendienenden Pfaffenknecht oder einer abergläubischen Metze seinen Thron einzuräumen. Auf diese, und noch auf manche andere Weise legten habgierige Mönche und Pfaffen die schnell sich entwickelnden Keime zum Umsturz des großen morgenländischen Kaiserthums, welcher durch die zahllose Schaar selbstgeschaffener Götter und Göttinnen nicht abgewandt werden konnte.

Leider, dauern in vielen Klöstern die Götterfabriken zur Schande unsers Jahrhunderts, und zu noch größerer Schande aller Regierungen fort, die

dergleichen Unfug dulden oder gar wohl befördern. Eine der wichtigsten Anstalten dieser Art, die ich kenne, ist jene zu Einsiedeln in der Schweiz. Dort kann man hölzerne, papierene, irdene und andere Herrgötter haben, in jedem Format und zu sehr billigem Preise! Gute, biedere Schweizer der Urkantone, was erwarben Eure Väter Euch mehr in ihren blutigen Kämpfen, als das Recht, nicht ferner mit den Zwingherren von Oesterreich Eure »Anken«*) und Käse, Eure Kastanien und Nüsse, Eure Erdtoffeln und Rüben theilen zu müssen? Sie schüttelten das Joch der weltlichen Zwingherren ab, das in physischer Hinsicht ihnen unbequem war; *aber* das Joch der Pfaffen und Mönche, *welches* sie weit mehr als jenes zu vernunftlosen Thieren herabwürdigte, behielten sie, und auch Ihr seid sorgsam bemüht, daß keine jener Fesseln gelöst werde, womit Euch geistliche Taugenichtse und Faulenzer umgarnt halten. Wahrlich ein Volk, das bloß die Banden weltlicher Zwingherrschaft zerreißt, oder geduldig die diamantenen Ketten trägt, wodurch ihm alles Aufstreben zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung unmöglich gemacht wird, hat wenig Ursache, sich der errungenen Freiheit zu freuen, oder gar darauf stolz zu seyn. Es gleicht dem geängsteten Hirsch, der den wilden Parforzjäger er-

*) Ein schweizerischer Ausdruck für Butter.

schlägt, und durch die Lappen geht, um sich von einem grimmigen Tiger zerreissen zu lassen.

Ein eben so wichtiger, aber nicht weniger schlimmer Erwerbzweig der Mönche ist ihr Handel mit Reliquien, mit Rosenkränzen, Kreuzen, Weihwasser und dergleichen. Wie wird mancher arme Schelm, der zwischen Himmel und Erde schwebend, den jungen Raben, die den Herrn anriefen, zur Speise diente, am Auferstehungstage sich wundern, wenn er seine Gebeine mühsam unter den heiligen Knochen von Aposteln, Märtyrern, Kirchenvätern und andern christlichen Leuten hervorsuchen soll! Es ist unglaublich, wie viel das Pfaffengeschmeiß mit diesem unwürdigen Schacher gewinnt; unglaublich, mit welcher Verblendung in manchen katholischen Staaten das gemeine Volk dergleichen Siebensächelchen zu hohen Preisen kauft, und wie gutmüthig und begünstigend sogar viele Regierungen diesem Unwesen zusehen! Aber nicht allein in katholischen, selbst in protestantischen Ländern schleichen jene geistlichen Schacherer unter mancherlei Gestalten umher oder senden ihre Abgeordneten aus, um leichtgläubige Menschen zu bethören, und durch den Verkauf ihrer Heiligthümer, besonders als Schatzgräber, Geisterbanner u. s. w. Geld zusammen zu scharren, und auch wohl nebenher Proseliten zu machen. Unter drei Schatzgräbern wird man kaum einen antreffen, der nicht in näherer oder entfern-

terer Beziehung mit irgend einem Kloster oder mit einzelnen Jesuiten, Dominikanern, Franziskanern, Kapuzinern, Augustinern und Karmeliten stände. Welche Ränke und Schurkereien erlaubten sich nicht noch in den neuesten Tagen Coryola's fromme Söhne zu Freiburg in der Schweiz, um durch Teufelbeschwören, Gespensterbannen, und ähnliche Künste arme, unwissende, katholische und protestantische Landleute um das Ihrige zu prellen!*) Doch darf man es auch wagen, so heilige Männer, die ein legitimer meineidiger König erst vor Kurzem in seine Staaten zurückrief, um seinen Unterthanen die Lehre vom blinden Gehorsam *gegen* zwingherrliche Willkühr zu predigen, und die in einem andern großen Reiche von einer königlichen Betschwester mit Gnaden und Würden überhäuft werden, noch mehr dem Haß und der Verachtung der Menschheit Preis zu geben? O immerhin! Könige und Pfaffen müssen erfahren, daß man schon bei ihrem Leben ihre Thaten b e u r t h e i l t, damit sie so handeln lernen, daß sie nicht von Geschichte und Nachwelt, und selbst von dem höchsten Richter dereinst v e r u r t h e i l t werden!

Bei

---

*) Dies sind Thatsachen, und zwar Thatsachen, die erst vor etwa anderthalb Jahren sich zutrugen, öffentlich von schweizerischen Zeitblättern (besonders vom Schweizerboten), zur Sprache gebracht wurden, und von jenen Männern Gottes keinen Widerspruch fanden.

Bei keiner Religionsparthei waren die Bonzen so erfinderisch an Mitteln, den menschlichen Geist zu umnebeln, den Aberglauben zu befördern, und Vernunft und Sittlichkeit von der Welt zu verbannen, als bei den Christen. Die Priester der Griechen und Römer älterer Zeit ließen sich, so eigennützig sie übrigens waren, noch von einem gewißen Gefühl für äußern Anstand, oft sogar von einem hohen ästhetischen Sinn leiten, den man aber bei den eckelhaften verächtlichen Pfaffen der Christenheit gänzlich vermißt. Ein beschmutzter Lappen von dem Unterröckchen der Mutter Gottes oder einer andern Heiligen, das Schnupftuch eines Märtyrers, der Bart eines Kirchenvaters sind ihnen Gegenstände der größten Verehrung, und selig ist der, dem die Erlaubniß zu Theil wird, diese Heiligthümer mit seinen Lippen zu berühren. Ja, sie würden uns sogar den Unrath des großen Lama im Vatikan als einen köstlichen Leckerbissen verschachern, wenn der Europäer nicht etwas eckelhafter wäre, als der Einwohner von Tibet. Daß selbst manche protestantische Monarchen eine so heilige und legitime Waare von allen Einfuhr- und Durchgangszöllen freisprechen und ihren Absatz möglichst befördern würden, läßt sich von ihrer Weisheit und Frömmigkeit vermuthen.

Vielleicht giebt es nur wenig christliche Klöster, wenn anders von christlichen Klöstern

überhaupt die Rede seyn kann, wo nicht irgend einmal ein Marien- oder Heiligenbild, der Knochen eines Esels oder der Leichnam eines Mönchs große Wunder gethan und viele Gläubige zu Wallfahrten angereitzt hätte. Es würde uns zu weit führen, die Betrügereien der Pfaffen ihren Wallfahrtsorten Zugang und Ansehen zu verschaffen, hier darstellen zu wollen; allein schändlich ist es, wenn selbst Regierungen nicht bloß dergleichen Unfug zulassen, sondern ihm noch recht kräftigen Vorschub thun, weil es doch Geld ins Land bringt. Verflucht sei der Gewinn jedes Volks, den es so unwürdigen Mitteln verdankt! Jede weise Regierung, die *wirklich* das Beste ihrer Unterthanen *bezweckt*, sollte nicht bloß das Pilgern nach ausländischen Wallfahrtsorten verbieten, sondern auch im eigenen Lande alle Wallfahrtsorte aufheben; um dem Aberglauben, der Liederlichkeit, dem Müssiggange und den Verbrechen ein Ziel zu setzen, die mancher Bösewicht durch seine Wallfahrt abzubüßen meint. Ferne sei es, der weltlichen Macht die Befugniß zu gestatten, sich um die Glaubens- und Gewissenssachen ihrer Untergebenen zu kümmern; wenn aber die letztern durch Pfaffentrug und albernen Wahn verblendet zur Beruhigung ihrer Seele Mittel erwählen, die nicht blos ihren irdischen Wohlstand zerrütten, sondern selbst ihre Sittlichkeit vernichten und sie zu nützlichen Bürgern unfähig machen müs-

sen; dann ist es Pflicht jeder vernünftigen Regierung, sowohl gegen die Verblendeten selbst, als gegen deren Angehörige und Mitbürger, dem Unwesen Einhalt zu thun. Will man hier den Schein einer willkührlichen Gewaltsamkeit vermeiden, den man doch bei andern Gelegenheiten, wenn z. B. von demagogischen Umtrieben die Rede ist, gar nicht scheuet, so wähle man den Weg der Belehrung, und suche nach Möglichkeit die Wallfahrten zu erschweren. Häufig haben die letztern mehr noch den Zweck, künftige Bosheiten zu versöhnen *), als jene, die schon vollbracht sind. Mit dem, am Wallfahrtsort gekauften Ablaß in der Hand geht der abergläubische Sünder in seine Heimath zurück, und raubt, brennt, mordet und stiehlt, was er sonst nimmer gethan haben würde, wenn er nicht sein Gewissen vorher durch einen geistlichen Schlaftrunk in Sicherheit gebracht hätte. Betrachtet man außerdem noch die Lebensweise der

*) Eine junge Tyrolerin erzählte mir einst ganz unbefangen, sie sey vor mehreren Jahren schwanger gewesen, und deshalb nach Einsiedeln gewallfahrtet, um nachher ihr Kind umbringen zu können, welches sie auch wirklich gleich nach ihrer Niederkunft gethan hatte. Ich schauderte bei diesem eben so abscheulichen, als arglosen Geständnisse! O, Pfaffen, wie viel unschuldiges Blut ist durch euch schon vergossen!

Wallfahrtenden auf ihrer Reise, so findet man, daß sie die Zeit, welche sie häufig ihren sehr drängenden häuslichen Geschäften entziehen, zwischen Beten und Liederlichkeiten theilen. Wer noch *nicht* ganz verderbt ist, muß es, wenn er übrigens in Rücksicht des Aberglaubens und der Unvernunft von den Pfaffen nicht durchaus verwahrlost ward, durch solche fromme Pilgereien und durch den Aufenthalt an Wallfahrtsorten werden, wo man in der Regel mit dem Abschaum des menschlichen Geschlechts sowohl geistlichen, als weltlichen Standes zusammen trifft.

Das Betteln der geistlichen Taugenichtse ist freilich nicht so empörend und selbst für die Sittlichkeit Anderer weniger verderblich, als jene vorhin gedachten Erwerbsarten; allein gewöhnlich verbinden diese heiligen Bettler mit dem edeln Handwerk des »Terminirens« auch einen sehr einträglichen Handel mit allerhand gottseligen Waaren, mit Ablassen, Kruzifixen, Weihwasser, Tolentinbrod, Heiligenbildern u. s. w., die sie auf recht jüdische Weise den gläubigen Liebhabern anzuschwatzen verstehen. Wie sehr Aberglaube und Unsittlichkeit hiedurch gefördert und erhalten werden, ist schon früherhin angedeutet; und es wäre Pflicht jeder vernünftigen Obrigkeit in den Ländern, wo das Betteln zu den freien Künsten gehört, wenig-

stens das Hausiren mit jenen sehr schädlichen Waaren ernstlich zu hindern.

Es mag sehr bequem seyn, aber ohne Zweifel ist es auch sehr unartig, auf Kosten anderer ehrlicher Leute, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen müssen, leben, faullenzen und in den Himmel kommen zu wollen. Jeder Arme und Nothleidende, und wäre sein Unglück sogar von ihm selbst verschuldet, hat Anspruch auf das Mitleid und die Hülfe seiner Mitbrüder; aber nicht der schwelgerische Mönch, der in seinem Kloster alles Nöthige findet, um sich in heiligem Müssiggang wohlthun und mästen zu können, und der muthwillig, blos aus Aberglauben und Arbeitscheu das alberne Gelübde that, kein nützliches und thätiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn.

Messelesen und Beichtehören sind jedoch zwei wichtige und nützliche Geschäfte, ohne welche das Wohl der Menschheit schwerlich bestehen könnte, und selbst die Weltpriester bezeugen, daß ihre frommen Halbbrüder in den Kutten sich recht eifrig und manchmal über die Gebühr hinzu drängen, wenn eine gut bezahlte Messe zu lesen, oder eine lange, alberne und einträgliche Beichte zu hören ist. Das Mein und Dein ist bei den Mönchen, die sich durch eidliche Gelübde zur Armuth verpflichtet haben, ein eben so wichtiger Zankapfel, wie bei den frommen Hebräern, die Gold und Silber und gute Papiere

für das höchste Ziel des menschlichen Strebens halten. Eben so possierlich, als jüdisch ist übrigens die Art, wie sie sich bei gläubigen Seelen als Beichtväter einzuführen und zu empfehlen suchen. »Beichte der Herr doch bei mir! Ich bin nicht scharf! »Ich mach' es gelinde; aber der Pater Fulgentius »Maurus ist ein Brummbär! Beichten Sie bei »mir! Raub, Mord, Hurerei, Ehebruch, Stehlen, »Fluchen, Schwören, Sabbath- und Knabenschänden, Alles, Alles kann man mir beichten! Es »kömmt kein Sterbenswörtchen davon über meine »Lippen und ich schmolle und grolle gar nicht darüber; denn ich bin sanft, wie ein Lamm, *sanft* »wie das Lamm Gottes, das der Welt Sünden »trägt.«

Daß im Beichtstuhl nicht blos vom Sündenvergeben, sondern auch von andern Sachen, die der hochwürdige Beichtvater gebraucht, z. B. von reiner Wäsche, neuen Hosen, Strümpfen, Schuhen, Schnupftaback u. s. w., die Rede ist, könnt Ihr schon denken! Ist das Beichtkind jung, hübsch und gefällig, so pfuscht man zuweilen wohl gar ein wenig ins sechste Gebot hinein, denn wir wissen ja, daß ein Mönch und ein Engel zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Ueberhaupt irrt man sehr, wenn man die Keuschheit der katholischen Geistlichen als eine finstere alte Jungfrau sich vorstellt, die alle Freuden

der Liebe mit gerunzelter Stirne verlästert. Blos der Ehestand ist den Priestern, den Mönchen und Nonnen verboten, weil er zwar ein Sakrament, aber doch ein recht teuflisches, unkeusches Sakrament und ein schändliches Laster ist. Wo findet man wohl schönere, blühendere Nichten, Haushälterinnen, Schaffnerinnen und Dienstmädchen, als in den Häusern der katholischen Weltgeistlichen? Wer dort nicht gleich mit der sechsten Bitte bei der Hand ist, strauchelt gewiß, so fest er auch stehen mag. An den vollbusigen Magdalenen, und den nackten Erlösern hält sich die Phantasie wohlbeleibter Mönche und schmachtender Nonnen für manche Vergnügungen schadlos, deren Genuß die strenge Ordensregel verbietet. Doch — wir wollen hier nicht an Widernatürlichkeiten erinnern, deren Schilderung wir gerne Andern überlassen. Die frommen Priape in den christlichen Klöstern müssen wahrlich vom Himmel in mancher Hinsicht besondere Privilegien haben, oder die Ansichten dessen, der Sodom und Gomorra mit Feuer und Schwefel vertilgte, haben sich seit mehreren Jahrtausenden mächtig verändert; wie wäre es sonst möglich, daß unsere Klöster nicht schon längst ein ähnliches Schicksal erfuhren?

So stolz, wie manche katholische Ordensgeistliche, besonders unter den Jesuiten und den Benediktinern auf den vermeintlichen, ungeheuern Um-

fang ihrer Kenntnisse sind; so hochmüthig sind dagegen andere, und vorzüglich die Kapuziner, Karmeliter und die meisten Bettelmönche auf ihre Dummheit. »Selig sind, die da geistlich arm *sind*, denn das Himmelreich ist ihr!« das ist der sehr mißverstandene, und schlecht angewandte Wahlspruch dieser frommen Taugenichtse, die sich in manchen weltlichen Dingen noch weit dummer und linkischer anstellen, als sie wirklich sind. Betrifft indessen die Sache das Wohl ihres Ordens, oder gar ihres Klosters, dann sind sie voll der schelmischsten Ränke und Pfiffe, und klüger und boshafter, als Schlangen und Nattern. Den Jesuiten und einigen Benediktinern kann man — ohne ungerecht *zu seyn* — es nicht ableugnen, daß sie in mehreren wissenschaftlichen Zweigen sich auszeichneten; allein nie geschah es auf eine, in das Leben der Menschheit vortheilhaft einwirkende Art. Die Folianten Anastasius Kircher's, Caspar Schotts und anderer haben für geistige und sittliche Veredlung gar keinen Werth, und dienten häufig blos dazu, gute Köpfe vom Nachdenken über gewisse Gegenstände abzuziehen, die man mit blindem Gehorsam geglaubt und angenommen haben wollte. Da man nach der Reformation nicht die alte ägyptische Finsterniß in dem Schafstall der allein seligmachenden Kirche erhalten konnte; so bemühte man sich, ein gewisses Helldunkel, das dem Schimmer des Lichts glich,

aber noch schlimmer war, als die dunkle Nacht selbst, hervorzurufen, um schwache Geister zu blenden, die höchlich erfreuet, daß sie etwas sehen konnten, nicht wahrnahmen, daß sie Alles nur falsch sahen. Besonders geschickt in Erhaltung dieses täuschenden Schimmers sind die Jesuiten, denen wir, vorzüglich in Deutschland selbst unter Protestanten den Hang zu einem abentheuerlichen, bigotten Mysticismus verdanken. Die Einbildungskraft ist unter allen Kräften der Seele die einzige, welche Pfaffen, Mönche und Jesuiten auszubilden, und der sie ein Uebergewicht über alle andere zu geben suchen, wohl wissend, daß der phantasiereiche Mensch, bei dem Denkkraft, Vernunft und Scharfsinn im Schlummer liegen, immer der Gläubigste und Gehorsamste ist.

Der lächerlichen Behauptung der Karmeliter, daß der Prophet Elias Stifter ihres Ordens gewesen, ward schon früher erwähnt. Allein dergleichen Tollheiten sind dem mönchischen Hochmuth noch lange nicht genug! Sogar für leibliche Oheime Gottes wollen diese elenden Wichte gehalten seyn, und zürnen gar mächtig, wenn man ihnen den Titel: Brüder der Mutter Gottes bestreitet! Der heilige Franziskus wird von seinen Jüngern nicht allein dem Heilande gleich gestellt, sondern noch weit über ihn erhoben.

Doch genug von der verächtlichen pfäffischen

und mönchischen Brut, die unter allen Sekten sich gleich bleibt, aber bei uns Christen mehr, als bei irgend einer andern sich durch Verfinsterungs- und Verketzerungswuth, durch Proselytenmacherei, Selbstsucht, Eigennutz und Herrschgier, und überhaupt durch alle nur möglichen Laster, Verbrechen und Schandthaten ausgezeichnet hat. Mögen sich auch, wie es scheint, jetzt weltliches und geistliches Zwingherrnthum fester, denn jemals mit einander verbinden; mögen sie sich gegenseitig salben und krönen, und dreimal heilig, heilig, heilig nennen; die Menschheit hat eine Höhe erstiegen, von welcher sie das unheilige, nichtswürdige Thun und Treiben dieser Basilisken und Molche sehr gut übersehen kann. Es wird den Pforten der Hölle keineswegs gelingen, den Geist der Völker wieder in die alten Fesseln zu schmieden, und seinen Aufschwung durch Bannstrahlen, Interdikte, Inquisitionen und dergleichen zu hemmen. Vergebens werden sich Blindschleichen und Finsterlinge jeglicher Art, weltliche und geistliche, autokratische und aristokratische, servile und liberale oder liberalscheinende dem allgewaltigen Strom entgegen stellen; sie werden, wie elendes Gestrüpp ohne Haltung und Wurzel, mit fortgerissen und in den Fluthen begraben werden *).

---

*) Das mit eben so viel Geist, als Kenntniß geschrie-

bene Werk: die Möncherei, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. 3 Bde. Stuttgart 1819 — 1820 ist Jedem, der sich über das mönchische Unwesen zu belehren wünscht, sehr zu empfehlen. Auch Risbecks Briefe über das Mönchswesen. 4 Bände. 1781 ff. 8. verdienen einer ehrenvollen Erwähnung, wenn sie gleich dem vorhin genannten Werke in jeder Hinsicht weit nachstehen.

Der weiße Jude als Edelmann.

Der weißjüdische Adel verdient als bevorzügter Stand und als vermeintliche Stütze der Throne seinen Rang, wenn gleich nicht vor, doch neben den christlichen Rabbinern, denen er freilich an Heiligkeit in der Regel weit nachsteht.

Abrahams Saame soll sich mehren, wie der Sand am Meer und zerstreuet werden unter *allen* Völkern der Erde. Kein Wunder also, *wenn* es unter unsern unbeschnittenen und *getauften* Standesherren (nicht Landesherren!) Grafen, Freiherren und Rittern Nachkommen des berühmten Stammvaters aller Gläubigen und seiner zweiten Gemahlin Ketura giebt, denn so rein sie *auch* gewöhnlich ihre ehelichen Waitzenfelder von allem, besonders bürgerlichem Unkraut zu erhalten strebten, so streuete doch der böse Feind, der umher gehet, wie ein brüllender Löwe, manch' israelitisches Saamenkörnchen hinein, das leider, aufgieng, und hundertfältige Frucht trug. Bei den europäischen Souveränen (Landesherren) war es ein Anders; die Legitimität stand von jeher unter des Himmels heiligem und unmittelbaren Schutz, und wenn

wir gleich nicht die Keuschheit aller Ahnfrauen der legitimen Regenten beschwören können, so sind wir doch mit Herrn von Haller und Andern einverstanden, daß auf ihrem heiligen Grund und Boden nie ein illegitimes Saamenkorn gedieh.

Vielen weißjüdischen Edelleuten muß man es zugestehen, daß sie manchen Tugenden oder — Untugenden ihrer geistlichen Herren Vettern keineswegs, oder doch nicht in gleichem Grade ergeben sind. Die fromme Demuth der letztern macht sie gleichgültig gegen Ehre und Schande, also auch gleichgültig in der Wahl ihrer Mittel, um zu Reichthum und Macht, zu Ansehen und Würden zu gelangen. Ganz verschieden denkt hierin der weißjüdische Edelmann. Dieser will lieber ertrotzen, was der christliche Rabbiner erschleicht; er will selbst, wenn er raubt, stiehlt, betrügt, mordet, sengt und brennt, den äußern Schein eines Ehrenmannes behalten, woran hingegen der schwarzen Legion, die nur ihren Ruhm bei Gott, und nicht bei Menschenkindern sucht, gar wenig gedient ist. Daher findet man bei dem weißjüdischen Adel weit seltner die kriechende Schmarotzerei, den schmutzigen Geiz, die Klatschhaftigkeit, die Verleumdungssucht, die unanständige Freßgier und mehrere andere Eigenschaften, von denen im vorigen Aufsatz die Rede war. Die christlichen Rabbiner — den Hohenpriester im Vatikan keineswegs ausgenommen — stre-

ben zwar, wie alle Hebräer, nach Ansehen, nach Reichthum und Macht; aber sie wollen in der Regel Alles durch Heucheln und Schmeicheln, durch Lügen und Trügen gewinnen; sie wollen nichts dafür geben, als fremdes Leben und Gut. Die weißjüdischen Junker trachten, wie jene, gleichfalls auf Gefahr und Kosten ihrer Mitbürger nach Vergrösserung ihres Ansehens und Vermögens, und nach Erweiterung ihrer Vorrechte vor andern ehrlichen Menschen; allein sie setzen, wenn ihr Zweck es erfodert, eigenes Gut und Leben, ja selbst die eigene Seligkeit dafür ein, um ihr Ziel zu erreichen, und daher erscheinen sie manchem Weltmann weniger verächtlich, als jene Männer Gottes, die Alles mit Schlangenlist an sich ziehen, aber keinen Blutstropfen wagen mögen *). Geleitet von einem gewissen Gefühl für Anstand und Ehre, und häufig in höhern Kreisen von wahrhaft edeln Eltern und Erziehern gebildet, wissen manche weiße Hebräer von Adel die ihnen anklebenden Fehler, wodurch

*) Ein französischer Geistlicher äußerte einst sehr naiv gegen mich: „Ich möchte wohl das Geld und die Ehre haben, welche Voltaire durch seine Schriften auf dieser Welt erworben hat; aber was ihm jenseits dafür wiederfahren, möcht' ich nicht mit ihm theilen!" So sind diese Herren! Sie mögen gerne Ruhm und Schätze erwerben, aber nie wollen sie leiden, was dafür gehört.

der tölpische Christenrabbiner so oft sich lächerlich macht, schlau zu verstecken, oder ihnen wohl gar das Ansehen glänzender Tugenden zu geben. Sie sind freilich eben so rachgierig, verfolgungssüchtig und boshaft, wie ihre geistlichen Brüder; allein der weißisraelitische Edelmann, woferne er nicht zu den verworfensten seines Standes und Stammes gehört, stellt sich seinem Feinde gegenüber im offenen Felde; der christliche Rabbiner hingegen erscheint überall als ein feiger, elender und heimtückischer Buschklepper, dessen liebste Waffen Lug und Trug, Gift und Dolch sind, und der keine andere Lehre des Heilandes kennt, als —: seyd klug, wie die Schlangen.

Man halte dies nicht für eine Vertheidigung der weißen Hebräer unter dem Adel; so wie es auch keineswegs von allen gilt. Statt jener unrühmlichen Eigenheiten, die sie mit den christlichen Leviten nicht theilen, besitzen sie viele andere, die weder ein Glück, noch eine Zierde der Menschheit sind.

Der Erbadel hat in neuern Zeiten sehr harte Anfechtungen erfahren, aber eben so, wie das Pfaffenthum, selbst in Ländern, wo man ihn für immer vernichtet hielt, sein gedemüthigtes Haupt stolz wieder empor gehoben. Dies war übrigens durchaus nicht, wie man gerne die Welt überreden möchte, Folge seiner Unentbehrlichkeit für das Wohl

der Völker und der — Throne, sondern vielmehr einzig und allein ein Ergebniß der Rückkehr anderer, eben so wenig unentbehrlicher, politischer Verhältnisse und Einrichtungen, die man durch Wiederherstellung des Erbadels stützen zu können glaubte.

Nicht Geburt, nicht die Verdienste längst vermoderter Ahnherren, sondern blos eigene Fähigkeiten und eigener Werth können zu Ansprüchen auf Vorzüge vor minder Fähigere und minder Verdientere berechtigen. Geschicklichkeit, Kenntniß, Klugheit und Tugend sind Güter, die sehr selten von dem Vater auf den Enkel und Urenkel bis zu den spätesten Geschlechtern hin fortgeerbt werden. Ueberdies ist es leider bekannt, daß viele Vorfahren unsers jetzigen Adels und selbst manche Ahnherren von Kaisern, Königen und Fürsten zu den ehrenwerthen Leuten gehörten, welche zu ihrer Zeit die Wege und Straßen ziemlich unsicher machten, und eher Schwert, Galgen und Rad, als Sterne, Ordensbänder und Kronen verdient hatten.

Gesetzt aber wirklich, alle jene Ahnherren der grauen Vorzeit wären die weisesten, edelsten und besten Menschen, die tapfersten Krieger, die uneigennützigsten Beschützer ihrer Mitbürger gewesen; was giebt dies ihren Nachkommen, die so häufig von allem dem gerade das Gegentheil sind, für Ansprüche auf Vorrechte vor ihren Zeitgenossen? Wenn der Vater ein vortrefflicher Arzt oder ein

einsichtsvoller Rechtsgelehrter ist, müssen denn seine Söhne und alle seine Enkel bis ins tausendste Glied dasselbe seyn? Vielleicht möchte man noch eine Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Tugenden, Kenntnisse und Fähigkeiten, wenn auch nicht in gleichem, doch in minderem Grade durch Erziehung und Beispiel vom Vater auf den Sohn fortgeerbt werden könnten; aber daß dies von Generation auf Generation nothwendig geschehen müsse, daß die sittliche und geistige Nachlassenschaft, je weiter sie von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird, nicht verringert, sondern vergrößert werde; ist eine Lächerlichkeit, die der Vernunft und der Erfahrung Hohn spricht. Auf eben diese Lächerlichkeit aber stützt sich der Grundsatz: daß der Erbadel um so besser sey, je älter er ist, oder je mehr Ahnherren zwischen dem ersten Erwerber und dessen letztesten Nachkömmlinge stehen.

Der Wahn, daß man Verdienste, Tugenden und Fähigkeiten, wie Vater Adam die Erbsünde, auf seine spätesten Nachkommen vererben könne, hat viele der edelsten Herzen und der besten Köpfe verderbt und in Geisseln ihrer Mitbürger und Zeitgenossen verwandelt. Wer aber einen Edelmann blos deshalb tadelt, oder gar für einen Thoren erklärt, weil er mit Stolz auf die wirklichen oder vermeintlichen Verdienste seiner Vorfahren zurück blickt, der handelt sehr unbillig, denn mit gleichem und mit

noch weit stärkerem Rechte muß man dann ja den Nationalstolz verdammen, der doch die Quelle so vieler ausgezeichneter und herrlicher Thaten *und* Handlungen war. Alle Nationen, die sich auf einer bedeutenden Stufe geistiger und sittlicher Bildung befinden, rühmen sich voll edeln Stolzes der großen Männer, die sie hervorbrachten, und streiten wohl gar, bei welcher von ihnen diese Entdekkung oder Erfindung zuerst und von wem sie gemacht worden? Wie könnte man also wohl jenes rein menschliche Gefühl verurtheilen, das aus dem Bewußtseyn entspringt: auch unter meinen Vorfahren und Verwandten waren Menschen, die *Achtung* und Dankbarkeit verdienten, und noch *werth* sind, mit Achtung genannt zu werden? Wem es gleichgültig ist, ob seine Voraltern Diebe und Räuber, oder ob sie ehrliche Leute waren, der ist auch nahe daran, ein Schelm und Spitzbube zu werden. Ich habe einen Mann gekannt, der allenthalben damit prahlte, daß er mit Klopstock verwandt sey, obgleich diese Verwandtschaft kaum mit einem Sack voll Linsen zusammen gerechnet werden konnte, und man ziemlich weit zu Noahs Arche herabsteigen mußte. Die Verwandtschaft mit dem Sänger des Messias spornte ihn aber an, gleichfalls Hexameter zu machen, die freilich nicht zu den besten gehörten; allein er machte auch Gedichte, die keineswegs ungereimt waren, zu ihrer Zeit manchen Musen-

almanach und manche Zeitschrift schmückten, und noch jetzt mehr werth sind, als ganze Ballen von Gedichten, Legenden, Volkssagen und Mährchen, womit jede Leipziger Büchermesse ganz Deutschland überschwemmt. Wäre Klopstock nicht der Herr Vetter dieses Dichters gewesen, so hätte er nie einen Vers gemacht, oder gar drucken lassen. Sollte nicht auf ähnliche Art das Andenken an große und gute Vorfahren und Verwandte auch auf das Sittliche des Menschen einwirken können? Und sollte man daher nicht manchem Edelmann eine kleine Eitelkeit auf die Verdienste seiner Vorfahren zu Gute halten, wenn anders diese Verdienste nur nicht, wie sehr häufig der Fall war, in Straßenraub, Nothzucht, Ausübung des Rechts der ersten Nacht, Bauern- und Bürgerquälerei und dergleichen Unbillen bestanden?

Wenn man aber weiß, daß nicht allein von den Ahnherren manches Edelmannes, sondern selbst manches legitimen Prinzen nichts weiter zu rühmen ist, als daß sie, begünstigt vom Dunkel grauer Jahrhunderte, trotz aller ihrer Räubereien und Bubenstücke, dem Schwert, dem Galgen, dem Rade, dem Staupbesen und Brandmahl glücklich entwischten, welche sie doch mit besserm Rechte, als ihre Nachkommen Ordensbänder, Sterne und — Diademe, verdient hatten; daß sie blos durch Rauben und Morden, durch Sengen und Brennen,

und durch die schändlichsten, alle Rechte der Menschheit verhöhnenden Anmaßungen große Länder und Güter an sich rißen, in deren Besitz noch jetzt ihre unwürdigen Sprößlinge schwelgen und über den Jammer und die Flüche der bedrückten Völker Hohn lachen; dann möchte man mit den Zähnen knirschen über das freche, hochmüthige Pochen, womit sich mancher elende Menschenpeiniger als einen Gesalbten und Heiligen Gottes ankündigt, weil er ein legitimer Nachkomme großer und glücklicher Banditen und Räuber ist.

Unsere carbonarischen und jakobinischen Aerzte und Naturforscher versichern, daß es mit der *Zeugung* und Geburt eines Prinzen und *Edelmanns* gerade so zugehe, wie mit der *Zeugung* und Geburt eines — Bauern. Ja, sie behaupten sogar, daß der Stoff, die Organisation und die geistigen Anlagen vieler Bauerzungen weit besser sind, als die mancher Kronprinzen *) und hieraus ziehen

*) Ganz anders dachte hierüber ein Herr Jakob, Freiherr von Lichtenberg, der zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts „f l o r i r t e." „Es vermag, schreibt er, es vermag die Natur durch lange Zeit, daß aus einem Körper ein anderer wird, daher ist continua alteratio in einem jeden Leib, Menschen und Vieh, da wird alle wege der Mensch geartet nach der Speiß, die er geneußt. Geneußt er allewege Fische, so wird seine Natur kalt, wie der Fischen

naseweise Demagogen den lächerlichen Schluß, daß, da Geburt und Zeugung aller Menschen sich gleich sind, sie auch Alle zu gleichen Ansprüchen auf Leben und Lebensgenuß befugt seyn, und daß der kluge und fähige Sohn eines Bauern oder Bürgers dem dummen und unfähigen Lümmel eines Ministers oder Kammerherrn bei Besetzung von Staatsämtern vorgehen müsse, von deren gewissenhafter und einsichtsvoller Verwaltung das Glück vieler Familien und oft vieler Tausende abhängt. Jene Carbonari und Jakobiner folgern weiter: daß wir Menschen alle Eines, und zwar göttlichen Geschlechts und zu höherer geistiger und sittlicher Veredlung in

---

ist. Item allewege grob Schweine=Fleisch, wird schweinen die Natur und grober Art; das wird an den Bauern erfahren, darum sie auch so rülßet und Schweinen seynd. Also wiederum, die so sich reiner, subtiler, adlicher Speise gebrauchen, werden adlich, subtil, hohes Verstandes, großer Vernunft." Der liebe Mann hatte, nach diesen Aeusserungen, wohl nie reine=subtile, adliche Speise genoßen! Uebrigens hat man häufig Freiherren gesehen, die immer fürstlich und königlich aßen, und am Ende doch keine Fürsten und Könige, sondern Bettler wurden. Das Mittel ist folglich nicht, als durchaus probat zu empfehlen. M. s. Jakob, Freiherrn von Lichtenberg=Entdeckung aller fürnehmsten Artikel der Zauberei durch Jakob Weckern an den Tag gegeben.

dieser und in jener Welt bestimmt sind; daß also eine Handvoll eigenwilliger, aufgeblasener und herrschgieriger Erdensöhne nicht das Recht haben könne, viele Millionen vernünftiger Wesen als Heerden von Schlachtvieh zu betrachten, die Seelen derselben, wie Rechenpfenninge unter sich zu vertheilen, und jenen erhabenen Zwecken der Vorsehung durch Hemmung alles geistigen Verkehrs und andere despotische und pfäffische Mittel entgegen zu arbeiten. Diese Grundsätze sind keineswegs neu! Ein Mann, der vor achtzehnhundert drei und zwanzig Jahren zu Bethlehem in Kanaan geboren und nachmals wegen demagogischer Umtriebe von jüdischen Priestern ans Kreuz geschlagen ward, lehrte sie schon, und selbst vor ihm hatte man sie häufig von Andern bald öffentlich, bald nur zwischen vier Wänden behaupten gehört; ja sogar vor den Zeiten Nimrods und anderer großen Parforzjäger des Menschengeschlechts sollen sie allenthalben geübt worden, und in vielen Ländern Amerika's noch an der Tagesordnung seyn.

Die Jakobiner und Carbonari haben offenbar Unrecht, denn ihre Ansichten streiten ja geradezu wider das monarchische Prinzip und die Lehre von der Legitimität, worauf das Heil der ganzen Menschheit beruhet.

Sehr vernünftig hingegen ist, was Abrahams hochadliche Kinder von der weißen Linie behaupten:

Als Gott, die Erde und Alles, was darauf lebet, webet und kriecht, geschaffen hatte, da machte er auch ein Männlein und ein gnädiges Fräulein, beide von altem turnier- und stiftsfähigem Adel, und setzte sie ein zu Herrschern über die Erde. Die Leckerhaftigkeit der Ahnfrau Eva, der wir die Erbsünde und das Dogma verdanken, daß Gott geoffenbart wurde im Fleisch, brachte uns um unser Stamm- und Rittergut Gan-Eden, und der Herr verurtheilte uns, obgleich wir vom Apfel gar nicht mitgenascht hatten, ganz unschuldiger Weise zu arbeiten und im Schweiß unsers Angesichts Brod zu essen und — Wasser zu trinken. Weil den Herrn aber nachmals, wie dies bekanntlich, laut der heiligen Schrift, sehr oft der Fall war, gereuete, was er gethan hatte, so hörte er auf, die Erde zu verfluchen um des Menschen willen, und schuf Bürger und Bauern, die wir kantschuen, peinigen, beherrschen, und die für uns arbeiten sollten.

Späterhin kamen die Kinder Gottes, die heiligen Engel oder Prinzen vom Himmel und sahen die Töchter der Menschen, wie sie so schön waren und sich so reizend geschmückt hatten. Sie nahmen zu Gemahlinnen von ihnen, welche sie wollten, (1 B. Mos. Kap. 6.), und zeugten mit ihnen große und gewaltige Helden, welche die Ahnherren aller jetzigen irdischen Herrgötter sind, bei denen die Edelleute von Rechtswegen die Stelle der Seraphim

und Cherubim vertreten. Man sieht hieraus, daß die allein seligmachende Lehre von der Legitimität schon in der Schrift gegründet ist. So gut nun der Sohn eines irdischen Herrgotts, der nicht einmal zum Gänsehirten klug genug ist, durch Geburt und durch seine Abstammung von den Kindern Gottes, des eigentlichen Lehnherrn der Erde, das Recht erlangt, große Staaten oder Ställe voll Bürger und Bauern zu beherrschen, ihr Vermögen und Blut nach Laune und Willkühr zu verschwenden, alle ihre Erwerbzweige durch unerschwingliche Mauthen, Abgaben und Lasten zu ertödten; eben so gut ist der Sohn eines Edelmanns, und wäre er übrigens kaum zum Thorschreiber geschickt, durch seine Geburt berechtiget, Minister und Rath eines solchen Fürsten zu werden.

Auf diese Weise ließen sich am Besten und, wie ich glaube, allein nur die schönen Lehren von der Legitimität der Throne, vom monarchischen Prinzip, vom ausschließlichen Vorrecht der Edelleute auf alle einträgliche und ehrenvolle Staats- und Kriegsämter, vom schuldigen, blinden Gehorsam der Bürger und Bauern gegen den Willen ihrer fürstlichen und adlichen Zwingherren vertheidigen. Freilich ließe sich wohl nicht Alles ganz klar aus der Bibel beweisen; allein wir müssen bedenken, daß es mit dem alten und neuen Testament nichts besser gieng, als mit vielen andern Testamenten, die

von

von Pfiff- und Dummköpfen verdrehet, verstümmelt und durch mancherlei Zusätze und Weglassungen so sehr entstellt wurden, daß man von ihrem wahren Inhalte nachher wenig mehr erkennen konnte. Wo etwas jenen erhabenen Lehren widerspricht, da muß man es für untergeschoben erklären; wo etwas fehlt, das vortheilhaft seyn könnte, da sage man: es sei durch Schuld der Abschreiber weg geblieben. Es läßt sich aus der Bibel Alles machen, was man nur will, und es ist schon vieles daraus gemacht worden, was nicht hätte seyn sollen. Leider, ist die Lehre von der Legitimität, als die Frucht des tiefen Nachdenkens großer Monarchen und Diplomaten des gegenwärtigen Jahrhunderts, der Menschheit zu spät bekannt geworden. Früherhin schienen selbst manche der willkührlichsten Zwingherren der Meinung zu seyn, daß man Menschen nicht als Viehheerden oder gar als todte, leblose Sachen vererben, verschachern, vertauschen, verschenken und erheirathen könnte, sondern daß man sie als vernünftige, zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung bestimmte Wesen betrachten und behandeln müsse, und deshalb ward bei jedem Thronwechsel die Huldigung erfordert, wodurch dem Herrscher seine angemaßten oder übertragenen Befugnisse von den Völkern zuerkannt und bestätiget wurden. Dieser Umstand ist wichtig. Er beweist uns, daß Geburt, selbst nach der Meinung sehr

despotischer Fürsten, keineswegs Jemanden oberherrliche Rechte über ein Volk ertheilen könne, sondern daß dieselben bloß durch den Willen und das Anerkenntniß des letztern dem Regierenden übertragen werden. Die Gewalt geht also nicht, wie gewisse Herren so gerne uns einbilden möchten, von den Fürsten, sondern von den Völkern aus, und darf folglich auch von diesen zurück genommen werden, sobald der damit Versehene sie nicht zu den beabsichtigten Zwecken verwendet. Doch hievon an einem andern Orte ein Mehreres!

Wollte man den Erbadel als eine Belohnung der Verdienste wirklich ausgezeichneter und vortrefflicher Männer und als eine Mahnung an ihre Nachkommen betrachten, sich gleiche Ansprüche auf den Dank ihrer Mitbürger zu erwerben, so hätte man bloß eine Art von äusserer Ehre damit verbinden sollen, die zwar als eine Anerkennung der großen, edlen und nützlichen Thaten und Handlungen der Vorfahren, nicht aber als eine Auszeichnung des Nachkommen hätte gelten, oder gar diesen zu Vorzügen vor Andern hätte berechtigen müssen.

Durch fremdes, nicht durch eigenes Verdienst auf Erden glücklich und jenseits seelig werden zu wollen, mag in den Augen der Diplomatiker und Dogmatiker recht gut und heilsam seyn; aber für die Sittlichkeit ist es sehr nachtheilig, und ungerecht

auch gegen Andere. Der Edelmann, der seinen Mitbürgern vorgezogen seyn will, weil nicht er, sondern sein Ahnherr sich wirkliche Verdienste um seine Zeitgenossen erwarb, ist ein elender, verächtlicher Jude, der Bezahlung für etwas begehrt, was längst schon bezahlt worden, und ihm durchaus nicht gehört. Aber der, welcher gar deshalb Ansprüche auf das Mark des Landes und auf das Land selbst macht, weil seine Vorfahren glückliche Räuber, Mörder und Diebe waren, ist ein schändlicher Bösewicht, der den Galgen verdient, welchem seine hochgepriesenen Ahnherrn leider entgiengen.

Wir glauben, zur Ehre unsers Jahrhunderts bekennen zu müssen, daß nicht mehr so viele weiße Hebräer unter unsern Edelleuten sind, wie ehemals, und daß man deshalb ganz Recht gethan hat, schwarzjüdische Grafen und Barone zu backen, um den Abgang an der weißen Linie zu ersetzen; allein dennoch giebt es von der letztern noch immer sehr viele, und sie nisten häufig gerade dort, wo man sie am wenigsten dulden sollte: an Höfen, in Kabinetten, Gerichtssälen, Polizeistuben und — in den Kriegsheeren. Aber wer ist schuld daran? Niemand anders, als die Fürsten und — auch die Völker selbst, durch die Nachsicht, womit sie dergleichen Unfug, ohne zu murren, zugaben.

Es ist ein thörichter verzweifelter Wahn mancher Regierenden, daß ihre Lehnsessel nicht sicher ste-

hen, wenn sie nicht von einer Hetze hungriger, habsüchtiger, schmarotzender, ausgemergelter, verschuldeter und fader Junker gehalten werden; daß Zufriedenheit und Liebe der Völker gar nichts *bedeuten*, daß große Heere mißvergnügter, schlecht besoldeter und schlecht verpflegter Krieger, theuer bezahlte Banden heimlicher Laurer, Häscher, Angeber und Inquisitoren die zuverlässigsten Bollwerke der Throne sind; daß man die Meinung der Völker nicht mehr zu fürchten braucht, wenn man ihnen nur durch Interdikte, durch Censur- und Polizei-Verordnungen und durch geheime Aufpasser den Mund verstopft, und daß eigennützige, bloß *auf ihr* Wohlseyn und auf den Ruin aller andern *Volksklassen* bedachte Edelleute die weisesten *und* besten Rathgeber sind. Hiedurch entfremden sich die Regierenden die Herzen der Völker, und der Unwille, den ihre Umgebungen gewöhnlich mehr verdient hätten als sie, trifft häufig *sie ganz allein*.

Manche Regenten haben das traurige Schicksal, schon von der Wiege an in der Gefangenschaft weißadlicher Juden zu seyn. Die köstlichen Grundsätze, daß die Welt nur für sie und den Adel erschaffen ist; daß sie das Recht haben, Hirsche, Rehe, Bürger und Bauern nach Belieben zu quälen und parforzzujagen; daß Jeder, der nicht ihrem Willen blindlings gehorcht, nicht Alles, was sie sagen und thun, als Salomonische Weisheit in den

Himmel erhebt, sondern wohl gar sich Mißbilligung und Tadel erlaubt, ein Majestätsverbrecher und Hochverräther ist; daß Bauern und Bürger ja nicht zu klug werden müssen; daß der Fürst, der um das Wohlseyn derselben sich kümmern wollte, eben so unanständig handeln würde, wie ein Edelmann, der mit eigenen hohen Händen seine Gänse und Schweine füttert; diese Ansichten sind es, die man von Kindheit auf vielen jungen Fürsten einzuprägen, und wodurch man sie von ihren Völkern zu entfernen sucht.

Der weißjüdische Adel ist immer darauf bedacht, die angemaßten Vorrechte seines Standes und seiner Familie zu erhalten und zu erweitern. Daher das Streben dieses Ungeziefers, sich den Fürsten so unentbehrlich, als möglich, zu machen, und ihnen Verachtung, Argwohn und Mißtrauen gegen alle andere Volksklassen einzuflößen. Je schlechter die Erziehung des jungen Regenten ist, je früher man ihn zu eiteln Vergnügungen, zum Müßiggang und zu Ausschweifungen gewöhnt, wodurch er an Leib und Seele verderbt und verkrüppelt wird, desto besser, denn desto unfähiger wird er zu dem, was er seyn soll; desto unentbehrlicher wird man ihm, und desto leichter wird es nachher, das Staatsruder ihm aus den Händen zu winden. Ludwig XV, einer der verächtlichsten und nichtswürdigsten unter allen Bourbons, welches doch

wahrlich viel sagen will, wäre vielleicht ein guter und edler König geworden, wenn der Speichellekker Villeroi nicht sein Führer oder Verführer, St. Simon nicht häufig sein Ahitophel, und eine Menge schändlicher, eigennütziger, herrsch- und habgieriger Edelleute und adlicher Huren nicht seine Teufel gewesen wären.

Abrahams weißer adlicher Saame haßt das Licht eben so sehr, wie seine levitischen Vettern, und Einer sucht immer sein Interesse zum Interesse des Andern zu machen. Wer eine Kröte tritt, der hat auch alle Molche und Blindschleichen wider sich, denn Zwingherrnthum jeglicher Art kann nur *im* Finstern gedeihen. Daher sind große und *kleine*, geistliche und weltliche Zwingherren *völlig* einverstanden, daß man alles geistige Fortschreiten, allen Gedanken- und Ideenverkehr durch Censuren, Polizeien, Spione, Inquisitionen, Jesuiten, Pfaffen, und wie diese Teufeleien und Teufel mit ihren zum Theil sehr undeutschen Namen alle heißen, möglichst zu hemmen suchen müsse. Was Biliams unvernünftiger Eselin erlaubt war, ihren Herrn zu fragen: warum schlägest und marterst du mich, das wollen jene Menschenpeiniger vernünftigen, gebildeten Völkern verweigern, und gerne würde mancher Pharao, wenn ein zweiter Moses sein Land mit ägyptischer Finsterniß bedeckte, den Wunderthäter mit Gold und Schätzen belohnen, und ihn bitten,

die dunkle Nacht doch ewig dauern zu lassen, denn im Dunkeln ist ja gut Munkeln und auch gut Herrschen und — Schinden. Selbst dort, wo weise und geistvolle Fürsten, die lieber im Licht, als in der Finsterniß wandeln; die lieber achtungs- und ehrenwerrhe Leiter vernünftiger und gebildeter Wesen, als dumme, verächtliche Schaf- Gänse- und Sauhirten seyn wollen, durch freisinnige, den Rechten und den Bedürfnissen der Völker entsprechende Verfassungen und Anstalten Aufklärung und Menschenwohl zu fördern und zu sichern suchen; selbst dort möchten jene Basilisken mit ihren Habichts- und Eulenklauen hinein greifen, um das schöne Band zu zerreißen, was die Regierenden und Regierten umschlingt, und das Licht zu verlöschen, weil sie fürchten, es möchte auch ein Schimmer davon in ihre Kerker und Viehställe eindringen, und weil sie sich zu dumm, zu schlecht, zu nichtswürdig und zu kopflos fühlen, um sich anders, als nur im Dunkeln auf ihrer Höhe halten zu können.

Man sagt: Erbadel und Geistlichkeit, als bevorzügte Stände, sind die sichersten Stützen der Throne. Alberne Thorheit!

Nicht Adel, nicht Geistliche
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten stehn!
Liebe des Volkes kann's,
Liebe des freien Mann's.

Wer hat wohl mehrere Thronen gestürzt, und mehrere Fürsten, theils gute, theils schlimme, gemordet, als Pfaffen, Adel und — stehende Heere, auf welche herrschgierige, mit der Geschichte sehr unbekannte Zwingherren ein so großes Vertrauen setzen!

Auch die Bourbons schienen zu glauben, daß ein eigennütziger, stolzer, üppiger, verschwenderischer Adel, eine eben so habsüchtige, als mächtige Geistlichkeit, in geistige und leibliche Sklavenketten geschmiedete Bauern, verarmte und in Lumpen gehüllte Bürger, verhöhnte und zertretene Rechte der Menschheit die sichersten Stützen der Throne wären, und Ludwig XVI, einer der Besten unter den Bourbons, welches freilich kein großes Lob ist, hat für diesen Wahn auf dem Blutgerüste gebüßt. Und was thaten seine weißjüdischen adlichen und geistlichen Schmarotzer zu seinem Schutze? Sie packten eiligst, als sie für sich die mindeste Gefahr witterten, ihre und auch wohl anderer Leute goldene und silberne Geräthe zusammen; liefen, wie Schelme zum Lande hinaus, trieben zu Koblenz, wo sie von einem verächtlichen Pfaffen geschützt wurden, den größten Unfug; machten es nachher zu Blankenburg so arg, daß der Herzog von Braunschweig sie fortweisen mußte, und Jedermann froh war, als sie von dannen zogen, obgleich sie allen Menschen schuldig blieben. In Mietau zeigten sie gleichfalls, daß sie, wie Napoleon sehr richtig bemerkte, auf

ihren Reisen nichts gelernt, und nichts vergessen hatten, und erst in England kamen sie etwas zur Ruhe und zur Besinnung, weil der Britte nicht gewohnt ist, sich von französischen Bettlern und Landstreichern prügeln, berauben, betrügen, schinden und martern, und seine Frauen und Töchter von ihnen nothzüchtigen zu lassen, wie die Einwohner von Koblenz und dessen Umgegend, auf gnädigstes ausdrückliches Verlangen ihres durchlauchtigst hochwürdigsten Churfürsten und Erzpfaffen thun mußten *).

---

*) Dies sind leider, allgemein bekannte Thatsachen zur Schande, nicht der deutschen Nation, sondern jenes durchlauchtigst = hochwürdigsten Pfaffen und seiner damaligen Verbündeten. Die Emigranten bildeten nicht allein eine Garde für ihre verlaufenen Prinzen, sie errichteten sogar zu Koblenz einen Gerichtshof, dem sie die Einwohner der Stadt und der Umgegend unterwarfen; sie hatten ihre Bastille und andere Gefängnisse, und der deutsche Bürger mußte ihre Lettres de Cachet oft weit mehr fürchten, als der geborne Franzose. Sie empfiengen Gesandte von auswärtigen Mächten, (von Rußland den Grafen von Romanzow); sie legten Kornmagazine und Waffenplätze an, und warben Regimenter und Truppen von jeglicher Art, um — ihr Vaterland in Blut und Flammen zu setzen. Und in diesem Augenblicke (im Januar 1823) scheint das spanische Lumpengesindel von Seo = Urgel auf französischem Grund und Boden dieselben Scenen erneuern

Wahrlich, die hohen Verbündeten konnten die Franzosen für all' das Unrecht, was sie andern Völkern gethan, nicht besser bestrafen, als daß sie ihnen jenes verlaufene Ungeziefer mit ihren Bourbons, die von jeher weder zu regieren, noch zu gehorchen verstanden, wieder zurück gaben.

Nirgends sind die weißen Juden, mögen sie adlichen oder bürgerlichen, geistlichen oder weltlichen Standes seyn, der Menschheit gefährlicher, als an den Höfen. Man sagt freilich, der Fürst müsse einen glänzenden Hofstaat halten, um sich bei Fremden Ansehen und Ehrfurcht zu verschaffen. Guter Gott! Flößen denn Tausende, flößen Millionen glücklicher, zufriedener und wohlhabender Bauern und Bürger nicht mehr Ehrfurcht für den Fürsten ein, als eine Legion unnützer Schmarotzer und Faullenzer, die sich vom Mark des Landes mästet und oft noch bis zur Ungebühr bereichert? Kann der Fremde, welcher ein Land durchreist, wo ihm lauter bleiche, abgehärmte, mißvergnügte Gesichter, zahllose Bettler, verhungerte, mit den Zähnen klappernde Soldaten, argwöhnischlauernde Polizeiwachen und Zöllner, und — Verbrecher mit

zu wollen, die vor zwanzig Jahren ähnliches Lumpenpack von französischer Herkunft in Deutschland spielte! O tempora! O mores! O patres, o pastores! Und o — Diplomaten und Trappisten! Wie seyd Ihr Euch doch alle so ähnlich!

klirrenden Ketten; aber nirgends fröhliche Menschen begegnen, wohl Achtung haben für den Regenten, und wenn er auch am Hofe viele Tausende wohlbeleibte, reichbebänderte Minister, Hofmarschälle, Kammerherren, Kammerjunker, Fürsten, Grafen, Freiherren, Beichtväter und außer diesen noch mehr Zofen und Kebsweiber fände, als der weise König Salomo liederlichen und nichtswürdigen Andenkens jemals gehabt hat? Und was soll man gar von dem Verstande manches Fürsten denken, wenn man seine Umgebungen näher betrachtet? Geist- und herzlose, ränkevolle Wesen, die durch ihre täglich wechselnden Farben, durch ihre Geschmeidigkeit, ihre kalte Glätte, ihre Schlüpfrigkeit, ihr giftiges Lispeln und Zischen einen Jeden zweifelhaft machen, ob man sie zu der Brut der Chamäleone, der Aale, der Schlangen oder der Nattern rechnen soll, und von deren Charakter sich selten nichts Bestimmtes weiter sagen läßt, als daß sie sämmtlich Barometer und Thermometer der Gunst des Herrschers sind, und daß, so wie der Eine fällt, der Andere zu steigen wünscht. Sehr selten findet man unter Hunderten dieser irdischen Seraphim und Cherubim einen Einzigen, mit dem man länger, als eine Stunde, ohne hoch zu gähnen, verleben könnte. Hofränke und Pagenstreiche, Chambre, Whist und Faro, Rebhühner-, Sau- und Mädchenjagd, Pferde und Hunde, höchstens noch

Moden, Bälle, Opern, Schauspiele, die elenden Teufels- und Rittermährchen von Spieß oder la Motte Fouqué und die Krankheiten, womit Cypriens Göttin ihre Verehrer oft heimsucht; das *sind* die Unterhaltungen, die man mit einem deutschen, weißjüdischen Hofschranzen anspinnen kann; aber über Alles wird er in der Regel nur im innigsten Vertrauen mit Euch sprechen, als ob es die wichtigsten Staatssachen wären. Für jeden Tag, für jedes Hoffest haben diese Ehrenleute ihren klugen und witzigen Einfall, der, mag er passen, oder nicht, abgehaspelt werden muß, und gerade über ein Jahr, wenn sie noch leben und gesund sind, wieder angebracht wird. Wehe aber dem, der *ihre* abgebrauchten Witzworte nicht beifällig belächelt, oder ihren klugen Gemeinsprüchen wohl gar widerspricht. Wahrlich, ich möchte lieber ein Bettler seyn, und unter Löwen und Drachen wohnen, als daß ich ein Kaiser wäre, und unter solcher Brut mich langweilen müßte.

Es giebt sehr viele geistvolle und edle Männer und Frauen, die den größten Theil ihres Lebens an Höfen zubrachten; allein sicherlich nicht an solchen Höfen, von denen hier die Rede ist! Auch in dieser Hinsicht können wir Deutsche stolz seyn auf manche unserer Fürsten, deren Paläste oft Sammelplätze großer, vortrefflicher und gebildeter Menschen waren, unter denen der fürstliche Wirth nicht selten eine der ersten Stellen behauptete.

In einem der größten Wälder Germaniens sah' ich einmal, ich weiß nicht, ob wachend oder im Traume, denn es ging mir, wie dem Apostel Paulus, der nicht wußte, ob er im Leibe oder ausser dem Leibe gewesen war; dort also sah' ich einmal ein Fürstenthümchen, dessen Beherrscher wohl in etwas mehr, als figürlichem Verstande, den Namen eines Landesvaters verdiente. In dieser grossen Monarchie von sechs und einer halben gevierten Meile, konnte nemlich fast jedes hübsche Weib und jedes schöne Mädchen sich rühmen, ein Unterpfand der landesväterlichen Liebe zu besitzen. Der sechzigjährige »Titus,« denn so ward er in einem Geburtstagsgedichte seines Hofpoeten, eines verrückten Magisters aus L--g, deren es dort noch mehrere giebt, buchstäblich genannt, der sechzigjährige »Titus» konnte, wenn gleich nicht unter die Bildnisse aller seiner Unterthanen, doch unter jene seiner meisten Minister, Räthe, Beamten und Diener, ja selbst seiner ganzen Armee mit Wahrheit die Worte setzen: Ipse feci, wenn anders nur nicht die Rede von den Bildern, sondern bloß von den Originalen war. Man kann folglich leicht denken, wie treu und liebevoll sie sämmtlich ihm anhiengen, und wie einig und verträglich mit einander sie lebten. Nur ein einziges Mal, erzählte man mir, wäre bald diese patriarchalische Ruhe gestört worden. Der Herr Oberjägermeister prügelte nemlich

den Hundejungen, und dieser suchte ihn durch die christliche Erinnerung zur Sanftmuth zu bewegen: Um Gotteswillen! Wir sind ja Brüder! Aber nicht von Einer Mutter, du Spitzbube! rief der *gnädige* Herr, und schlug noch heftiger, als vorher. Hierüber theilte sich der ganze Hofstaat in zwei mächtige Partheien, von denen die eine wegen ihrer stiftsfähigen Mütter den Vorzug, und die andere wegen ihres hochfürstlichen Vaters gleiche Rechte begehrte. Der letztere entschied am Ende für den Statum quo und behielt sich das Recht der Züchtigung vor, weil »Brüder, und wären sie wirklich auch nur Halbbrüder, sich unter einander lieben, und nicht kantschuen sollen.«

Dieser kleine selbst gebildete Hofstaat und dieses aus den eigenen legitimen und monarchischen Lenden des Landesvaters entsprossene Kriegsheer hatte in der That sehr viel Anziehendes und Gemüthliches; denn schon die wahrhaft zärtliche Sorge, womit der durchlauchtige Herrscher für das Beßte seiner überaus zahlreichen Nachkommenschaft auf das Eifrigste bemüht war, und die herzinnige Dankbarkeit, womit er seinen Freundinnen, mochten sie adlichen oder bürgerlichen Standes, mochten sie gnädige Fräulein oder ungnädige Viehmägde seyn, jeden Liebesdienst zu vergelten suchte, mußten ihm alle Herzen gewinnen! Ueberdies ist er die Huld und Milde selbst. Einen gottlosen Bauer,

welcher mit Pulver nach einem wilden Eber schoß, der ihm seine Saatfelder verheerte, bestrafte er bloß mit zweijähriger Kettenstrafe, und begnadigte einen dreifachen Pferdedieb, der zum Galgen verurtheilt war, aber eine niedliche Tochter hatte. Noch vor Kurzem soll er ein sehr weises Gesetz erlassen haben, daß keiner seiner Unterthanen über politische Gegenstände und besonders über den Kongreß zu Verona etwas denken, reden, lesen und schreiben soll. Zum Glück sind die meisten Lesens und Schreibens unkundig. Se. Durchlaucht sind übrigens zu jenem Kongresse nicht mit eingeladen worden!

Zürnen muß man jedoch über manchen kleinen Duodezmonarchen, der mehr Hofmarschälle, Kammerherren, Kammerjunker, Oberjägermeister, Pagen, Lakaien hält, als er Truppen ins Feld stellen kann. Ein solcher Hofstaat von unnützen Fressern gleicht nicht übel den weiten Hosen eines Geitzigen, von denen Shakespear sagt, daß sie für die magern Beine ihres Besitzers viel zu weit sind. Sollte nicht jeder Hofschranze, der an der Tafel eines solchen fürstlichen Wüstlings sich mästet, vor sich selbst erröthen, wenn ihm eine arme Wittwe mit ihren halbverhungerten Waisen, ein zitternder, in Lumpen gehüllter Greis, ein kummervoller Vater begegnet, welcher die kranke Gattin, die frierenden Kleinen ohne Hülfe, ohne Brod lassen muß, um nur sei-

nem hochfürstlichen Zwingherrn den sauererworbenen Groschen darzubringen, der mit vielen tausenden in einer Stunde verschwelgt wird? Ach, Gott nein, daran denkt Abrahams weißer hochadlicher *Saame* nicht! Die Erde ist ja ihm und den Söhnen der Kinder Gottes zum Eigenthum gegeben; Bürger und Bauern sind bloß erschaffen, um für ihn und die irdischen Herrgötter zu arbeiten, ihr Blut zu vergießen, ihre hübschen Weiber und Töchter zu Huren, ihre Söhne zu Kriegern oder zu verächtlichen Soldatenpuppen herzugeben, und sich nach Belieben mißhandeln und kantschuen zu lassen.

Ist der weißjüdische Edelmann schon so gefährlich als bloßer nichtsbedeutender Hofschmarotzer, was muß er nicht seyn, als Minister, als Feldherr, als oberer Staatsbeamter? Wie wird er dort für seinen Stand und seine Familie sorgen? Wie wird er jeden seiner Glaubens- und Kastengenoßen zu Aemtern und Würden zu helfen suchen, möge auch Fürst und Volk, und die ganze Menschheit darüber zu Grunde gehen! In einem solchen Lande war es, wo ich an einem großen, herrlichen Palaste einmal folgende Verse las:

Der Fürst ein dummer Tropf,
Minister ohne Kopf,
Feldherren voller Unverstand,
Und Hasen mit dem Ordensband,
Anführer ohne Ehre,
Und Krieger ohne Wehre,

Tornister ohne Patronen,
Kanonen ohne Bohnen,
Ein Land voll von Spionen,
Voll Juden und voll Drohnen,
Voll Adler, Geier, Dohlen,
Das mag der Teufel hohlen!

Empörend ist es, wenn ein weißjüdischer, adlicher Laffe, der kaum fähig ist, wie Saul, der Sohn Kis, des Vaters Esel und Schafe zu hüten, mit der unbescheidensten Anmaßung, auf die Verdienste längst vermoderter und verdienstloser Ahnen pochend, sich zu den wichtigsten Staatsämtern drängt, und, wenn er wegen seiner Dummheit, Schlechtigkeit, Ungeschliffenheit und Unwissenheit zurückgewiesen wird, noch wohl gar die Rolle des Tiefgekränkten und Beleidigten spielt. Aber schändlich handeln Staatsoberhäupter und Minister, wenn sie den unfähigen Junker, blos weil er sechzehn oder mehrere Ahnen zählt, oder ihnen befreundet ist, dem rechtschaffenen, tauglichen und verdienten Bürgerlichen vorziehen, und so nicht allein diesem ein Unrecht thun, sondern selbst das Glück vieler Familien, ja wohl gar des ganzen Staats in Gefahr setzen.

Nie sollte in Konkurrenzfällen bei Besetzung von Aemtern etwas anders, als die größern Fähigkeiten, und wo diese sich gleich sind, erworbene persönliche Verdienste und das Alter entscheiden. Der Adliche müßte so wenig vor dem Bürger, als dieser vor jenem den Vorzug haben. Sollen Bür-

ger und Bauern mit dem Adel gleiche und vielleicht noch größere und drückendere Lasten, als dieser tragen, so müssen sie auch mit ihm gleiche Rechte genießen.

Durch die Mediatisation erhielt Deutschland eine ganz neue Kaste des Adels: die Standesherren. Man hat diese Maßregel als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit getadelt, und sollte die Legitimitätslehre ihre Richtigkeit haben, so ist sie es wirklich; denn wenn jeder Landesherr, vom heiligen Vater zu Rom bis zum Dey von Algier herab, Alles nur »von Gottes Gnaden« ist und besitzt; so hat kein Teufel und noch weniger ein weltlicher legitimer Monarch das Recht, *ihm* ein Sandkörnchen davon zu entreißen. *Die* Säkularisation der geistlichen Besitzungen *und* die Mediatisation der ehemaligen weltlichen Unmittelbaren in Deutschland, welche man als rechtmäßig fortdauern läßt, sind also zwei Maßregeln, die, wie mir dünkt, mit der Lehre von der Legitimität durchaus im Widerspruch stehen. Daß man die Republiken Venedig, Genua und Lucca nicht wieder restaurirt hat, ist ganz natürlich. Republiken, und wären sie auch keine Freistaaten, sondern Zwangsstaaten, wie Venedig, Genua und Lucca es waren, vertragen sich schlechterdings nicht mit dem göttlichen monarchischen Prinzip, welches der heilige Geist selbst unsern Diplomaten einge-

geben hat. Von Restauration jener Republiken und der deutschen Reichsstädte konnte folglich eben so wenig die Rede seyn, wie von Wiederherstellung der römischen Republik, oder gar des grossen babylonischen Reichs, dessen legitime Erben man jetzt, wegen Mangel vollständiger genealogischer Kalender, schwerlich auffinden würde. Allein durch die Fortdauer der rheinbundischen Mediatisation, welche man sogar späterhin durch Vermittelbarung der Fürsten von Ysenburg und von der Leyen erweiterte, scheint das monarchische Prinzip und die Legitimitätslehre auf eine schlimmere Sandbank gerathen zu seyn, als durch die Empörung der rebellischen Griechen gegen ihren huldvollen, legitimen Oberherrn, den Großsultan. Diese Empörung ließe sich übrigens am Ende noch wohl legitimiren, wenn man nur erst den rechtmäßigen Thronfolger des letzten griechischen Kaisers herausgefunden hätte, der am besten per publica proclamata praeclusiva im österreichischen Beobachter und andern vielgelesenen und sehr beliebten Blättern zur Angabe und Bescheinigung seiner legitimen Ansprüche vorgeladen werden könnte. Aber die Fortdauer der Mediatisation so vieler Fürsten und Grafen von Gottes Gnaden ist wahrlich ein kitzliches Ding! und ich möchte lieber die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit mit der Regel de Tri in Einklang bringen, als jene Maßregel und ihre Fortdauer

mit der Lehre von der Legitimität. Monarchenmoral ist doch keine Moral der Spinnen, von denen jede größere das Recht hat, die kleinere zu verschlingen, um nach hundert Jahren ein *köstlicher* Diamant zu werden?

Betrachtet man hingegen die Vermittelbarung jener kleinen Herren von Gottes Gnaden aus einem etwas carbonarischen Gesichtspunkte; so erscheint sie gar nicht so ungerecht, als unter der Brille der Legitimität. Den Völkern gebührt das Recht zu bestimmen, wer sie regieren soll, und nach welchen Normen sie regiert seyn wollen. Dieser Grundsatz steht unerschütterlich fest, und selbst unsere erhabenen Monarchen haben ihn durch *mehr* als tausend sprechende Thatsachen bestätigt. Hätten sie sonst wohl die durch die Völker *vollbrachte* Entthronung Napoleons, seiner Brüder und Schwäger gut heißen, und die Unterthanen dieser Monarchen selbst durch so manche Aufrufe, welche noch jetzt als klassische Meisterwerke der Redekunst bewundert werden, dazu veranlassen können? Waren nicht die Napoleoniden von ihnen als legitime Fürsten anerkannt, und gestanden sie nicht den Völkern, indem sie dieselben von aller Verbindlichkeit gegen jene Monarchen lossprachen, und sie zur Abwerfung des Zwingherrnjochs anreizten, die Befugniß zu, einem legitimen Souverän die ihm übertragene höchste Gewalt wieder zu nehmen? Ist

überdies nicht jede Huldigung, die einem Regenten von den Staatsbürgern geleistet wird, ein thätiges Anerkenntniß, daß alle Gewalt vom Volke ausgehe, und daß ohne dessen Willen der Fürst nichts sey?

Wer könnte nach Thatsachen der Art noch wohl jenen, von unsern Monarchen selbst anerkannten Grundsatz bestreiten, daß die Völker die höchste Gewalt von dem Regierenden, nach Belieben, zurück fodern, und einem Andern übertragen können? Dies war es ja gerade, was in den Jahren 1813 und 1814 in Frankreich, in Holland, in Westphalen, in Italien, in Pohlen geschah, und wozu die hohen Verbündeten in ihren Manifesten selbst so dringend und kraftvoll ermahnten? Haben die Einwohner der mediatisirten Länder aber etwas anders gethan, als sie ihren jetzigen legitimen Regenten huldigten, und ihnen damit diejenigen Rechte zuerkannten, die sie durch eine frühere Huldigung ihren vorigen rechtmäßigen Landesherren, den nunmehrigen Standesherren, übertragen hatten? Sind also die Fürsten nicht Alles, was sie sind, durch das Anerkenntniß und den Willen der Staatsbürger, und hören sie nicht, selbst nach dem Zugeständnisse unserer erhabenen Souveräne auf, rechtmässige oder legitime Landesherren zu seyn, sobald die Völker es gut finden, sich eine andere Staatsverfassung oder einen andern Regenten zu wählen?

Betrachtet man nun die Mediatisation aus diesen Gesichtspunkten, so enthält sie schlechterdings keine Ungerechtigkeit, vorausgesetzt nur, daß sie ein reines Ergebniß des freien Entschlusses der *mediatisirten* Staatsbürger war, denn sonst ist sie jedem andern Länderraube völlig gleich.

Daß die vermittelbarten Herren von Gottes Gnaden nicht mit diesen Ansichten einstimmten, war natürlich. Es soll eine schwere, aber auch eine sehr süße Last seyn, über Andere gebieten und herrschen zu können. Ueberdies fragten die mediatisirten Fürsten und Grafen, und wohl nicht immer mit Unrecht: Waren wir nicht eben so legitime Regenten, wie jene, die uns ihren Sceptern unterwarfen? Haben wir unsere Gewalt nicht auf eben so rechtmäßigem Wege erlangt, wie sie? Hat nicht mancher von uns und unsern Vorfahren weit mehr für das Glück seines kleinen Landes und selbst des ganzen deutschen Vaterlandes gethan, als viele Souveräne? Sind nicht mehrere der mediatisirten Staaten durch ihre Größe und Menschenzahl ehe befugt, auf Erhaltung ihrer Selbstständigkeit Anspruch zu machen, als verschiedene kleine Krötenmonarchien, die man theils restaurirte, theils gar aus dem Nichts hervorrief?

Diese Fragen waren äußerst vernünftig, und billiger Weise ließ sich nichts darauf antworten, als: Euch ist die Landeshoheit genommen, weil

Eure Völker, von denen Ihr sie empfangen, selbst es gewollt haben. Diesen Willen sprachen sie aus durch die Huldigung, die sie ihren jetzigen Regenten leisteten, denn von ihnen allein hängt es ab, wer sie regieren soll; also habt Ihr keine landesherrlichen Rechte mehr, und das von Rechts wegen.

Unleugbar gewannen auch die Bewohner mehrerer Gegenden Deutschlands, wo es oft beinah' eben so viele Landesherren, wie Unterthanen gab, durch die Mediatisation in gerichtlicher und polizeilicher Rücksicht gar Manches, und wohl Niemand mehr, als die reichsritterschaftlichen Unterthanen, denen unter vielen ihrer kleinen aufgeblasenen Herrschlinge durchaus kein rechtlicher Zustand gesichert war. Ueberdies hatten sich manche der mediatisirten Regenten an gewisse Begriffe von Staats- und Völkerrechten gewöhnt, die mit allen Menschen- und Volksrechten im lautesten Widerspruche stehen, aber noch hin und wieder bei andern großen und kleinen Herren, die leider nicht mediatisirt sind, zum Unglück und zur Schmach unsers Jahrhunderts gefunden werden. Zur Ehre manches vermittelbarten Fürsten und Grafen muß man indessen bekennen, daß man ihm lieber eine Stelle unter den Souveränen und selbst unter den Monarchen gönnen möchte, als andern, die sonder Verdienst und bloß von Gottes Gnaden oder durch die Gunst ihrer großen Herren Vettern ihre Unmittelbarkeit behaupteten!

Wenn man die Mediatisation als eine, im Ganzen sehr wohlthätige Maßregel betrachtet, so irrt man gar sehr, und vielleicht wissentlich aus Gefälligkeit gegen die Souveräne, denen die jetzigen Standesherren unterworfen sind. Sollte der Regent eines kleinen Ländchens, selbst bei mäßigen Fähigkeiten, wenn er nur von gutem Willen beseelt wird, nicht sein Volk unweit glücklicher machen können, als der geistvollste, menschenfreundlichste Beherrscher eines unermeßlichen Reichs seine vielen Millionen? Freilich hat Deutschland an seinen mehr als drei Dutzend Monarchen überflüßig zu tragen; allein durch die Verwandlung von einigen Hundert Landesherren in — Standesherren ist es wenig erleichtert worden. Diese haben *sich* zum Theil ihre Verzichtleistung auf die Ehre, an der Weltregierung Theil nehmen zu dürfen, *israelitisch* theuer bezahlen lassen, indem sie eine Menge von Gütern und Einkünften als Privateigenthum zurück behielten, wovon in frühern Zeiten die öffentlichen Ausgaben bestritten wurden. Natürlich mußten daher die Landesherren ihren, durch die Mediatisation erworbenen Unterthanen zu dem Centner alter noch einen Centner neuer Lasten hinzufügen, so daß sich jetzt in vielen standesherrlichen Gebieten die Klage vernehmen läßt, daß man doppelt und dreifach mehr durch die neue, als früher durch die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge zu leiden habe,

habe, und daß man mit Freuden den Standesherrn und seinen ganzen Hofstaat hingeben würde, um nur den legitimen Landesherrn mit seinen Zöllnern, seinen Steuern, Abgaben, Einquartierungen und andern Plackereien los zu werden.

Auf diese Weise hat man an vielen der vermittelbarten Völker keine getreue und zufriedene Bürger und an manchen ihrer vorigen Landesherren sehr unzuverläßige und gefährliche Magnaten erworben, die ein Beispiel von beinahe übermenschlicher Uneigennützigkeit geben werden, wenn sie nicht bei erster günstiger Gelegenheit Alles aufbieten, um die ihnen entrissenen landeshoheitlichen Rechte wieder zu erringen. Die sittliche und rechtliche Befugniß hiezu werden sie in der Art finden, wie sie dem Scepter der Souveräne unterworfen wurden, und die Mittel werden ihnen ihre Reichthümer, ihre Stellung in den meisten Staaten als bevorzügte Adelskaste, ihr daher entspringender Einfluß, und das ihnen zugesicherte Recht der Ebenbürtigkeit gewähren, wodurch es ihnen möglich wird, sich mittelst Heirathen auch im Auslande mächtigen Anhang und kraftvolle Unterstützung zu verschaffen.

Unstreitig ist die Kaste der Standesherren, welche jetzt in mehreren konstitutionellen Staaten Deutschlands den größten Theil der Pairskammern bildet, eine der schlimmsten Früchte der Mediatisa-

tion. Wollte man mit unsern deutschen Pairskammern das brittische Oberhaus nachahmen, so übersah man offenbar, daß die Standesherren in Vergleich mit englischen Pairs in viel zu hohem Grade vor andern Staatsbürgern bevorzugt sind, und dem Souverän durch Verwandtschaft und — Ebenbürtigkeit viel zu nahe bleiben, um als Stellvertreter der Völker gelten zu können. Möchten immerhin die Standesherren und der Adel mit den übrigen Staatsbürgern Stellvertreter wählen; aber warum sollen sie noch eigene abgesonderte Kasten bilden, zu einer Zeit, die allem Kastengeiste so feind, und zu aufgeklärt ist, um ihm günstig zu seyn?

Zum Leidwesen ihrer Unterthanen gaben, wie schon vorher angedeutet worden, viele der jetzigen deutschen Standesherren sehr unzweideutige Beweise, daß sie mit dem alten Testamente auf das Innigste vertraut waren. Mag man gleich die Mediatisation für keine glänzende Handlung der Gerechtigkeit halten, so wird man es doch nicht weniger ungerecht finden, daß manche der mediatisirten Fürsten, Grafen und Reichsritter, Güter, Kapitalien und Einkünfte, die nicht ihr Privateigenthum, sondern wirkliches Staatsgut waren, den Souveränen vorenthielten und ihnen dafür oft bedeutende, blos persönliche Schulden als Staatsschulden aufbürdeten. Wer mußte diese Unbill büßen? Die

armen Unterthanen, die ewig seufzenden Sündenböcke der Landes- und Standesherren, welche nun mit desto größern Lasten belegt wurden, um die Staats- und manche andere öffentliche und geheime Bedürfnisse ihrer legitimen und illegitimen Gebieter zusammen zu bringen. Mir sind mehrere Fälle dieser Art bekannt, aber kein einziger, der zur gerichtlichen Untersuchung gebracht wurde. Wie könnte auch wohl ein Mediatisateur einen Mediatisirten wegen dergleichen Handlungen zur Rechenschaft ziehen? Würde er sich nicht Antworten aussetzen, die sich mit seiner Legitimität eben so wenig vereinbaren ließen, wie das Krimpeln mit der Ehre und Rechtlichkeit eines Standesherrn?

Am gefährlichsten zeigt sich der weißjüdische Adel in sogenannten Freistaaten, wo ihm die höchste Gewalt ausschließlich übertragen ist; wo er mit Eifer über die Erhaltung und Ausdehnung seiner Vorrechte wacht, und sich zu diesem Zweck wohl gar mit Pfaffen, Mönchen und andern Blindschleichen verbindet. Wo eine solche allgewaltige, überall verwundbare, tausendköpfige Hydra das Ruder führt; da kann nie etwas Großes und Gutes für Menschenwohl und Menschenbildung gedeihen. Jedem Schimmer von Licht wird man eben so ängstlich, als sorgsam zu wehren suchen, denn weltliche und geistliche Zwingherren sind, wie Huren und Diebe, sehr lichtscheu und kennen für sich

kein besseres Element als die Nacht. Deshalb verwandelt man so gerne alle bessern Erziehungs- und Schulanstalten in Treibhäuser des Aberglaubens, der Einfalt und jener geheimen Sünden, welche den Klugen dumm, und den Dummen noch dummer machen. Jedem rechtlichen Mann, der sich dem Unwesen entgegenstellt, und wenn er wirklich zur herrschenden Kaste gehört, sucht man das Leben zu verbittern, und ihn, wenn man nur kann, von Ehre und Brod und wohl gar in das Grab zu bringen. Jeder Andere, der durch Geist, Kenntniß und Tugenden sich auszeichnet, wird von geheimen Spähern und Lauschern umringt seyn, die seine unschuldigsten und gleichgültigsten Schritte bewachen, und die geringste Beleidigung gegen die Person eines Regierenden, gegen dessen Gattin, Kinder, Freunde und — Huren, wird von der ganzen ungeheuern Sippschaft empfunden, und, woferne es möglich ist, eben so hart bestraft werden, als hätte man einen Phalaris oder Nero gekränkt. In der despotischsten Monarchie kann man, wenn der Herrscher nur nicht immer von zurückstoßenden Wachen umgeben ist, und noch zu Zeiten ein menschliches Gefühl bei sich aufkommen läßt, ehe Gerechtigkeit finden, als in einer despotischen Republik, wo das ganze Heer aristokratischer Ganerben und Herrschlinge verwandt, verschwägert und befreundet, und die Gerichtspflege nicht den

Gesetzen, sondern dem Willen der regierenden Herren, und oft sogar ihrer Weiber und Kinder unterworfen ist. Leider sind noch nicht alle Freistaaten dieser Art mit Venedig und Genua ausgestorben, und mehrere neuere Vorgänge, in Ländern, wo man dergleichen schwerlich erwarten sollte, haben gezeigt, daß es eben so gut unter einem türkischen Sultan, als in mancher Republik sich wohnen läßt. Ein grausamer, stolzer und willkührlicher Herrscher steigt vielleicht nach wenigen Jahren schon wieder vom Thron ins Grab, und ein edler, gerechter Fürst tritt an seine Stelle; allein wo eine zahlreiche, gebieterische, ehrgeizige und eigennützige Volksklasse erblich regiert, da ist keine Rettung, keine Ruhe, keine Sicherheit anders zu hoffen, als durch die gänzliche Umwälzung oder den Untergang des unglücklichen Staats selbst.

Wenn gleich zu Anfange dieses Aufsatzes gesagt ward, daß der weißjüdische Edelmann sich hinsichtlich mancher Untugenden weniger unangenehm auszeichnete, als die christlichen Rabbiner, so kann man doch nicht umhin, dem Erbadel überhaupt sehr viele und große Uebel zuzuschreiben, unter denen die Menschheit schon seit Jahrhunderten geseufzt und geblutet hat. Wie viele Kriege mußte ein Stand nicht anzetteln, dessen einziges Handwerk der Krieg, und dessen höchste Ehre die auf dem Schlachtfelde erworbenen Lorbeeren waren? Freilich hörten die

Edelleute nach Einführung der stehenden Heere auf, die einzigen Krieger ihres Landes zu seyn; aber blieben sie nicht fast überall die Anführer jener stehenden Söldner, und mußten die Völker es nicht aus diesem Grunde sehr oft auf das Schmerzhafteste empfinden, daß ihre Fürsten größtentheils elende Spielbälle des Adels, der Geistlichkeit und häufig sogar der verächtlichsten Buhlerinnen waren? Dadurch, daß der Adel alle übrigen Stände, mit Ausnahme der Pfaffen, von dem Umgange der Fürsten ausschloß, wirkte er am verderblichsten zum Schaden der Menschheit. Wie sollte der Regent, wenn er es noch so gut mit seinem Volke meinte, jemals von dem Druck und den Leiden desselben, von seinen Bedürfnissen, und von den Mitteln, ihnen abzuhelfen, unterrichtet werden, da er beständig von den ärgsten Volksbedrückern umgeben war, die Keinen, der nicht zu ihrer Kaste und zu ihrem Glauben gehörte, vor ihn ließen, und recht muthwillig jedes Buch unterdrückten, was ihm die Augen hätte öffnen können? Wo sollte er, wenn er wirklich den klugen Einfall bekam, statt der ewigen Lügen, einmal zur Abwechselung etwas Wahrheit zu hören, wo sollte er sie anders hernehmen, als — bei seinem Hofnarren, da sie bei Edelleuten und Beichtvätern für keinen Preis mehr zu haben war? Und wirklich möchte man selbst jetzt noch manchem Souverän, der gegen ständische und volksvertre-

kende Verfassungen einen so großen Widerwillen hegt, den wohlgemeinten Rath geben, ein Dutzend ernsthafter Minister und Diplomaten zum Teufel zu jagen, und statt ihrer eben so viele lustige Räthe sich anzuschaffen, nur müßten die letztern um Gotteswillen nicht aus der Kaste der Standesherren, aus der Noblesse oder gar aus der ehrwürdigen Geistlichkeit der weißen Judenschaft genommen werden, denn so viele Narren es auch unter diesen geben mag, so schwer wird man die Wahrheit bei ihnen finden können.

Die letztere ist freilich eine Pflanze, die nur selten in der Hof- und — Kirchenluft gedeihet; indessen sollte man doch suchen, sie in Anwachs zu bringen! Als der legitime Kaiser Napoleon 1814 zu Fontainebleau eine Menge von Flugschriften durchblätterte, worin manche seiner Handlungen sehr hart und bitter getadelt wurden, rief er laut aus: »Hätte man mir vor drei Jahren den hundertsten Theil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute.«

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundt-Radowsky, Hartwig,

Die Judenschule, oder gründliche Anleitung, in kurzer Zeit ein
vollkommener schwarzer oder weißer Jude zu werden Nebst einem Angebinde fü
r den Würtenbergischen Abgeordneten, Herrn Weber von Künzelsau, über den
Nachdruck
Bd.: Buch 3 (1823 = 5583). - 367 S.

Jerusalem 1823

Jud. 145 c-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571019-1